Zur Schulreform VIII.

Die deutsche Nationalerziehung.

Ein Beitrag zur Reorganisation des deutschen Schulwesens

von

Dr. Berthold Kaßner.

Berlin 1873.

Verlag von F. Henschel.

Deutsche National-Bibliothek.

Volksthümliche Bilder und Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart.

Band I. **Germanien in den ersten Jahrhunderten**, von Prof. Dr. G. Weber. 20 Sgr.

Bd. II. **Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus**, von Dr. Jocob Falke. 20 Sgr.

Bd. III. **Deutschlands trübste Zeit (30jähriger Krieg)**, von Prof. Dr. K. Biedermann. 1 Thlr.

Bd. IV. **Deutsche Kaiser von Karl d. Gr. bis Maximilian I.**, von Prof. Dr. G. Waitz. 10 Sgr.

Bd. V. **Kaiser Heinrich IV.**, von Prof. Dr. K. A. Mayer. 1 Thlr.

Bd. VI. **Luther**, von Prof. Dr. A. Schottmüller. 1 Thlr.

Bd. VII. **Der siebenjährige Krieg**, von Prof. Dr. Jos. Kutzen. 1 Thlr.

Bd. VIII. **Geschichte der Hansa**, von Dr. Jos. Falke. 20 Sgr.

Bd. IX. **Niedersächsische Geschichten**, von Prof. Dr. W. Wachsmuth. 1 Thlr.

Bd. X. **Kaiser Maximilian I.**, von Dr. Karl Klüpfel. 20 Sgr.

Band I—X zusammen auf einmal bezogen 6 Thlr. 10 Sgr.

Die deutsche Nationalerziehung.

Ein Beitrag zur Reorganisation des deutschen Schulwesens

von

Dr. Berthold Kaßner.

Berlin 1873.

Verlag von F. Henschel.

Vorrede.

Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.
Goethe.

Die nachstehenden Aufsätze biete ich Allen aus dem deutschen Volke dar, die ein Herz haben für die Entwickelung unserer nationalen Cultur, sowie Allen, denen weder die Fähigkeit fehlt, richtig zu denken, noch der Wille, sich ein unparteiisches Urtheil über eine Sache zu bilden, welche schon seit langer Zeit, jetzt aber mehr wie früher, die Gemüther aller Vaterlandsfreunde in gerechter Erregung erhält.

Es ist die Umgestaltung unserer Lehranstalten im Sinne eines nationalen Erziehungs- und Unterrichtssystems, welche hier begründet wird. Die Reorganisation unseres gesammten Schulwesens hängt von der Art und Weise ab, wie diese Aufgabe bei der höheren Schule gelös't wird. Hier erblicken wir den Brennpunkt aller Erörterungen über das zu erwartende Unterrichtsgesetz. Nicht nur pädagogische sondern auch politische und religiöse Interessen hat dieses Gesetz in Erwägung zu ziehen: es muß dasselbe mit der ganzen deutschen Culturanschauung in Einklang gebracht werden. Eine nach dem Wesen des deutschen Reiches gestaltete Schule bietet uns das große Mittel dar, an den Ultramontanismus und an alle aus demselben hervorgewachsenen Gebilde die Axt zu legen und einen neuen Baum zu pflegen, welcher, der heimatlichen Erde entsprossen, in lebensvoller Frische und in eigenartiger Riesenkraft zum Segen aller künftiger Geschlechter emporwächst.

Das fremde Unkraut, das mit tausendfältigem Geflechte unser Culturleben umstrickt hat, muß schonungslos aus dem deutschen Boden herausgerissen werden. Das große Werk der nationalen Verjüngung durch die Schule wird mehr als alles Andere dem beschränkten Theile des deutschen Volkes die Augen öffnen, daß der Romanismus, auf Schein und Selbstsucht beruhend, bei innerlicher Faulheit die Deutschen nur als Objekte seiner Aussaugung betrachtet.

Nord und Süd müssen wahrhaft innerlich verbunden sein durch das deutsche Geistesleben. Ein Empfinden, ein Denken, eine Weltanschauung beherrsche Alle, dann erst wird das Reich in seiner ganzen Herrlichkeit auferstehen. Noch ist die große nationale Schöpfung nicht vollendet. Aber einst wird der Tag erscheinen, an dem Schiller's Wort gilt:

„Ja wir sind eines Herzens, eines Blutes."

Neustadt-Eberswalde, den 22. März 1873.

Der Verfasser.*)

---

*) Eine von hoher Stelle der preußischen Unterrichtsverwaltung dem Verfasser zu Theil gewordene Anerkennung für eine von ihm Ostern 1871 veröffentlichte Programmabhandlung über die Realschule, wegen deren Wortlaut er sich verpflichtet fühlen mußte, das ganze Schulwesen erneuten pädagogischen Studien zu unterziehen, gab die Veranlassung zur Entstehung dieses Büchleins, das in gedrängter Kürze die Ergebnisse mehrjähriger, ununterbrochener Arbeit enthält. Der Verfasser wünscht von Herzen im Interesse der nationalen Sache eine strenge Kritik seiner Gedanken, insbesondere von Seiten Derjenigen, die im Princip mit ihm einverstanden sind. Daß die Freunde des alten Gymnasialbau's seine Grundgedanken nicht widerlegen können, werden alle Vorurtheilsfreien eingestehen, die diese Schrift gelesen haben, vorzüglich aber Diejenigen, die durch eigenes Nachdenken zu denselben oder ähnlichen Resultaten gelangt sind, zu denen der Verfasser sich langsam emporgerungen hat.

I.

Ein Wort an das deutsche Volk.

Ich bin des trocknen Tons nun satt.
Goethe.

Zwei Dinge machen das öffentliche Leben in Deutschland unerquicklich: die Gelehrten reden zu wenig, die politischen Dilettanten schwatzen zu viel. Jene leben in einer abgestorbenen Welt und haben für die lebende kein Interesse; diese haben wohl das Interesse dafür, aber es fehlt ihnen die gründliche Bildung. Nun wird das Volk im öffentlichen Leben durch Redner geleitet und durch Wortkünste in seinem naiven Urtheil verwirrt. Allenthalben macht sich die Phrase breit, allzu oft die überspannte Stimmung jenes krankhaften Liberalismus, welcher sich durch die fauligen Litteraturprodukte eines fremdländischen überreizten Volksgeistes genährt hat. Noch größeres Unheil ist im Gefolge. Die Formeln des Liberalismus sind oft nur der Deckmantel für vaterlandslose Gesinnung, für gemeine Begierden, für selbstsüchtige Engherzigkeit. Man gehe der Sache auf den Grund und man wird finden, daß nur das Verlangen nach Steuermäßigung in den meisten Fällen der innerste Kern des ganzen liberalen Strohfeuers ist. Was der Liberalismus bedeutet, davon haben jene Leute keine Ahnung. Ernst und groß ist der Gedanke der Freiheit. Die Weltgeschichte ist kein Lustspiel, und das Leben eines Volkes hat einen höheren Gehalt, als der Geist darstellt, welcher am Biertische und auf der Börse herrscht. Ueberall berührt uns

die Pfuscherei unangenehm. Wenn wir aber das ganze Thun so vieler „liberaler"Worthelden und ihres langen Kometenschweifes einer strengen Prüfung unterziehen, dann ekelt uns vor der jämmerlichen Stümperei und der erbärmlichen Gesinnung, welche den Triumph des Tages davon tragen.

Viel des Guten ist geschaffen worden, seitdem das deutsche Volk, zum Selbstbewußtsein erwacht und zur Manneskraft erstarkt, eine angesehene Stellung im europäischen Staatswesen errungen hat. Nicht mit Unrecht sagt man, daß eine neue Epoche weltgeschichtlichen Lebens jetzt eingeleitet ist. Wer möchte aber behaupten, daß für die neue kulturgeschichtliche Entwickelung schon die festen Grundlagen vorhanden sind? Müssen wir nicht bei ruhigem, stillem Nachdenken eingestehen, daß wir mehr eine dunkle Ahnung als völlige Klarheit von dem Ziele haben, dem wir jetzt zusteuern? Vielleicht sagt man: Nicht das Ganze haben wir vor unserm Geiste zu entfalten, denn dieses ist nur die zukünftige Frucht aller unserer Bestrebungen, welche das geschichtliche Leben zu einer harmonischen Einheit zusammenfassen wird. Die Gegenwart stellt uns die Aufgabe, an's Einzelne die bessernde Hand zu legen, denn so arbeitet auch die Wissenschaft.

So sprechend würden wir aber übersehen, daß die Wissenschaft ungestört forscht, unbekümmert um die Ergebnisse, die sie erreicht, denn ihr einziges Ziel ist die Wahrheit. Im praktischen Leben eines Culturvolkes aber herrscht der freie Wille, die Vernunft, das Gewissen. Andererseits ist das praktische Leben viel unfreier als die Wissenschaft. Denn diese kennt keine Fessel, jenes aber muß auf unzählige Dinge Rücksicht nehmen. Diese drängen sich im eigenen Staate mächtig an uns heran und oft mit größerer Macht aus andern Staaten. Wären wir nicht blind, wenn wir glaubten, daß der große Zwiespalt, welcher zwischen Deutschen und Franzosen schon so viele harte Kämpfe hervorgerufen hat, nun für alle Zeiten beigelegt ist? Wäre es nicht eine kindliche Einfalt, wenn wir im Vertrauen auf die jetzige Kraft des deutschen Reiches meinten, daß uns auch von

anderer Seite keine Gefahr mehr drohe? Axel Oxenstierna sagte zu seinem Sohne: „Weißt du nicht, mit wie geringem Verstande die Welt regiert wird?" Der schwedische Kanzler hatte Recht, wenn er ein gesundes Urtheil im Auge hatte. Dieses besitzt aber das Volk mehr als das Gelehrtenthum und der geschwätzige Scheinliberalismus. Denn das Volk begreift leicht die Grundsätze einer gesunden Staatsweisheit, zu denen auch der Satz gehört, daß ein von allen Seiten bedrohter Staat eine starke Kriegsmacht besitzen muß. Nicht minder einleuchtend ist die Wahrheit, daß die Kraftentwickelung des deutschen Volkes gegenüber den andern Nationen wesentlich durch eine hervorragende Pflege des deutschen Wesens gefördert wird.

Wann wird der gelehrte Michel einsehen, daß wir zuerst uns selbst achten müssen, wenn wir verlangen, daß uns andere Völker achten sollen? Der gemeine Mann fühlt es, daß es eine Schande für den Gelehrten ist, wenn derselbe in der Geschichte und Litteratur seines Volkes nicht genau unterrichtet ist. Und der Gelehrte weiß es, daß man viel Zeit und Mühe verwenden muß, wenn man auch nur in einem einzigen Fache sich einigermaßen vertraut machen will. Darum wird die schönste Zeit der Jugend dem lateinischen Studium gewidmet. Dieses Studium verzehrt alle Kräfte, dieses Studium raubt das Interesse für unsere nationale Geschichte und die Schöpfungen unserer nationalen Sprache. Unsere Nachkommen werden einst jene Männer, die mit Bewußtsein sich so schwer an unserm Vaterlande versündigen, als die ärgsten Feinde unserer einheimischen und eigenartigen Cultur brandmarken. Keine Macht mehr kann jetzt die Erstarkung des deutschen Geistes hemmen. Wer es immer noch versucht, ist ein Feind unseres Volkes. Jedes Thier kennt seinen Feind, und ein innerlich harmonisches Geistesleben sollte nicht fühlen, daß eine andere Geistesrichtung ihm feindselig entgegengesetzt ist? So begreifen auch wenig gebildete Nationen, daß mit der bevorzugten Pflege fremder Culturen die Axt an die eigene gelegt wird. Und unsere Geschichte lehrt uns, daß wir durch

die Vergötterung des undeutschen Wesens an den Rand des Verderbens gelangt und nur durch den deutschen Genius wieder zu neuer Kraft erstarkt sind. Das Volk hat längst diese Erkenntniß gewonnen. Es täuscht sich nicht; es fühlt wie der Dichter die Wahrheit mit einem aber mit ganzem Denken, mit einem aber mit ganzem Empfinden.

Noch immer gilt das Wort: Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Denn ewig werden die Sprüche weltgeschichtlicher Lebensweisheit als die hellsten Sterne unsern Bahnen leuchten. Nicht im lateinischen Gelehrtenthum, nein, tief im Herzen des Volkes herrscht der Geist der deutschen Nation. Hier ist alle Lebenskraft und alle Tugend, hier der Same für alle zukünftige Entwickelung: wahrlich, hier sind die echten Keime zu allem Edlen und Großen und Schönen, was unsere Nation wirken kann; hier ist das Blut und der Saft des ganzen deutschen Lebensorganismus.

Kein Vernünftiger wird leugnen, daß Rückert's Spruch wahr ist:

„Auch der Reichthum ist eine Kraft,
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menschheitswerke.“

Aber das alle Cultur zerfressende Gift des materiellen Wohlstandes ist das Schwindelsystem, das uns jetzt in so vielen großen Unternehmungen entgegentritt. Auch die höhere Bildung hat etwas Aehnliches; auch sie wird den Menschen zum Unheil, wenn in ihr dem Schein, dem äußern Glanz, sogar der Lüge gehuldigt wird. In der Erziehung muß Reellität herrschen, d. h. Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit und Wahrheit. Im römischen Alterthum herrschen Glanz und Schein, und Demjenigen, der nur die altklassische Bildung besitzt, fehlt nach den unerbittlichen Forderungen der Wissenschaft und des gegenwärtigen Lebens die wahre Bildung. Und dennoch giebt es auch jetzt noch viele Gelehrte, die nicht etwa im klassischen Alterthum überhaupt,

nein in der altrömischen Cultur den Schwerpunkt höchster menschlicher Bildung erblicken. Diese Vollblutlateiner sind die modernen Pharisäer, die pädagogischen Jesuiten, die schlimmsten Feinde des deutschen Reiches. Wer sein Vaterland liebt, zum Reiche und zu seinem Kaiser hält, ein Gefühl hat für Dasjenige, was recht ist, muß die Hand anlegen helfen, daß dem Leibe der deutschen Nation die alte Pestbeule ausgeschnitten werde, die nun schon 1800 Jahre unsere Säfte vergiftet und alle Anstrengungen zu großen nationalen Schöpfungen im Keime erstickt hat. Im Herzen des deutschen Volkes brennt der Haß gegen die Lüge, gegen den Schein und gegen den aufgeputzten Plunder eines phrasenhaften Gelehrtenthums; im Herzen dieses Volkes glühet die Liebe für die Wahrheit und das Recht. An dein gesundes und ungetrübtes Urtheil, du herrlichstes aller Völker, wende ich mich mit meinem ganzen Herzen und meinem ganzen Vertrauen, indem ich mich den Streitern anschließe, die uns aus unserer nationalen Versumpfung herausziehen wollen.

Wer hat denn unser Volk jetzt glücklich unter Dach gebracht? Etwa die Kraft des lateinischen Wesens? Zweimal ist gegen das lateinische Götzenbild angestürmt worden, und zweimal hat der deutsche Geist sein Werk vollbracht. Das erste Mal war es jener große Mann, dem jetzt das Riesendenkmal auf dem Teutberge errichtet wird; ein Kriegsfürst war es, der die römischen Adler von der deutschen Erde fortfegte. Zum zweiten Male hat ein Mönch den höllischen Bund gebrochen, den die Selbstsucht römischer Weltherrschaftsgelüste mit dem finstern Geiste des fremdländischen Mönchthums geschlossen hatte, um das frische, fröhliche Leben der deutschen Volksthümlichkeit listig zu zerstören und das deutsche Blut gierig auszusaugen. Jetzt gilt's, zum dritten und letzten Male die scharfe Waffe gegen das Ungeheuer zu richten, welches sich in der Gestalt der lateinischen Schule in unser Culturleben eingenistet hat. Nun hat das deutsche Volk die Arbeit zu verrichten, nachdem ein großer Mann mit eiserner Kraft den Weg gebahnt hat. Ein neuer

Staatszustand erfordert eine neue Einrichtung unserer Culturverhältnisse.

Aus ihrer eigenen Natur heraus muß die deutsche Nation schaffen, nicht nachdenken und nachempfinden, was das klassische Alterthum gedacht und empfunden hat. Hier tummeln gern beschränkte Köpfe sich herum. Es ist für den mittelmäßig Begabten leicht, sich die Herrschaft über Dasjenige anzueignen, was Andere im Laufe der Jahrhunderte erobert und wieder Andere mundgerecht gemacht haben. Eine der schlimmsten Folgen der Gymnasialbildung ist die, daß Derjenige, der sie genossen hat, ewig in Unselbstständigkeit bleibt, wenn er nicht durch günstige Privatverhältnisse einigermaßen über die wichtigsten Lebensverhältnisse der Gegenwart einen Aufschluß erhält. Viele, die einen solchen Zustand nicht ertragen können, müssen sich dann, wenn sie bereits großjährig sind, auf mühsame und versteckte Art, weil sie sich der Unwissenheit schämen, die ihnen mangelnden Kenntnisse aneignen. Wer dies nicht thut, bleibt ein verschrobener Sonderling. Unter den Gelehrten laufen viele solche Individuen umher, deren Knöpfe am Rocke zuweilen nicht vollzählig sind, die obendrein noch zerstreut und vergeßlich sind, denn ihre Gedanken sind statt in der Gegenwart immer im abgestorbenen Alterthum.

Nicht einmal die hellenische Welt, geschweige denn das Römerthum, kann uns vollgiltig sein. Obwohl die herrlichen Dichter der Hellenen uns ewig anregen werden, so dürfen wir nicht verkennen, daß auch den Griechen das innige und tiefe Gemüthsleben der Deutschen fehlte. Auch war ihre Weltanschauung beschränkt und vielfach fehlerhaft. Der Boden unserer Cultur ist ein anderer als derjenige Griechenlands und Roms. Wäre es nicht ein vermessenes und thörichtes Unternehmen, wenn man unsern deutschen Eichenwald ausroden und dafür einen Pomeranzenhain pflanzen wollte? Oder sollen die Pomeranzen zwischen den Eichen gedeihen? Will man etwa gar der Natur zum Trotze einen dritten Baum schaffen, halb Pomeranze, halb Eiche? Durch die vergleichende Erdkunde, eine echt deutsche Wissenschaft, und

durch gründliche Erforschung und Betrachtung der Geschichte ist man zu dem unumstößlichen Resultate gelangt, daß drei Elemente unwiderruflich eines Volkes Geschicke bestimmen: Die Natur des Landes, des Volkes geistige Anlagen und die von außen kommenden geschichtlichen Einwirkungen. Die lateinischen Gelehrten wissen wenig von deutscher Geschichte, nichts von vergleichender Erdkunde. Darum trifft sie jetzt das Urtheil, daß sie ungebildet sind. So hat sich der Spieß umgekehrt. Die Gymnasialfreunde wollten zuerst das Princip der Realschule nicht als gleichberechtigt mit ihrem Gelehrtenthum gelten lassen: jetzt ist ihm dasselbe über den Kopf gewachsen. Denn es ist der Fluch gewisser Parteien, daß sie zuletzt gänzlich untergehen, wenn sie sich den gerechten Forderungen der Zeit nicht fügen. Die Gymnasien befinden sich jetzt zugleich in einem ungeheuren inneren Widerspruche. Früher pflegten sie Latein ganz besonders, denn dieses war die Sprache der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens; sie huldigten also dem Nützlichkeitsprincip: jetzt fehlt ihnen die praktische Stütze. Weiter: Früher pflegten sie hauptsächlich und fast nur Latein. Denn für alle Zeiten ist die Erfahrung gewonnen: „Nur in einer Sprache wird der Mensch groß.“ Ebenso richtig ist Jahn's Wort: „Mit dem Morgen des Lebens wird die Muttersprache das offene Thor zu Herz und Gemüth, Gedächtniß und Verstand.“ Und was unsere Sprache uns ist, hat Keiner schöner besungen als Max v. Schenkendorf in dem Gedicht: „Die Muttersprache.“

„Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.“

Der alternde Mensch verjüngt sich, wenn er inmitten einer selbstsüchtigen, nüchternen und kalten Welt sich in seine eigene, poesiereiche Jugend versenkt und an dieser reinen Quelle sein

getrübtes Dasein zu einem neuen und edleren Leben erfrischt. Auch das deutsche Volk hat eine Jugend gehabt, so rein und schön, so lieblich und kraftvoll zugleich, daß es ewig an diesem Brunnen sich erquicken, ewig aus ihm die belebende Kraft erfrischender Verjüngung schöpfen kann. Nur das durch den modernen Gelehrtenkram systematisch vertrocknete Gemüth findet hier kein Labsal, weil die Sinne stumpf geworden sind. Denn die dürre Wüste gebiert kein Leben, wenn man ihr auch den lebenskräftigsten Samen anvertraut und sie mit dem reichsten Quellwasser tränkt.

Der mittelhochdeutsche Dichter Walther von der Vogelweide ist der edelsten und wahrsten Dichter einer: was er gesungen, hat er innig und wahrhaft empfunden. Ihn beseelt das tiefste Gefühl für des Vaterlandes Größe und Ruhm. Kraftvoll streitet er für Kaiser und Reich und für des Vaterlandes gesetzmäßige und heilige Ordnung! Die herrliche Zeit der Hohenstaufen, die er in vaterländischer Begeisterung so ruhmvoll feierte, der furchtbare weltgeschichtliche Kampf zwischen Reich und Kirche, der seinen edlen Zorn gegen die fremdländische Anmaßung entflammt, ist das Feld, aus dem seine hohe Dichtung entsprossen ist. Kann man besser jene große Zeit kennen lernen als durch die Poesie, durch die sie sich so treu abspiegelt? Und wie innig und zart ist dieses Dichters Liebe zu den Schönheiten der Natur, zum grünen Wald, zu dem frischen Klee, zu den lieblichen Blumen und zu den kleinen Vögelein! Er hat sich auch aus der Unnatur des welschen Frauendienstes herausgewunden und der wahren Liebe gehuldigt, welche in der Gegenliebe ihr Glück findet. Mit Recht sagt Karl Simrock: „Unter allen Dichtern, welche die schöne Jugendzeit unserer Poesie vor nun sechs Jahrhunderten hervorgerufen hat, ist uns Walther von der Vogelweide noch jetzt am nächsten verwandt und befreundet, weil kein anderer so sehr alle Saiten des deutschen Gemüths berührt und angeklungen hat. — Wer ihn ganz empfunden hat, muß sich wundern, daß ein solcher Dichter noch so wenig erkannt und

verbreitet ist, daß seine Worte nicht auf jedes Deutschen Lippen schweben. Doch das liegt an den Schicksalen der deutschen Poesie überhaupt und an dem verhängnißvollen Erbfehler der Deutschen, das Fremde anzustaunen und sich selbst nicht zu achten und sich hinterher wohl gar noch zu wundern, wenn ihnen andere Nationen die gebührende Achtung versagen."

Trefflich sagt der berühmte Uebersetzer mittelhochdeutscher Dichtungen ferner: „Jahrhunderte hat Deutschland seines Sängers vergessen, der seine Ehre, den Preis seiner Männer und Frauen wie kein anderer verherrlichte, es hat seine Jugend, seine alten Lieblinge, seine ehemalige glorwürdige Herrlichkeit in einer angstschweren dreißigjährigen Nacht, wo es in Krämpfen und Zuckungen hart darniederlag, verschlafen, und noch reibt es sich die Augen und kann sich nicht besinnen, ob es denn wirklich das Land sei, das schon vor sechshundert Jahren, als seine Kaiser noch die Weltgeschicke lenkten, eine eigenthümliche, reiche und gebildete Poesie aus sich hervorgebracht, der alle Kraft und Mannheit, alle gesellige höfische Feinheit, alle gemüthliche Tiefe, Innigkeit und liebliche Zartheit eingeboren war. Manchmal predigt ihm einer gegen seine Selbstvergessenheit: Was vergafft du dich in allen Tand, allen armseligen Kram des Auslands, buhlst mit allen neun Musen fremder Länder umher, wallfahrtest mit pedantischer Entzückung zu allen Gräbern überalpischer, überpyrenäischer und überseeischer großer Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruhestätten deiner kunstreichen längst vergessenen Söhne besudelst? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickst, da ist klassischer Boden, da ist ein Sänger geboren, da hat ein Dichter gesungen, da sind Unsterbliche gewandelt. Seit tausend Jahren ist dies Land die Wiege der Kunst, die Heimath des Gesanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und todten Sprachen aus dem Grunde, nur nicht die älteste, schönste und trauteste, deine eigene? Oder rühmen sie sich etwa deutsch zu verstehen? So leg ihnen doch den Parzival, den Tristan, die Nibelungen vor, und höre wie

sie's verstehen werden. Oder ist das nicht deutsch, was vor sechshundert, was vor tausend Jahren in deinem Schooße gesprochen und gesungen wurde? Was muß man dir erst übersetzen und umdeutschen, was brauchen deine jüngern Söhne Dolmetscher, die ältern zu verstehen? Ich will dir sagen, warum sie die brauchen: Weil sie nicht glauben, weil du nicht glaubst, welche Schätze unserer Sprache und Poesie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie sehr es der Mühe lohnt, sie herauszugeben und verstehen zu lernen, weil ihr wähnt von heute zu sein, und euer Gestern und Ehegestern verschlafen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern, und so lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Besinnung kommt."

In der Poesie spiegeln sich die Gedankenwelt und der sittliche Gehalt einer Nation ab. Darum ist sie den charakterlosen Menschen, die etwas Verstand haben, ein Dorn, den schlaffen Schwachköpfen ein Schattengebilde. Schein und Lüge üben nur zu oft noch bei uns die Herrschaft aus, und die deutsche Tugend ist nur der Spielball der Redekunst. Die Salonhöflichkeit hat unserer Sprache die Kraft geraubt und die Wahrheit mit aalglattem Schleim überzogen, daß sie sich den Händen entwindet, die sie anfassen wollen. Wie lange soll dieser jämmerliche Zustand noch dauern! So hat auch die Dichtung nicht die Gewalt und Kraft, die der wahren Begeisterung entströmen. Herumirrend suchen z. B. die dramatischen Dichter ihre Stoffe bei allen fremden Völkern, ja aus längst verschollenen Zeiten fremder Völker, und unsere Geschichte ist ihnen eine fremde Vergangenheit geworden. Jeder Stamm unseres Volkes bietet unerschöpflichen Stoff zu epischen Schöpfungen. Warum ist die liebevolle Erinnerung an unsere Vergangenheit unsern Herzen längst entschwunden? Weil das fremde Unkraut den Weizen überwuchert.

Was leistet die lyrische Poesie? Nicht eine süßliche, tändelnde Salonfrömmigkeit, nicht die farbenreiche Schilderung fremdländischer Naturgebilde, nicht das frivole Spiel mit den heilig-

sten Regungen des Gemüths, nicht die pathetische Vergötterung romanischer Freiheitsideen auf dem Gebiete der Politik, selbst nicht der neue Gesang über die lyrische Dreieinigkeit „Wein, Weib und Gesang", insofern er nur eine Variation alter Melodieen ist, kann unserer lyrischen Poesie einen neuen Lebensinhalt geben. Nur Eins vermag es: Alles, was der unverfälschte deutsche Geist tief empfindet, was er Großes und Herrliches geschaffen hat, was er in Uebereinstimmung mit seinem innersten Wesen noch schaffen soll, muß und wird, ist der Impuls eines neuen Dichterlebens: das heilige Hochgefühl nationaler Begeisterung, die deutsche Tugend und Sitte, der Beruf der deutschen Nation in der Welt, ihre Ideale.

Wehe der Nation, der nicht mehr der Stern des Idealismus leuchtet! Es giebt noch einen andern Idealismus, als den die Philosophen erörtern. Nicht ein künstliches Gedankengebäude, aber das reine Gefühl der Liebe ist der Brennpunkt dieses Idealismus. Alles, was Edles und Großes auf der Welt vollbracht worden ist, haben die Idealisten gewirkt. Schal und gemein wäre unser Dasein, wenn nur Eigenliebe und thierischer Genuß die Angelpunkte wären, um die sich unser Dasein dreht. Aber das Volk ist in seiner Masse weit davon entfernt, in einem solchen Leben innere Befriedigung zu finden. Auch in den niedrigsten Schichten finden wir die rührendsten Beispiele höherer Gesinnung. Ganz wahr ist, was wir in den Lazaretherinnerungen einer hochgebildeten deutschen Frau (Daheim, VII. Jahrg., 1871. Nr. 29) lesen: „Wenn ich etwas davontrage aus dem Jahre 1870 und der Bekanntschaft mit den Insassen unserer Baracken und Lazarethe, so ist es ein tiefer Respekt vor unserm deutschen Volke, d. h. in diesem Falle vor den sogenannten untern Schichten desselben."

Nicht die reiche und üppige Mannigfaltigkeit unserer glatten Culturerscheinungen, nicht der Luxus und die Eleganz, nicht die Kunstliebhabereien, nicht die Schöngeisterei, auch nicht das wissenschaftliche Handwerk sind die Zeichen idealer Bestrebungen unserer

Zeit, denn mit allem diesem Prunk wäre dieselbe entsetzlich barbarisch. Etwas Anderes ist es, was uns über die Gemeinheit des Lebens und über ein verthiertes Dasein erhebt: es ist der große Gedanke, daß das Sittlichgute die edelste Blüte aller menschlichen Wirksamkeit ist, daß das Menschengeschlecht im ewigen Kampfe nach sittlicher Vollendung ringt, daß die Liebe das seligste Glück auf Erden stiftet in der Familie, im Staate, in der Menschheit. Edel ist des Menschen Streben nach der Erkenntniß der Wahrheit, sein Forschen nach dem Wesen der Dinge, aber die Gedankenarbeit, die den Scharfsinn immer schärfer macht, rüstet die geistig begabten Köpfe immer mehr aus, die Blindheit der gutmüthigen und treuherzigen Menge ihrer unersättlichen Raubgier dienstbar zu machen. Oder ist es nicht ein Raub des Schweißes der Vielen, wenn ein Einzelner ohne Vermögen in wenigen Jahren Millionen erwirbt, während Millionen eines langsamen Hungertodes sterben? Nicht die Faulheit, auch nicht die der Menge, soll gekrönt werden, sondern jede Arbeit empfange ihren gebührenden Lohn, aber das meinen wir, daß die Ungerechtigkeit nicht unter den Menschen das Scepter führen soll. Je mehr die Verstandescultur gepflegt wird, desto mehr vergrößert sich der Kreis derjenigen, denen die Gutmüthigen zur Beute fallen. Der deutsche Geist ist mild. Im deutschen Rechte ist das Verhältniß der Dienenden zu den Herrschenden nicht schroff. Nur durch den Einfluß des römischen Rechtes ist der Charakter der grausamen Strenge und der unerbittlichen Härte in das deutsche Recht eingedrungen, das ursprünglich mild und wahrhaft menschlich war. Mit dem römischen Rechte drang bei uns auch die Folter ein, wodurch der Mensch bewiesen hat, daß er in seiner tiefsten Verirrung noch tief unter der Bestie steht. Der Mann, welcher in Deutschland die Tortur bekämpfte, war ein Feind der lateinischen Gelehrten, ein Freund des deutschen Volksthums und ein Förderer unserer Muttersprache: er hieß T h o m a s i u s.

Man spricht jetzt viel von der deutschen Herrlichkeit. Ja

groß und herrlich waren die Leistungen der preußischen Staatsregierung, löblich der Wetteifer der deutschen Stämme, bewunderungswürdig die Aufopferung der Tapfern, die für uns bluteten. Die Schulmeisterweisheit hat auch eine Kleinigkeit zu den Erfolgen beigetragen, aber doch gewiß auch die Schuhmacher, denn ohne gutes Schuhwerk hätten unsere Soldaten doch nicht so gut marschieren können. Was hätte uns aber die altklassische Gelehrsamkeit helfen können, wenn nicht die Regierung lange, lange Zeit vor dem Kriege die gediegensten Vorbereitungen getroffen, wenn nicht das deutsche Volk so thatkräftig wäre? Auch gereichte es uns zum Segen, daß die Herrschaft des altklassischen Gelehrtenthums und was daran hängt, schon halb gestürzt ist. Anders war es in den Tagen von Jena. Jetzt aber müssen wir die Herrschaft des deutschen Wesens ausbauen und uns für die großen Aufgaben der Zukunft rüsten. Engbegrenzt wie die Welt des Maulwurfs ist der Gesichtskreis Jener, die da meinen, daß wir nun die Hände in den Schooß legen können, da die deutsche Herrlichkeit wieder errichtet sei. Jetzt sind wir erst im Anfange unserer großen Thaten, deren Vollführung uns die Weltgeschichte auferlegt hat. Der lateinische Gelehrtenkram wird wie ein Brettergerüste zusammenstürzen vor dem frischen Brausen des deutschen Geistes, der die faulige Luft wieder reinigen wird.

Wahrlich, es ist nicht bedeutungslos, daß der erste deutsche Kaiser die hohe Würde, die er übernommen, das Wahrzeichen der alten deutschen Herrlichkeit nannte. Und warum verspricht dieser erhabene Fürst, seine kaiserlichen Pflichten in deutscher Treue zu erfüllen? Ich will den lateinischen Gelehrten es sagen und kurz erläutern, denn sie wissen es nicht.

Als der schreckliche Hagen, der Mann des grimmigsten Muthes, der an Siegfried den gräßlichen Mord begangen hatte, neben Volker, dem kühnen Spielmann, auf der Steinbank im hunnischen Burghof saß und ahnte, welches Geschick ihm drohe, da fragte er seinen Gefährten: „Wollt Ihr, Volker, beim heißen

Streite in treuer Liebe bei mir stehen, wie ich Euch niemals verlassen werde?" Und Volker sprach: „Mögen alle Heunenrecken gegen uns anstürmen, nie werde ich von Euch weichen, so lange ich athme, nicht einen Fuß breit." „So lohne Euch Gott vom Himmel, edler Volker", antwortete Hagen, „nun mögen die gewaffneten Recken kommen, was bedarf ich noch mehr?" Wie treu stehen nun beide zu einander, als der blutige Kampf tobt! So ehrte die Treue ein Mann, der ein Mörder war. Und für wen hat denn Hagen diesen Mord vollbracht? Er sagt es selbst: „Ich erschlug Siegfried, weil Frau Kriemhild die schöne Brunhild schalt." Man muß eine solche That verdammen, aber Keiner wird leugnen wollen, daß sie, aus treuer Hingebung zu seinem Könige, dem Gemahl der Brunhild, vollbracht, milder sogar von unserer Weltanschauung beurtheilt werden möchte.

Als Rudolf von Schwaben, der sich gegen seinen König Heinrich IV. aufgelehnt hatte, auf dem Schlachtfelde bei Mölsen in seinem Blute lag und seine rechte Hand sah, die ihm abgehauen war, da brannte ihm tief im Herzen noch eine andere, heftigere Wunde, und in bitterster Reue sprach er zu seinen Bischöfen: „Sehet, das ist die Hand, mit welcher ich meinem Herrn und König den Eid der Treue geschworen habe. Jetzt lasse ich Reich und Leben, Ihr aber, die Ihr mich zur Untreue verleitet habt, fragt Euch selbst, ob es der rechte Weg war, den Ihr mir zeigtet."

In Schiller's „Fiesko" lobt Calcagno die tapfere Treue der Deutschen, die als Miethlinge den Doria gegen die Verschworenen vertheidigen, indem er ausruft: „Wenn sie das fremden Tyrannen thun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!" In deutscher Gesinnung legt auch Schiller dem Wallenstein die Worte in den Mund:

„Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen, wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
— — — — — — — — — — —

— an die Stirne setzt ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegebnen Rücken ihm beschützen."

Darum sah auch der altdeutsche Volksgeist in dem Meuchelmorde Siegfrieds an und für sich das scheußlichste Verbrechen, das unter der Sonne begangen werden kann. Nur die höchste Erregung des sittlichen Gefühls konnte dem Nibelungenliede den großen Geist einhauchen, der in demselben weht. Und doch fordert der ganze Geist des Gedichtes für jenes furchtbare Verbrechen eine mildere Beurtheilung: die Untrene ward aus Treue verübt. Das ist der große tragische Gehalt einer Dichtung, die nur der deutsche Geist schaffen konnte.

Es ist wirlich einer der edelsten Züge des deutschen Charakters die Treue gegen den König, der mehr ist als der Herrscher seines Volkes, denn in ihm symbolisieren sich des Volkes Friede, Gerechtigkeit, Ordnung, Gesittung.

Samuel von Pufendorf drückt einen Grundgedanken des deutschen Geistes aus, als er sein politisches Glaubensbekenntniß in die Worte faßte: „Die vollkommenste Vereinigung, welche zu einer dauerhaften Machtentwickelung am meisten fähig ist, zeigt sich in einer gut geordneten Monarchie." Das deutsche Volk weiß es, daß die wahre Freiheit sich nur unter dem Schilde des deutschen Kaisers entfalten kann. Der römische Geschichtsschreiber Livius meint, daß von Natur zwischen dem Königthum und einem freien Staate ein feindseliger Gegensatz sei. Es sei eines Menschen unwürdig, einem Alleinherrscher zu dienen. Ein König wolle, daß Alles seiner Herrschaft knechtisch unterworfen sei. Denn der königliche Sinn sei zur Tyrannenherrschaft geneigt, ungerecht, grausam, übermüthig. So ist es erklärlich, daß Kenner und Bewunderer des klassischen Alterthums Feinde des Königthumes sein können. Unmöglich kann Jemand die Fahne des Königthumes verlassen, der sich in die deutsche Vergangenheit liebevoll versenkt hat. Wie singt doch Walther von der Vogelweide, als er dem Gedanken Ausdruck giebt,

daß selbst das kleinste Thier, wie die Mücke, seinen König habe, nur das deutsche Volk nicht?

„Sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge,
daz nû diu mugge ir künec hât,
und daz dîn êre alsô zergât
bekêrâ dich, bekêre!"

Der uns verwandte Shakespeare läßt den König Richard II. sagen:

„Keine Hand von Fleisch und Blut
Kann unsers Scepters heil'gen Griff erfassen,
Als durch Entweihung, Raub und Anmaßung."

Welche begeisterte Worte über die hohe Bedeutung des Königthums leiht Schiller der Johanna im Prolog der „Jungfrau von Orleans"! Ja Schiller legt dem Bastard von Orleans die Worte in den Mund:

„Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt."

Welcher Gegensatz zu dem römischen Livius! Das deutsche Königthum stützt man auf eine sehr morsche Grundlage, wenn man das römische Recht als Grundlage nimmt. Die alten Mauersteine ersticken nur den frischen Lebensorganismus, als dessen schönste und höchste Blüte der König erscheint. Es war altgermanischer Grundsatz, daß das Königthum einem bestimmten Geschlechte zustehe. Nur die aufgelöste Staatsordnung, Wanderungen und äußere Einflüsse schufen in den ältesten deutschen Zeiten hiervon Ausnahmen. Das mittelalterliche Wahlkaiserthum beruht auf römischer Rechtsanschauung, denn darnach war das Kaiserthum nichts Anderes als die Vereinigung der wichtigsten republikanischen Aemter, die auf der Wahl beruhten. Ferdinand Walter sagt in seiner Rechtsgeschichte ganz richtig, daß das Ansehen einzelner edler Geschlechter, welche unter den Freien hervorragten, auf dem Glauben beruhte, edles Blut theile auch edle Eigenschaften mit. Das Blut galt als Sitz der Seele.

Durch die Zeugung mit dem Blute würden auch die Eigenschaften der Seele übertragen. Es ist ein bedeutungsvolles Wort, welches bei Tacitus (Annalen, XI, 17) der Cherusker Italicus, der Einzige vom königlichen Stamme und der Nachkomme eines Bruders des Arminius, ausspricht: „Fälschlich würde der Name Freiheit von Denjenigen dargeboten, die im eigenen Geschlechte entartet sind." Auch jetzt noch gilt dieses Wort. Der deutsche Freiheitsbegriff kann sich nicht an ausländischeu Ideen entwickeln. Ich habe mir oft Mühe gegeben, die politische Gesinnung von einfachen Bürgern, auch von Bauern zu erforschen, und immer gefunden, daß die Gesinnung unverbrüchlicher Treue gegen unser königliches Haus mit dem deutschen Volksleben in tausend Wurzeln verflochten ist. Dasselbe kann ich nicht von allen Gelehrten sagen.

Ein Volk, welches wie das deutsche die heilige Ordnung des Familienlebens aufrecht erhält, muß das Königthum immer als seinen Hort haben. Auch die Bedeutung des deutschen Erbrechtes steht damit im engsten Zusammenhang. Trefflich sagt bei Shakspeare der Herzog York zum König Richard, daß dieser nicht das Erbe des verbannten Hereford in Besitz nehmen dürfe, denn er selbst sei durch dasselbe Recht der Erblichkeit König. Die angelsächsische und normannische Rechtsanschauung ist eben der deutschen eng verwandt. Nebenbei sei es gesagt: England hat schon 1215 mit der magna charta die Wiederbelebung seines ureigenen Wesens, namentlich im Gebiete des Rechtes, gefeiert. Der lange Kampf zwischen England und Frankreich hat dann später auch dem Romanismus den empfindlichsten Stoß versetzt. Noch später hat man mit energischer Consequenz — wobei natürlich die blutige Strenge tief zu beklagen ist — auch den kirchlichen Romanismus beseitigt. So gelangte England frühzeitig zu nationaler Zufriedenheit. Es ist auch gewiß, daß wir durch den noch lange Zeit fortdauernden Gegensatz zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich das deutsche Wesen immer mehr ausbilden werden. Aber ist es nicht vernünftig, sobald

wie möglich Das zu begründen, was uns einst zum höchsten Segen gereichen wird?

Wir kommen auf das Erbrecht und die Eigenthumsverhältnisse zurück. Sowie es ein fauler Zustand ist, daß bei uns jetzt die Millionäre wie die Pilze gedeihen, die ihre Kraft aus der Zerstörung der gesunden Lebensorganismen schöpfen, ebenso fest und sicher gilt der Satz, daß das durch redliche Arbeit Erworbene nicht nur als unser Eigenthum geachtet werden muß, sondern auch ungeschmälert sich auf unsere Nachkommen vererben muß. Die gewaltsame Lösung der Eigenthumsverhältnisse ist ein romanischer, kein deutscher Gedanke, für uns eine krankhafte Erscheinung ebenso wie die Herrschaft der romanischen Gedanken auf andern Gebieten. Unmöglich könnte sich das romanische Unkraut bei uns in so üppiger Fülle verbreiten, wenn die Pflege deutschen Lebens, deutscher Sitte und deutscher Weltanschauung als das Erste und Größte bei uns betrieben werden möchte. Unsere Gegenwart muß aus unserer Vergangenheit für unsere Zukunft heilsame Lehren schöpfen. In der Realschule droht immer mehr die Nützlichkeitsbarbarei der Gegenwart zur Herrschaft zu gelangen, auf dem Gymnasium herrscht der Formelkram einer todten Vergangenheit, die noch dazu als lebende voller Fehler war. Man begreift nicht, daß Sprache, Litteratur und des Lebens Wirklichkeit drei von einander unzertrennliche Dinge sind. Da waren die sogenannten Humanisten doch consequentere Leute. Denn sie wollten das Deutsche ganz ausrotten, um das Latein und an zweiter Stelle Griechisch für dasselbe zu setzen. Der römische Geist hätte bald unsere Institutionen durchsäuert und die lateinische Schulpoesie wäre eine allgemeine geworden. Man glaubte nämlich, zwei ausländische Stiefmütter seien besser als die einzige wahre Mutter des Kindes.

Jetzt ist man weder warm noch kalt. Man sieht ein, daß deutsches Wesen gepflegt werden müsse, aber man kann sich nicht davon trennen, daß das klassische Alterthum den Mittelpunkt der Bildung geben müsse.

Andere sehen ein, daß die deutsche Bildung das Erste sei oder sein sollte, aber sie meinen, daß wir uns nun nicht mehr vom klassischen Alterthume losmachen könnten. Sie bedauern es, aber halten die Rettung für unmöglich, als ob es richtig wäre, einen eingeschlagenen falschen Weg bis zu Ende zu gehen.

Freilich müssen wir mit den gegebenen Verhältnissen rechnen. Aber dennoch müssen wir das Wahre und Nothwendige an die Spitze stellen. Das Altklassische möge man nicht aus den Augen verlieren, weil unsere Uebergangszeit es bedarf. Dabei kann man sehr gut deutsche Sprache, Litteratur und Geschichte sowie die Naturwissenschaften gebührend würdigen, was bisher nicht geschehen ist. Aber nimmer darf der Grundsatz gelten, daß die altklassische Cultur deswegen im Centrum unserer ganzen Bildung stehen müsse, weil sie früher daselbst gestanden hat. Man sagt, dies sei der historische Standpunkt. Und diesen Standpunkt nehmen viele wirkliche Vaterlandsfreunde ein. Auch ich habe das Bewußtsein, auf dem historischen Standpunkte zu stehen, unterscheide mich aber wesentlich von Denjenigen, welche die eben bezeichnete Ansicht vertreten. Ich will auch kurz auseinander setzen, warum.

Man bedauert lebhaft, daß es uns ebenso an einer nationalen Kunst und Poesie wie an einem nationalen Schulwesen mangele. Dennoch hält man die Schwierigkeiten für unüberwindlich, welche den Anstrengungen zu Gunsten einer eigenartigen Entwickelung des deutschen Volksgeistes entgegenstehen. Unsere ganze Cultur, meint man, sei auf der Grundlage des klassischen Alterthums auferbaut, und wehe uns, wenn wir uns unterfangen möchten, die alte ehrwürdige Basis zu erschüttern, die schon so lange Zeit den prächtigen und kunstvollen Bau unserer gesammten Civilisation getragen hat. Es wäre ein eitles, leichtsinniges, ja tollkühnes Unternehmen, wenn wir ein Bildungswesen aufgeben wollten, um welches uns das Ausland beneidet, und das wir in dem eigenthümlichen Entwickelungsgange unserer Geschichte unter mühseliger Arbeit uns erworben haben. Man stehe also ab von

Neuerungen, von denen wir nicht wissen, welche Früchte sie uns einst einbringen werden. Solche Argumentationen kann man heute mit den üblichen Variationen überall hören. Sie klingen ganz hübsch, enthalten manches Körnchen Wahrheit, bestechen namentlich Diejenigen, welche die Cultur so hinnehmen, wie sie sich ihnen darbietet, ohne nach Ursache, Wesen und Zweck derselben zu fragen, und gefallen Denjenigen am meisten, welche sich im Alten warm gebettet haben und neue Anstrengungen scheuen, die ihnen ein neues Leben auferlegen würde. Man möge doch offen eingestehen, daß man aus Bequemlichkeit das erprobte Geleise des bekannten Weges dem unter mancherlei Arbeit neu einzurichtenden vorziehe, wenn auch dieser allen unsern Interessen zehnmal mehr als der alte dient, aber man suche dieses Verfahren nicht durch Berufung auf unsere geschichtliche Entwickelung zu beschönigen. Denn das ist nicht nur eine Thorheit, das ist eine schwere Versündigung an der Wissenschaft der Geschichte.

Nichts kann uns in höherem Maße die Unhaltbarkeit unseres jetzigen Schulwesens klar machen als eine geschichtliche Betrachtung. Ist denn der Stillstand das Gesetz der Geschichte? Sollen denn alle Culturzustände ewig dauern, auch wenn sie höchst mangelhaft sind? Gibt denn die bloße Existenz den Dingen die Berechtigung ihres dauernden Bestandes? Die Geschichte ist keine einbalsamierte Mumie sondern ein lebendiger Organismus, in dem eine ewige Bewegung der Elemente herrscht. Das neue Leben kann nicht gedeihen, wenn das Alte nicht abstirbt, und das Abgestorbene nicht beseitigt wird. Wenn Alles, was sich historisch bei uns entwickelt hat, ewig bestehen müßte, dann hat Luther arg an der deutschen Nation gefrevelt! Das romanische Kirchenthum mußte uns ewig als eine historische Gabe erhalten werden! Die Habsburger durften in Deutschland ihre Stellung nicht verlieren, Preußen durfte sich nicht seine Machtstellung erkämpfen, denn es brach mit den historischen Verhältnissen! In Preußen selbst ist die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung eine

schwere Sünde gegen die historische Wirklichkeit, die damals bei uns bestand! Ja die lateinische Schule selbst hat deutsche Sprache, deutsche Geschichte, Mathematik und sogar ein Bischen Naturwissenschaft in ihren Lehrplan aufgenommen!

Man sieht, welcher Mißbrauch mit Worten gemacht werden kann. Was ist denn nun so historisch, daß es bewahrt werden muß? Giebt es hierfür kein Erkennungszeichen? Allerdings, und zwar ein sehr deutliches. Alles Dasjenige müssen wir aufrecht erhalten, was mit dem gesunden Organismus unserer Culturverhältnisse im Einklange sich befindet, Alles, was mit dem guten Geiste des deutschen Volkes sich vereinbaren läßt, sei es, daß es aus ihm selbst hervorgewachsen ist, sei es, daß es von außen her sich ihm angelebt und die im Keime enthaltene Frucht logisch weiter gefördert hat. Die Vollkommenheit des deutschen Wesens ist es, veredelt durch alles Gute fremder Culturen, welche jene Vollkommenheit nicht verschlechtern, sondern verbessern. Der Maßstab hierfür liegt in der Logik des Gedankens und in der sittlichen Stimme des Gewissens. Der deutsche Geist besteht seine Probe vor der Sittlichkeit des wahren Christenthums, nimmer aber der römische. Der römische Geist ist mit Gift und Fäulniß getränkt. So feindlich wie Selbstsucht und Liebe einander entgegenstehen, so schroff ist der Romanismus dem Geiste des deutschen Volkes entgegengesetzt.

II.

Die lateinische Schule und die deutsche Volkspoesie seit dem Beginne der Neuzeit.

Der mächtige Strom der nationalen Begeisterung, welcher in dem jüngsten großen Kampfe durch alle deutschen Gaue rauschte, erweckte in vielen Vaterlandsfreunden die fröhliche Hoffnung, daß auch das trockene Feld der Schule, von ihm bewässert, zu neuem, frischem Leben aufblühen werde. Aber dieses Feld, welches in dem nationalen Geiste der Reformation und in den andern großen weltgeschichtlichen Erscheinungen der beginnenden Neuzeit einen so lebenskräftigen Samen empfangen hatte, ist zu einem Anger geworden, der durch seine feste Kruste gegen jede Neubelebung gleichsam als gefeit erscheint.

Was ist nicht Alles in den letzten sechs Jahren in seinem Innern erschüttert und zu neuem Leben angeregt worden! Als sich zu erfüllen begann und schrittweise zu fester Form gestaltete, was dem alternden Geschlechte der schönste Jugendtraum gewesen und dem gläubigen Hoffen der jüngeren Generation als das Ideal der Zukunft erschien, da regte sich in allen Sphären des Staates ein neues Leben, das so viele lang ersehnte Früchte reifen ließ, viele für eine nahe Zukunft verhieß. Mancher läuterte, indem er treu seinem Charakter und Streben blieb, seine politischen Ansichten und verwerthete seine Einsicht und sein praktisches Geschick bei der Lösung so vieler schwieriger Aufgaben, die das große Werk der Wiedererrichtung des deutschen Reiches uns auferlegte. Die starre Consequenz des Gedankens mußte der Lebensweisheit weichen, die das Rechte und Gute der Gegenwart erfaßt und thatkräftig zu entwickelungsfähigen Schöpfungen bildet. Kaum kann man übersehen und im Gedächtniß behalten,

was in den verschiedenen Gebieten der Gesetzgebung, des Rechtes, des Handels, der volkswirthschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse jetzt geschaffen worden ist. Nur ein Gebiet scheint unfruchtbar zu bleiben, und dieses eine Gebiet ist das wichtigste eines wahrhaften Culturvolkes: es ist das Gebiet der Schule.

Verbesserungsvorschläge mancherlei Art werden gemacht. Doch kann uns nicht geholfen werden, wenn wir nur flicken und nicht „aus ganzem Holze schneiden". Wir müssen die culturhistorischen Bedingnngen, den staatsrechtlichen Zustand und die neuere Pädagogik des deutschen Volkes für unsere Reform in Berathung ziehen. Ein Zurückgehen auf die geschichtliche Grundlage der deutschen Cultur wird uns vor jedem Mißgriff schützen.

Jedes bedeutende Volk der Weltgeschichte hat seine Lehrmeister gehabt, so auch die Griechen und Römer. Aber diese Völker haben an fremden Elementen nur solche aufgenommen, die sie selbst nicht besaßen. Die fremde Cultur war nur das Complement der eigenen, ohne diese selbst in ihrem innersten Wesen umzugestalten. Die fremdartigen Bestandtheile der hellenischen Bildung haben das nationale Wesen derselben nicht angetastet. Und als die Römer sich mit dem Hellenismus vertraut machten, ergänzten sie einen sehr bedeutsamen Mangel ihrer eigenen Cultur. Die Römer, das Volk der praktischen Thatkraft, suchten von den kunstsinnigen Griechen die Idee der Schönheit zu entlehnen. Den griechischen Geist der politischen Zersplitterung verschmähte Roms verständiger Sinn. Auch vergißt man nur zu leicht, daß die Römer eine lebende Sprache und Litteratur sich aneigneten. Daß sie gegen fremde Völker bezüglich der Nationalität nicht denselben Grundsatz gelten ließen, dem sie selbst gefolgt waren, hieng mit ihrer politischen Grundtendenz zusammen. Ihr selbstsüchtiger Eroberungsgeist zerstörte allenthalben die Nationalitäten, wo die römische Provinzialverfassung sich dauernd befestigte. So entstanden später die romanischen Nationen, denn auch neue, lebenskräftige Völker konnten die festgegründete Cultur der Lateiner nicht mehr überwältigen.

Als die altdeutschen Völker mit ihrer beschränkten Weltanschauung und mit ihrer schlichten und gediegenen aber dürftigen Bildung die Römer näher kennen lernten, wurde ihr empfänglicher Sinn von dem reichen Glanze und dem vielseitigen Culturleben der ewigen Stadt mächtig angezogen. Auch das ursprüngliche Christenthum verband sich mit den römischen Formen und bald auch mit dem römischen Geiste. Bei der innigen Verknüpfung beider Elemente erlangte der römische Charakter über den christlichen das Uebergewicht, und das Ergebniß war die päbstliche Weltherrschaft, die Herrschaft der Selbstsucht, des Scheines, der Form. Die mittelalterliche Werkheiligkeit ist gleichsam die Carricatur der praktischen Thätigkeit des alten Römers. Die neuere Zeit hat umgekehrt versucht, in den höheren Schulen das lateinische Wesen durch das reine Christenthum zu durchdringen. Aber eine solche Einheit herzustellen ist unmöglich. Denn wenn man die Menschheit gleichzeitig mit dem Geiste der Liebe und mit dem der Selbstsucht zu erfüllen sucht, so siegt bei den Meisten der letztere, oder die Kräfte paralysieren einander.

Die lateinische Cultur hat jeder Zeit in Deutschland lähmend auf die poetische Schöpfungskraft der Deutschen gewirkt, in langen Perioden diese sogar gänzlich unterdrückt. Auf diese Weise ist der Umstand zu erklären, daß die Deutschen, die mit so reichen poetischen Anlagen ausgestattet sind, so wenig an wirklich gediegener Volkspoesie besitzen. Dabei zog man den verkehrten Schluß, daß die Deutschen zu poetischen Leistungen nicht fähig wie andere Völker wären. Deshalb müßten sie, so meinte man, an den Werken der altklassischen Völker sich unaufhörlich üben. Daß gerade deswegen der poetische Genius der Deutschen schlummerte, weil man fortwährend die nationale Entwickelung derselben hemmte, blieb den kurzsichtigen Gelehrten völlig verborgen. Ja noch einen größeren Fehler begieng man. Denn es wurden die lateinischen Dichter vorzüglich gelesen und dadurch als Muster aufgestellt, und gerade den Lateinern fehlt jede wahre, ursprüngliche Poesie.

Der lateinische Geist ist seinem innern Kerne nach antigermanisch. Seine hauptsächlichen dem deutschen Wesen entgegenstehenden Elemente sind Schein, Selbstsucht, Eroberungsgeist, rücksichtslose und grausame Strenge bei Durchführung eines vorgesteckten Zieles. Wie anders ist der deutsche Volkscharakter, der auf der Wahrheit, der Liebe, dem Geiste der Gerechtigkeit und des Friedens beruht! Die Lichtseiten des römischen Wesens sind auch uns eigen: Thatkraft, Willensstärke, Beharrlichkeit und Sinn für gesetzliche Ordnung, der sich staatlich bei uns in der Finanzwirthschaft, im Rechtswesen und in der Verwaltung zeigt. Es kann zugegeben werden, daß wir Vieles von den Römern gelernt haben. Wir können es auch fernerhin durch die römische Geschichte lernen. Aber wie der Jüngling zum Mann wird und seine Bevormundung aufhört, so muß auch ein Volk endlich einmal selbstständig in seinem Culturleben werden, ohne sich der Erkenntniß zu verschließen, daß es sich vervollkommnen muß, so lange es lebt. Wenn aber die Deutschen die lateinische Cultur bis in alle Ewigkeit als das Fundament der höheren Bildung ansehen, dann können sich dieselben nie naturgemäß entwickeln und, was noch schlimmer ist, nicht zu sittlicher Vollendung gelangen.

Unsere Geschichte weist die auffallende Erscheinung auf, daß das lateinische Gelehrtenwesen, durch mehrere Jahrhunderte hindurch ununterbrochen wirkend, die nationale Poesie nicht befruchtet hat. Wir können mehr sagen: das lateinische Schulwesen hat jede Erstarkung einer volksthümlichen Poesie gehemmt.

Eine beklagenswerthe Thatsache ist es, daß nicht in demselben Geiste, welcher die Reformation geboren hatte, das Schulwesen ausgebildet wurde. Luther hatte volles Verständniß für die Bedeutung der Geschichte. Um der Geschichte, meinte er, den ihr gebührenden Einfluß zu verschaffen, sollten die großen Herren, die Kaiser und Könige die Historien ihrer Zeit schreiben lassen — man beachte die Betonung der Gegenwart, des Principes der

Realschule — und keine Kosten scheuen, gute Historiker zu erhalten und zu erziehen. Denn „die Historienschreiber sind die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder danksagen.“ Mit inniger Gefühlswärme spricht er von dem Werthe der Naturwissenschaften und erscheint als ein Vorläufer Jahns, indem er die Leibesübungen unter die Erziehungsgegenstände aufzunehmen empfahl. Leider hat Luther nicht nach diesen Anschauungen die Schulen umgestaltet. Er und Melanchthon errichteten 1528 ohne Berücksichtigung der Geschichte und Naturwissenschaften gelehrte lateinische Schulen. Und durch Johannes Bugenhagen wurde das Latein so bevorzugt, daß neben diesem alle übrigen Lehrgegenstände verschwanden. Nach dem von ihm für das lateinische Johanneum zu Hamburg 1529 festgesetzten Plane wurden aus dem Griechischen nur die Rudimente, vom Hebräischen nur die Buchstaben gelehrt. In Würtemberg wurde verfügt, daß nicht bloß in den Städten sondern auch in den vornehmsten Dörfern und Flecken lateinische Schulen errichtet werden sollten. Herzog Ulrich befahl sogar, alle deutschen Schulen zu schließen, damit durch sie nicht der lateinischen Bildung Schaden zugefügt würde. Daß die Reformatoren die Naturwissenschaften vernachlässigten, läßt sich wenigstens begreifen, denn diese Wissenschaft stand noch auf einer zu niedrigen Stufe der Entwickelung. Was das Verhältniß der Reformatoren zu der nationalen Sprache und Litteratur anbelangt, so ist allein Luther's Bibelübersetzung ein Verdienst von so weittragender Bedeutung, daß nur widernatürliche Hemmnisse die Entfaltung unserer Muttersprache und des deutschen Geistes als naturgemäße Wirkungen jenes Werkes gehemmt haben. Die große Schuld haben die Leiter der lateinischen Schulen auf sich gewälzt, und kein Cicero wird sie von dieser schweren Versündigung an unserem Volke reinigen. Denn Männer wie Trotzendorf und Johannes Sturm haben mit vollem Bewußtsein die Muttersprache vernachlässigt, indem sie die Aneignung lateinischer Beredsamkeit

als das Ideal der Schulbildung hinstellten und den Gebrauch der Muttersprache derartig verpönten, daß sie den Gebrauch derselben selbst beim Spiel verboten. Der Formalismus und die Phrase tödteten Geist und Gemüth. Jener Cicero, den jetzt ein Professor der Berliner Universität einen Pfuscher, eine Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Wortes, einen an Gedanken über alle Begriffe armen, an Worten überreichen Uebersetzer und Compilator, einen Menschen von schwach überfirnißter Oberflächlichkeit und Herzlosigkeit, ohne Leidenschaft und ohne Ueberzeugung, einen pflichtvergessenen Egoisten nennt, dessen gräßliche Gedankenöde jeden Leser von Herz und Verstand empören (vergl. Mommsen's römische Geschichte, 2. Aufl. III. S. 598 ff.), gehörte zu den bevorzugten Autoren, an denen Geist und Gemüth der Jugend sich nährten. Dabei lernte man an der prunkvollen Kunstpflanze der römischen Poesie Exercitien von „eleganten Versen" machen. In höchst raffinierter Weise wurde dem Knaben und Jünglinge Gleichgültigkeit gegen Muttersprache, Vaterland und deutsches Wesen eingeimpft. Denn das Hauptziel des Unterrichtes war nächst der Pflege des theologischen Wissens, daß der Zögling sich ganz in das römische Alterthum einlebte. In lächerlicher und kindischer Weise machte Trotzendorf aus seiner Schule eine Republik. Monatlich wurde ein Senat erwählt, bestehend aus zwölf Senatoren, einem Consul und zwei Censoren. Trotzendorf war der dictator perpetuus. Vor dieser Obrigkeit mußte der eines Vergehens angeklagte Schüler erscheinen. Acht Tage wurden ihm als Frist zur Ausarbeitung seiner Vertheidigungsrede gegönnt. Bei der Verurtheilung oder Lossprechung kam es viel darauf an, ob die Rede des Angeklagten gut oder schlecht war. Consul oder Senator zu werden, war die höchste Ehre, nach welcher der Schüler strebte, eine solche Würde zu verlieren, die tiefste Schmach. Wie ein olympischer Sieger wurde der beste Redner gepriesen und gekrönt.

Da das lateinische Wesen ganz und gar antigermanisch ist, so muß die Pflege desselben ganz besonders Denjenigen werth-

voll sein, welche die Entwickelung des deutschen Wesens mit allen Kräften zu hemmen suchen. In der That finden wir diesen Schluß bei den Jesuiten bestätigt, eine Erscheinung, die meines Wissens noch nicht zur Sprache gebracht worden ist. Auch bei den Jesuiten wird — abgesehen von der theologischen Ausbildung — auf Latein der Schwerpunkt verlegt. Lateinsprechen und Gewandtheit im Disputieren, der Formalismus, das Wort, der Schein sind die Ziele ihrer Schule. Bei der Bildung des Stils gilt noch jetzt vor Allem Cicero als Muster. „Daher befolgen", heißt es in einer jesuitischen Recension, „Diejenigen, welche, von einem Privatgeschmacke verleitet, einen gewissen von Cicero allzusehr verschiedenen Stil vorziehen, eine Weise, welche unserm Institute und dem Eifer für Obedienz ganz fremd ist". Man versteht es auch, weshalb der Jesuitengeneral Beckx es als ein Unglück beklagte, daß durch die deutsche Sprache fast überall der Gebrauch der lateinischen verdrängt worden sei. Dieses Unglück habe der sogenannte große Reformator der Religion in Deutschland mit seinen Genossen dadurch herbeigeführt, daß er gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache anstürmte (vergl. Karl Schmidt: Die Geschichte der Pädagogik, III. S. 201 ff.). Gerade das deutsche Wesen muß der Jesuitismus am meisten bekämpfen, weil er bei völliger Klarheit und Folgerichtigkeit des Denkens in ihm seinen größten Gegner sieht, einen Gegner, an dem allein alle seine lateinischen Künste zerschellen. Man sieht ein, daß, je reiner und stärker der deutsche Charakter sich ausbildet, desto mehr die lateinische Hülle von sich abstreifen muß. Ebenso zweifellos ist es, daß durch das lateinische Schulsystem die Bestrebungen der Jesuiten in Deutschland unterstützt worden sind. Ferner muß jeder unbefangen Urtheilende einsehen, daß durch ein solches Erziehungssystem die vaterländische Gesinnung, aus der allein eine wahrhaft deutsche Litteratur erwachsen konnte, erstickt wurde. Man suche doch nicht die Hauptursache unseres litterarischen Verfalls in dem traurigen Zustande unserer politischen und socialen Verhältnisse zu finden. Denn einmal erscheint

dem tiefer Blickenden jenes staatliche und gesellschaftliche Elend zum nicht geringen Theile als eine Folge der undeutschen Erziehung, die nicht Charaktere sondern antiquarische Gelehrtenpuppen hervorbrachte, andrerseits giebt es eine echte Poesie, die nicht unbedingt auf der politischen Vollkommenheit der vaterländischen Zustände beruht: die lyrische Poesie, die Poesie der Empfindung. Sie ist die Wurzel und Krone aller Dichtung und hat wie in dem religiösen Gefühl und in der Vaterlandsliebe so in dem innigen Wohlgefallen an der Schönheit und Herrlichkeit der Natur, in der bräutlichen und Gattenliebe, in der Kindes- und Elternliebe, in der Freundschaft, Treue, Freude und Trauer ihre unversieglichen Quellen. Auch die epische Poesie kann blühen, wenn auch die Gegenwart trübe ist, sobald ein Volk in den Thaten der Vergangenheit dichterischen Stoff findet und die Liebe dafür immer und immer wieder angeregt wird. Was aber insbesondere in's Gewicht fällt, ist der Umstand, daß trotz des politischen Jammers viele Erscheinungen das Nationalgefühl beleben konnten, so der Kampf der uns verwandten Niederländer gegen Spanien, die Türkenkriege, die Wirksamkeit des großen Kurfürsten, die durch den spanischen Erbfolgekrieg erfolgte Demüthigung des nicht bloß das Haus Habsburg sondern auch Deutschlands Größe bekämpfenden Ludwig XIV. und andere Ereignisse, die doch immerhin eine äußere Anregung geben konnten, welche bei einer liebevollen Pflege der deutschen Sprache und Geschichte und vor Allem der edelsten Werke der mittelhochdeutschen Poesie den nationalen Genius des deutschen Volkes zu dichterischen Schöpfungen zu erwecken und zu beleben vermochte. Des deutschen Volkes? Hier treffen wir gerade die Schuld des damaligen Gelehrtenthums, welches in seinem vornehmen Stolze das Volk, aus dem es hervorgegangen war, als eine plebejische Masse ansah, die in ihrer Rohheit keiner poetischen Empfindung fähig wäre.

Die Quellen der volksthümlichen Dichtung waren zu jener Zeit, als den oberflächlich ausspähenden Ausländern das Feld

der deutschen Dichtung als eine öde, unfruchtbare Wüste erschien, keineswegs vertrocknet. Es fehlte nur an den Händen, welche aus dem Flußbett den Schlamm und das Geröll entfernen und den Ufern geregelte Linien geben sollten. Der Volkspoesie fehlte die kunstmäßige Form, während ihr Inhalt zwar einen lebenskräftigen, nationalen Kern hatte, aber an groben Plattheiten und Unebenheiten litt. Die Gelehrtenpoesie aber krankte an dem kuriosen Wahne, daß der lebensvolle Strom der nationalen Dichtung in die Anschauungen und Formen einer fremdländischen, abgestorbenen Pseudopoesie eingezwängt werden müsse. Nun kann aber bei keinem Volke eine wahre Dichtung gedeihen, wenn die Vertreter der höheren Bildung und Intelligenz sich von dem Volke absondern, in dem das ganze nationale Leben pulsiert. Ein Dichter muß vor den Andern hervorragen durch Bildung, Geistesanlagen und Gemüthstiefe, denn er steht auf der Menschheit Höh'n". Wenn nun die besten Kräfte des Volkes sich einem gelehrten Studium hingeben und in einer dem Volke ganz fern liegenden Welt leben und weben, kann dann bei den übrig gebliebenen Theilen des Volkes, die ja ihr Uebergewicht nicht in der Qualität, sondern in der Quantität haben, das poetische Leben Blüten treiben? Fehlt nicht die innere Triebkraft ebenso wie die Sonnenwärme der die geistige Richtung bestimmenden Klassen? Müssen nicht die poetischen Knospen unter der Einwirkung des Frostes, der ihnen aus den höheren Gesellschaftskreisen entgegenweht, erfrieren? Keiner der gelehrten Herren schien zu ahnen, daß das lebenweckende Feuer wahrer Poesie die Begeisterung ist, die nimmer aus einer sklavischen Nachbildung hervorgeht, sondern sich an allem Dem entzündet, was einem Volke das Heiligste, Edelste, Größte ist.

Selbst die äußere Kunstform der lateinischen Poeten diente zur mechanischen Nutzanwendung. So verfiel Konrad Gesner 1555 bei der Anlehnung an die lateinische Kunstpoesie auf das wunderliche Gesetz, daß die Quantität in der deutschen Dichtkunst herrschend sein müsse, eine Thorheit, der zu Folge die

Wörter in deutschen Dichtkünsteleien in einer dem natürlichen Accente entgegengesetzten Weise betont wurden. Nun ritten die lateinisch-deutschen Verskünstler ihren poetischen Gaul und freuten sich gar fein ob seiner närrischen Sprünge, obwohl der mit Luther befreundete Paul Rebhun auf die Sprachwidrigkeit eines solchen Rhythmus hinwies und zur Geltung zu bringen suchte, daß die natürliche Betonung der Wörter im Rhythmus herrschen müsse. Hätte man sich mit dem Volksliede vertraut gemacht, so würde eine solche Versündigung an unsrer Muttersprache niemals haben stattfinden können. Die von Luther bewirkte Erneuerung des religiösen Lebens, die auf den deutschen Volksgeist sich stützte, schrumpfte zu einer gelehrten Schulsache zusammen, und diese wurde das Objekt für die Disputierkünste, welche man an der lateinischen Rhetorik erlernt hatte. So war der auf den Gymnasien gewonnenen geistigen Gymnastik nun ein Tummelplatz zur weitern Ausbildung des Scharfsinnes gegeben. Es wäre eine der räthselhaftesten Erscheinungen der Weltgeschichte, wenn die Zänkereien auf dem religiösen Gebiete nicht stattgefunden hätten. Denn immer sucht der Mensch seine am meisten ausgebildeten Kräfte auf solchen Gebieten zu verwerthen, die ihm nahe liegen, und auf denen er sich heimisch fühlt. Das den Gelehrten sehr bekannte Feld war die Theologie, und die geistige Kraft beruhte anf der durch Latein und Rhetorik eingeübten Rede- und Disputationskunst.

Als der Professor der schönen Wissenschaften Martin Opitz 1624 im „Buch von der deutschen Poeterei" auseinandersetzte, „das wir nicht auff art der griechen vnnd lateiner eine gewisse grösse der sylben können in acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnnd welche niedrig gesetzt soll werden", so wurde das als eine ganz großartige Entdeckung gepriesen. Er mußte den Gelehrten sagen: „Ein Jambus ist dieser: Erhalt vns Herr bey deinem Wort." — Ferner erklärte er, daß folgendes Ungeheuer „einen übelen klang hat: „Venus die hat Juno nicht vermocht zue obsiegen."

Was quälten sich nicht die Gelehrten und viele Gesellschaften ab, um der Quelle der deutschen Dichtung auf die Spur zu kommen, als ob es sich darum handelte, die Kunst des Goldmachens zu entdecken! Und doch konnte hier nur Rettung gebracht werden durch eine That wie die, welche Alexander der Große zu Gordium vollbrachte. Aber der Mann, welcher die Einsicht, den Muth und die Thatkraft besaß, den gordischen Knoten des lateinischen Gelehrtenthums mit einem Schwerthiebe zu zerhauen, fehlte leider und — fehlt noch jetzt!

Die erste und zweite schlesische Poetenschule litten an der durch das Gelehrtenthum ausgebrüteten Thorheit, daß man die Poesie ebenso erlernen könne wie die Fertigkeit, eine akademische Rede zu halten oder ein Paar Stiefel anzufertigen.

Auch im siebzehnten Jahrhundert konnten sich die poetischen Versuche der Deutschen nicht von der rhetorischen Form befreien. Als das lateinische oder altromanische Wesen seine Unfähigkeit an den Tag gelegt hatte, die Deutschen mit dem Geiste wahrer Poesie zu erfüllen, gab man sich bedingungslos den glänzenden Erscheinungen der Poesie hin, welche der Neu-Romanismus der Franzosen und Italiener darbot. Es ist keineswegs vom Litterarhistoriker zu tadeln, daß man sich mit den Leistungen der französischen und italienischen Poesie befreundete, ja die romanische mit der Poesie verknüpfte Musik hat die fruchtbarste Anregung zu den herrlichen Tonschöpfungen der Deutschen gegeben, aber eine wirkliche Rettung konnte uns nicht gebracht werden, so lange die blinde Nachahmung romanischer Gebilde als der Hafen erschien, dem man mit vollen Segeln zusteuerte.

Aber rief denn keine Stimme in Deutschland das nationale Selbstgefühl wach? Allerdings hatte schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts Paulus Melissus, namentlich zu Heidelberg, Interesse für die deutsche Dichtkunst erweckt und spöttisch gesungen:

„Hoch schetzen wir frembd ding,
Und achten unsers für gering.“

Und im siebzehnten Jahrhundert spottete Theobald Hoeck darüber, daß die Leute in Deutschland „der frembden Völcker Breuch, Art, Gsatz, Sitten, Landt und Wahr ausforschen“, aber in ihrer Heimat lebend, „nit wissen, wo, wann vnnd wie, — ihr eygens Landt hett sein vrsprung hie.“ Ein Arzt, Johannes Rhenanus*) empfahl den Shakespeare und andere Engländer zur Nachahmung und behauptete, daß die deutsche Sprache ebenso vollkommen sei als manche andere: das lateinische Gelehrtenthum blieb gegen jede Regung des nationalen Geistes unempfindsam. Denn das war der fluchwürdige Beruf der lateinischen Schule, daß sie deutsches Denken und Empfinden in Fesseln schlug.

Man liest in vielen Geschichtsbüchern, daß durch den dreißigjährigen Krieg das Volksleben so tief geschädigt worden sei, daß keine volksthümliche Poesie erblühen konnte. Wenn diese Ansicht auch insofern richtig ist, daß durch die Rohheit des Krieges und das allgemeine Elend die Volksgesittung die empfindlichsten Schläge erhalten hatte, so kann doch nicht genau Dasselbe von den Gelehrten gesagt werden. Ihre Pflicht war es, hier helfend und ergänzend einzutreten. Hat doch später Schiller in dem großen deutschen Kriege den Stoff zu seinem herrlichen Drama „Wallenstein“ und zu seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges gefunden. Und manches andere sehr dankbare Material hat die neueste Zeit aus jenem Kriege geschöpft. Warum trat damals kein Thukydides auf? Man sage auch nicht, daß die nahe liegende Zeit Dasjenige versagte, was einer späteren Epoche als gestaltungsfähig für die Poesie oder Geschichte erscheinen durfte. Denn wie wollte man es rechtfertigen, daß das Volksleben den durch den Charakter der Lebensfrische, der Wahrheit und Naturgemäßheit so ausgezeichneten Roman „Simplicissimus“ des

*) Vortrefflich hat diese Zustände beleuchtet Dr. Ernst Höpfner: Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des XVI. und XVII. Jahrhunderts. In dieser Abhandlung hat der Verfasser für seine Arbeit ein werthvolles Material und eine reiche geistige Anregung gefunden. Progr. d. K. Wilh. G. Berlin 1866.

Christoph von Grimmelshausen schuf! In diesem Werke weht der frische Hauch der deutschen Volksthümlichkeit und macht auf mancherlei Weise den großen Gegensatz gegen das Wesen der lateinischen Cultur offenbar. Ich erinnere z. B. an die Stellen, wo „Simplex vermeldet, warumb er die Welt wieder verlassen, weil's ihm nicht gefällt". Hier spricht sich lebhaft der Unwille gegen die Ungerechtigkeit, die Falschheit, die Verrätherei, die Hinterlist und Unredlichkeit aus; hier zeigt sich die Empfindungsweise der echten deutschen Volksthümlichkeit, die wir bei den römischen Klassikern, in denen ein ganz anderer Geist zum Ausdruck gelangte, nirgends vorfinden.

Die Schuld der damaligen Gelehrten ist eine um so größere, weil den litterarischen Bestrebungen die pädagogischen Reformversuche die Hand boten. Wolfgang Ratichius stellte 1618 in seinem Memorial den Satz auf, daß alle Unterweisung zuerst in der Muttersprache geschehen müsse, und der Schüler erst dann, wenn er in dieser Fertigkeit erlangt habe, andere Sprachen erlernen dürfe; ferner, daß die Künste und Fakultäten nicht wie bisher nur in lateinischer und griechischer Sprache sondern auch in hochdeutscher Sprache und in andern nothwendigen Sprachen verfaßt und getrieben werden müßten. Der Widerstand, auf den er stieß, war so groß, daß sein reizbares Wesen zu den leidenschaftlichsten Aeußerungen selbst gegen seine Gönner sich hinreißen ließ und ihm ein bitteres Schicksal bereitete. Stand doch das Latein in solchem Ansehen, daß auch Johann Amos Commenius, dessen pädagogische Wirksamkeit in Bezug auf Methode, Muttersprache und Realien so hervorragend ist, der Ansicht war, das Latein sei bestimmt, die Universalsprache aller Völker des Erdkreises zu werden.

Der große Leibnitz (geb. 1646, gest. 1716) sprach ganz klar aus, daß die deutsche Sprache in allen denjenigen Dingen ausgebildet sei, die sich mit den fünf Sinnen begreifen lassen und bei dem gemeinen Manne vorkommen, also in Sachen, die sich auf das Handwerk, auf Bergwerke und Erz, auf Jagd,

Schifffahrt und ähnliche Dinge beziehen. Alles Dasjenige dagegen, was man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen könne, also die Ausdrücke der Logik und Metaphysik, der Regierungskunst, der Sittenlehre, der Gemüthsbewegungen u. a. seien zu wenig entwickelt worden, weil „der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen fast allein und, in so weit, zu viel beflissen: also daß es denen Teutschen nicht an Vermögen, sondern am Willen gefehlt, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles, was der gemeine Mann treibt, wohl in Deutsch gegeben, so ist kein Zweifel, daß dasjenige, so vornehmen und gelehrten Leuten mehr vorkommt, von diesen, wenn sie gewollt, auch sehr wohl, wo nicht besser, in reinem Teutsch gegeben werden können." Das ist das schwer wiegende Urtheil des Stifters der Berliner Akademie der Wissenschaften, eines Mannes, der zu den scharfsinnigsten und durchgebildetsten Gelehrten aller Zeiten und aller Völker gehört. Dennoch schrieb dieser einsichtsvolle Gelehrte seine Hauptwerke in lateinischer und französischer Sprache, ein offenbarer Beweis, wie auch der Beste sich der allgemeinen Modethorheit nicht so leicht entziehen konnte, da er diese von der frühesten Jugend an eingesogen hatte. Auch mußte man sich der genannten Sprachen bedienen, wenn die Gelehrten die neuen Werke lesen sollten.

Im Wesen der vollen lateinischen Gelehrsamkeit liegt der Haß gegen das Deutsche tief begründet, wie durch mehrere Beispiele von uns bewiesen worden ist. Zur weiteren Begründung dieser Sache gehört das geschichtliche Faktum, daß die von Christian Thomasius zu Leipzig in deutscher Sprache gehaltenen Vorlesungen von den latinisierten Deutschen als ein Vergehen der schlimmsten Art betrachtet wurden. Welches neue Leben Thomasius später wieder zu Halle durch fortgesetzten Gebrauch der deutschen Sprache bei seinen Vorlesungen in Deutschland erweckte, kann man in jeder vernünftig geschriebenen Geschichte nachlesen. Ist es nicht auffallend, daß der Mann, der so ener-

gisch für unsere Muttersprache in die Schranken trat, auch durch sein tiefes Rechtsgefühl, — man denke an seine Bekämpfung der Hexenprocesse — durch seine religiöse Toleranz und seine liberale Philosophie sich so hoch über seine scholastischen Gegner erhob?

Nicht gering war die Erschütterung, welche der scholastische Formalismus durch das volksthümliche Auftreten des Thomasius erhielt. Andere Lebenserscheinungen des deutschen Geistes wirkten in gleicher Weise. Die ursprüngliche Form des Pietismus, die frei war von dem späteren Auswuchse desselben, war ein Sprößling des deutschen Gemüthes und kämpfte nicht nur für die Religion des Herzens gegen die religiöse Gelehrsamkeit des Verstandes, sondern wirkte auch dem vornehm abgeschlossenen Gelehrtenwesen der lateinischen Cultur entgegen. In seiner Beförderung der volksthümlichen Bildung traf er auch mit der Richtung zusammen, welche die Realschule in's Leben rief. Semler in Halle, wo Franke gewirkt hatte, wandte 1739 zuerst den Namen Realschule an, und der dem Kreise dieser Männer zugehörige Hecker stiftete acht Tage später zu Berlin die erste Realschule. Historisch betrachtet ist also die Realschule aus einer dem lateinischen Gelehrtenthum völlig entgegengesetzten Richtung hervorgegangen und ist als eine deutsche Schöpfung zu bezeichnen. Der auf das Nützliche gerichtete Sinn Friedrich Wilhelms I. hatte den Boden bereiten helfen, der dem Gedeihen einer solchen Lehranstalt günstig war. So hat also das preußische Königshaus, das durch den protestantischen oder antirömischen und durch den deutschen Gedanken groß geworden ist, den hervorragendsten Antheil an dem Aufblühen des Realschulwesens. Jetzt wird Friedrich Wilhelm I. anders beurtheilt als früher. Man hat längst eingesehen, daß der Kern dieses Mannes ein echt deutsches Gepräge hat. Bei aller Rauhheit und despotischen Laune war sein Charakter gerade, bieder, redlich und von sittlicher Reinheit. Die lateinischen Gelehrten und die Franzosen waren ihm verhaßt, dagegen lag ihm die Pflege des Volksschulwesens sehr am Herzen. Sein volksthümliches Wesen geht

klar aus der schriftlichen Antwort hervor, die er auf den am 11. September 1728 vom Kronprinzen Friedrich an ihn abgesandten Brief schrieb. Hier warf der König seinem Sohne unter Anderm vor, daß er bauernstolz und nicht popular sei. Dieser trägt keinen geringen Theil der Schuld an dem unseligen Zwiespalt, der zwischen Vater und Sohn herrschte. Freilich ist auch die französische Erziehung in Anschlag zu bringen, für welche der Kronprinz ja natürlich nicht zur Verantwortung gezogen werden kann.

Der Charakter und die Weltanschauung Friedrichs des Großen müssen einer neuen Würdigung unterzogen werden. In dem Geiste des großen Königs herrschen zwei Charakterformen, die anfangs zu keiner Einheit verschmolzen sind. Er war seinem innern Wesen nach ein echt deutscher Mann, aber umhüllt von der französischen Form. Es ist vom nationalen Standpunkte ewig zu beklagen, daß dieser herrliche Geist eine völlig französische Erziehung genossen hat und dadurch für die Würdigung des deutschen Wesens auf lange Zeit systematisch unfähig gemacht worden ist. Friedrich II. hatte sich in dem Grade an der französischen Litteratur genährt, daß er in ihr fast seine einzige geistige Erfrischung fand. Bei der Erneuerung der Berliner Akademie 1744 wurde zwar die sonst bei allen gelehrten Verhandlungen übliche lateinische Sprache aufgegeben, aber nicht der Gebrauch der deutschen sondern der der französischen Sprache diesem Institut zur Pflicht gemacht. In Bezug auf das Latein blieb er der alten Richtung, die sich auf das rhetorische Element und auf die künstliche Poesie stützte, im Ganzen geneigt. Denn noch 1779 befahl er in der an den Minister von Zedlitz gerichteten Cabinetsordre, daß auf den Gymnasien zwar auch Sallust, Tacitus und Livius, aber von Cicero alle Schriften und Werke, die sehr gut seien, ferner der auf einer künstlichen Nachahmung des Homer beruhende Vergil sowie der ein genußreiches Leben und eine oberflächliche Lebensweisheit predigende Horaz gelesen werden sollten. Friedrich II. verfuhr hier-

bei ganz consequent, denn auch in der französischen Litteratur, der er ganz ergeben war, ist der Charakter der rhetorischen Darstellung und der Kunstpoesie vorherrschend. Nichts verdeutlicht schlagender des Königs Abneigung gegen die aus dem Geiste der deutschen Volksthümliichkeit hervorgewachsene Dichtung als sein Urtheil über das Nibelungenlied und über Goethe's Götz. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert kannte man das der Ilias ebenbürtige Nationalepos „Der Nibelunge nôt", eine der herrlichsten Zierden unserer mittelhochdeutschen Dichtung, gar nicht. Als nun nach dem Vorgange Bodmers der Schweizer Müller, welcher Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin war, das Nibelungenlied herausgab, erhielt er von Friedrich dem Großen die Zuschrift: „Ihr habt eine viel zu vortheilhafte Meinung von diesen Dingen. Meines Bedünkens sind sie nicht einen Schuß Pulver werth, und würde ich sie nicht in meiner Bibliothek dulden, sondern herausschmeißen". Eine nicht geringere Mißbilligung äußerte der große König über Goethe's Götz. Er sagte, dieses Stück sei voll von ekelhaften Plattheiten und eine abscheuliche Nachahmung der schlechten englischen Stücke. Goethe hatte aber durch Herder's Einfluß kein geringeres Vorbild als Shakespeare gehabt. Einem wahren und lebendigen Nationalgefühl erwachsen, den Geist lebensfrischer Thatkraft und naturwüchsiger Volksthümlichkeit athmend, entzündete das genannte Drama das deutsche Volk mit elektrischer Kraft und war dazu geschaffen, der Ausgangspunkt einer neuen Volkspoeste zu werden, deren lebenweckender Strom einerseits durch die Anlehnung an die Antike, hauptsächlich aber durch den damaligen politischen Jammer und die gelehrte Cultur, zwei Dinge, die in mehr als in einem Punkte mit einander zusammenhiengen, in einen schmalen Graben eingeengt und mit kunstvoll geschmückten Ufern versehen worden ist. Aber man ahnt es, daß der Strom wieder seine alte Bahn sich brechen und, umkränzt von lieblich grünenden und üppig blühenden Ufern, mächtiger dahinrauschen wird denn zuvor. Wenn unser Volk von Generation zu Gene-

ration sich unaufhörlich mit den hohen, edlen Gestalten der deutschen Geschichte sich erfüllt, dann werden vielleicht früher, als wir jetzt glauben, die nationalen Dichtergenien erwachen. Denn der Geist der Geschichte ist der Geist der Poesie. Die Abhängigkeit des deutschen Volkes von Rom und seine langdauernde Unmündigkeit haben das Emporblühen der lateinischen Schulen begründet; die Herrschaft des lateinischen Gelehrtenwesens und des französischen Geschmackes gehören zu den bedeutendsten Ursachen, welche das Gedeihen einer wahren Volksdichtung erstickt haben. Nur wenn wir uns die Werke unserer Dichter und den Inhalt unserer Geschichte völlig werden angeeignet haben und so über den ganzen Reichthum der deutschen Sprache und ihres Inhaltes gebieten, dann werden sich so leicht, wie die Springquellen hervorsprudeln, die poetischen Schöpfungen des deutschen Genius gestalten.

Goethe urtheilte anders über Friedrich den Großen als dieser über jenen. Denn er sagte: „Der erste wahre und höhere Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie". Allmählig entwand sich auch der König dem Netze des französischen Geschmacks, das ihn umstrickt hatte. Die Werke der neueren französischen Litteratur öffneten ihm die Augen. Er schrieb an d'Alembert über die Franzosen: „Wenn die Vorsehung bei der Schöpfung der Welt an mich gedacht hat, so hat sie dieses Volk zu meiner Privatbelustigung erschaffen". In einer Unterredung mit Gotsched sagte er: „Ich bin nun ein zu alter Kerl, noch Deutsch zu lernen, und beklage, daß ich in der Jugend weder Anleitung noch Ermunterung gehabt habe". Ja er schrieb sogar an d'Alembert: „Wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich mich von den Franzosen losmachen und es mit den Engländern und Deutschen halten". In prophetischem Geiste erschaute der große König eine Zukunft, die sich noch jetzt nicht ganz erfüllt hat. Denn er schrieb: „Wir werden einst unsere klassischen Schriftsteller haben, Jeder wird sie lesen, um sich

daran zu bilden, unsere Nachbarn werden Deutsch lernen, an den Höfen wird man es mit Freuden sprechen". Wenn irgend Etwas den bedeutenden Geist Friedrichs des Großen klar legt, so ist es die Erscheinung, daß er trotz seiner französischen Erziehung, seines Umganges mit geistreichen Franzosen und aller jener fremden Einflüsse, die ihn seit seiner frühesten Kindheit umgaben, von der französischen Zeitrichturg sich endlich losgerungen und in dem echt deutschen Geiste die volle Befriedigung seines ganzen Wesens gefunden hat. Die edlere Geistesrichtung, in der das deutsche Gemüth zur Geltung kam, bekundet sich insbesondere auch darin, daß er in der letzten Zeit seines Lebens vorzüglich Mozart schätzte, den Dichter der tiefinnigsten Gemüthsmusik.

Merkwürdiger Weise im Gegensatz zu Friedrich II. verließ später Goethe wieder die Bahn der echt nationalen Dichtung, die er mit so großem Erfolge eingeschlagen hatte. Goethe stellt nun die durch den deutschen Geist veredelte reine Menschlichkeit in ihrer Vollendung dar, weder in nationaler noch in politischer Hinsicht mit einem bestimmt ausgeprägten Charakter. Er steht auch über dem hellenischen Geiste, wie eine Vergleichung seiner Iphigenie mit derjenigen des Euripides ergiebt. Er ist der Dichter einer fernen Zukunft, den man überall verstehen wird, wenn die schroffen Gegensätze der europäischen Culturelemente nach der Ausscheidung alles Unedlen sich zu einer vielgestaltigen aber einheitlichen Harmonie vereinigt haben werden. Dennoch ist er aus seiner Zeit zu verstehen, welche trotz aller Auswüchse in der Idee der Verbrüderung aller Menschen eine ethische Triebkraft in sich barg. Wie anders hätte sich dieser Genius gestaltet, wenn damals wie jetzt die politischen Zustände in Deutschland in einer relativen Vollendung sich befunden hätten, sowie die religiösen und litterarischen Verhältnisse in die Bahn einer echt deutschen Entwickelung eingetreten wären. Nimmer wäre Goethe zur Zeit der Freiheitskriege kalt geblieben, wenn sich ihm die Vollkommenheit des deutschen Wesens in seiner Tiefe und edlen

Fülle hätte erschließen können. Das dichterische Talent hat Goethe nicht durch seine lateinischen Exercitien entfaltet. Auch hat ihm die lateinische Schule nicht den Geist des klassischen Alterthums erschlossen. Dies geschah vielmehr durch Oeser, den Direktor der Leipziger Malerakademie. Goethe selbst schrieb, daß er durch Oeser das Ideal der Schönheit erkannt habe. Ihm verdanke er seinen Geschmack, seine Kenntnisse und seine Einsichten. Die Werkstatt des großen Künstlers entwickele besser den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers.

Am Ende des mit Opitz begonnenen Jahrhunderts hatte die klassische Philologie ein doppeltes Ziel erreicht: 1) Vernichtung des Sinnes für nationale Poesie und Ausrottung der Erinnerung an die ehemalige nationale Litteratur; 2) die Herrschaft der barbarischen Ansicht, daß Poesie sei, nicht was man selbst empfunden und erlebt, sondern was man gelesen, gelernt und genau nachgeahmt habe. Daher legte man allen Werth auf die Form, fand Gefallen an der unnatürlichen und unwahren Schäferpoesie und pflegte als Gelegenheitsdichtung nur die bestellte „Gratulations-, Condolenz- und Gevatterpoesie". In ganz anderm Sinne verstand Goethe unter Gelegenheitspoesie diejenige Dichtung, zu welcher der Dichter durch die Wirklichkeit innerlich wahrhaft angeregt worden ist. Durch Herder hat Goethe gelernt, daß die Poesie nicht das Erbtheil weniger hochgebildeter Männer sondern eine Völkergabe sei. Goethe sagt: „Die Dichtergabe ist viel häufiger, als man glaubt; ob aber einer wirklich ein Dichter sei, sieht man am sichersten bei Gelegenheits- und gewissen Zustands-Gedichten; das erste faßt einen vorübergehenden Zeitmoment glücklich auf, das andere beschränkt sich mit zarter Neigung in einen engen Raum und spielt mit den Bedingungen, innerhalb deren man sich unauflöslich beschränkt sieht. Beide nehmen ihren Werth von dem prägnanten Stoffe, den sie ergreifen, dem sie sich widmen, und verlangen von ihren Fähigkeiten nicht mehr, als sie leisten können".

Daß man die Volkslieder so hoch erhebt, erklärt Goethe so: „Es giebt nur eine Poesie, die echte, die wahre; alles Andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jener seinen Zustand ergreift und ihn nach Würde behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die größten Vortheile; daher denn auch die höheren gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur, in ihrer Einfalt aufsuchen".

Herder liefert den Beweis, daß die Liebe zum Natürlichen, Ursprünglichen und Volksthümlichen keineswegs mit der Ueberschätzung einer starren und einseitigen Nationalität identisch sei. Der Vorzug des deutschen Charakters sei es, „daß er die Blüte des menschlichen Geistes, die Dichtung, von dem Gipfel des Stammes jeder aufgeklärtesten Nation brechen dürfe". So fühlt sich Herder ebenso von der anschaulichen und bilderreichen Bibelsprache wie von der Originalpoesie Shakespeares, Ossian's und der einfachen Natürlichkeit Homer's angezogen, den er weit über die künstliche Poesie Vergil's stellt. Ihm haben wir es vorzugsweise zu verdanken, daß jetzt überall die Volkslieder gewürdigt werden, ihre individuelle Anschauung, ihr melodisches Element, die Unmittelbarkeit ihrer Wirkung. Nicht nur aus den Liederschätzen der europäischen Völker hat sein Genius den Duft der Poesie gezogen, sondern bis nach Amerika und Afrika ist sein universaler Geist gedrungen. Nimmer aber fand er in der Nachahmung der Griechen und Römer das Heil unserer Poesie. Er sagt: „Wozu sollen wir immer Fremde nachahmen, als ob wir Griechen oder Römer wären? Laßt uns unsere Menschen nach unserer Gestalt malen, ohne poetische Farben aus einem fremden Himmelsstriche zu holen". So sagte auch Herder: „Ein wahrer Dichter muß in seiner Sprache schreiben".

Was ist es denn, wodurch Jean Paul trotz seiner Maßlosigkeiten und Ausschweifungen in Form und Inhalt dem deut-

schen Denken und Empfinden doch so zugänglich wird? „Die deutsche Herzlichkeit und Innigkeit, die deutsche Herzensunschuld und die deutsche Treue und Liebe.“

Auch Goethe hat trotz seiner Liebe für das hellenische Ideal das deutsche Wesen nicht aus den Augen verloren. So verherrlicht er in dem idyllischen Epos „Hermann und Dorothea“ in zartester Weise das echt deutsche Familienleben, deutsche Sitte und deutsche Tugend. Und hat nicht Goethe in seinem „Faust“ den Stoff aus dem die Faustsage bearbeitenden Volksbüchern und Puppenspielen geschöpft? Hier zeigte er, was ein wahrer Dichter leisten kann, wenn er einen Volksstoff mit poetischem Genius umgestaltet und idealisiert. Der Inhalt selbst stellt das ganze Geistesleben des Dichters, also Selbsterlebtes, als Gesammtbild das Ringen eines großen deutschen Geistes auf dieser Welt dar. Nicht im gelehrten Wissen findet dieser Geist Ruhe, nicht im sinnlichen Genuß, nicht im Hofleben bei dem Herrscher eines Kaiserreichs, das durch und durch faul ist, — die römische Staatsidee hatte ja das deutsche Reich zerrüttet — auch nicht im klassischen Schönheitsideal, das durch Helena vorgestellt wird. Zwar deutet die Vermählung des Faust mit Helena die Verschmelzung der antiken und mittelalterlichen Poesie an, deren Kind die romantische Dichtung wird, aber das hellenische Ideal entflieht wieder, und nur sein Gewand bleibt zurück. Da auch die Kunst den rastlos ringenden Geist nicht befriedigen kann, so versucht dieser in der praktischen Thätigkeit sein Glück. Indem er das dem Meere abgerungene Land colonisiert, industriellen Unternehmungen sich hingiebt und großen Seehandel treibt, wirkt er für das Wohl Anderer. Nun zieht endlich eine innere Befriedigung in den vom Ringen und Schaffen ermüdeten Geist ein. In seliger Wonne ruft er aus:

„Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,

Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Faust sinkt zurück: es ist vollbracht. Die Engel, Faustens Unsterbliches tragend, singen:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen."

Die Schlußworte vom II. Theil des Faust, gesungen vom Chorus mysticus, lauten:

„Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."

So werden wir wieder in die altdeutsche Vorzeit zurückversetzt, in der die Frauen so hoch verehrt wurden, daß man glaubte, ihnen sei etwas Göttliches eingeboren.

Das also ist für Goethe festgestellt: Ein deutscher Geist durchweht als der Kern der allgemeinen Menschlichkeit seine Werke, und aus dem klassischen Alterthum ist nur das hellenische Schönheitsideal für seine dichterische Entwickelung von Bedeutung gewesen.

Die nahe Verwandschaft der Griechen und Deutschen erkennt auch Niebuhr, wenn er sagt: „Griechenland ist das Deutschland des Alterthums".

Nur die lebendige Liebe zu den bildenden Künsten der Griechen trieb Winckelmann nach Italien und schuf seine Geschichte der Kunst des Alterthums, die das Wesen des griechischen Geistes und der griechischen Poesie erschloß und Lessing zur Abfassung seines Laokoon anregte. So erlangte Lessing von dem Wesen der alten Kunst, welches das Gesetz der Schönheit ist, seine richtige Anschauung, vermöge deren er den Philologen Klotz in Halle, der als lateinischer Dichter gepriesen wurde und als solcher auf dem Boden der lateinischen Cultur entsprossen war, so gründlich in den antiquarischen Briefen abfertigte. Nicht die Nachbildungen des römichen Lustspiels, in denen Lessings dramatische Erstlingsversuche bestanden, Folgen seiner lateinischen Bildung, haben seine Bedeutung in der Geschichte der Litteratur begründet. Miß Sara Sampson, das erste deutsche bürgerliche Trauerspiel, das Lessing selbst als eine Rückkehr zur Naturwahrheit erkannte, hatte seine Entstehung der Anregung durch englische Stücke, unter denen besonders Lillo's Kaufmann von London zu nennen ist, zu verdanken. Sein bedeutendstes Werk, Minna von Barnhelm, war ganz aus dem nationalen Leben geschöpft. Nathan der Weise ist aus den Ideen der Aufklärung und aus Lessing's theologischen Studien hervorgegangen. Aber Emilie Galotti? Griff hier nicht der Dichter auf die römische Virginia zurück? Allerdings; aber um einen Stoff aus der römischen Geschichte zu entlehnen, dazu ist es doch wahrlich nicht nothwendig, daß wir im Studium der lateinischen Klassiker fast ganz aufgehen. Auch leitete den Dichter das feine Gefühl, daß es verfehlt gewesen wäre, die wirkliche römische Virginia auf unserer Bühne darzustellen. Er kleidete deshalb den römischen Stoff in ein modernes Gewand. Dennoch vermochte der Dichter nicht, die Tragödie zu einem uns befriedigenden Schluß auszuspinnen. Gerade dieses Stück liefert uns den klaren Beweis, in welches Dilemma wir gelangen, wenn wir versuchen, die uns so fern liegende römische Welt in die Anschauungsweise unserer Cultur aufzunehmen. Endlich aber ist hervor-

zuheben, daß Emilie Galotti kein deutsches Nationaldrama ist, und nur dieses müssen wir erstreben.

Auch Klopstock liefert zu unserm Gedankengange ein lehrreiches Beispiel. Quedlinburg, sein Geburtsort, ist die Grabstätte Heinrichs I. Diesen echt deutschen König wollte er in einem großen Epos besingen. Die Entstehung seines Messias aber hängt mit seiner Neigung zur Theologie zusammen. Da die wahre religiöse Empfindung echt deutsch ist, so ist auch dieses lyrische Epos — so verfehlt es auch in mehr als einer Hinsicht sein mag — aus einer deutschen Richtung hervorgegangen. Der rhetorische Prunk dieses Werkes aber, der auf Klopstock's lateinische Gymnasialbildung hinweist, gehört zu den nicht geringsten Fehlern, die verhindert haben, daß dasselbe in's Volksleben eindrang. Wir erinnern uns hierbei des historischen Romans „Arminius", welchen der Regierungsrath Daniel Caspar von Lohenstein im siebzehnten Jahrhundert verfaßt hat. Man lese nur die Rede, die Arminius hält, um die Seinigen zur Abschüttelung des römischen Joches zu begeistern, und man sieht ein, daß solche rhetorische Künsteleien die altdeutschen Stoffe nur verhaßt machen mußten. Die lateinische Schule hatte diese schwülstige Ueberkünstelung erzogen, und nun konnte sie triumphierend sagen: Da seht ihr doch, daß die altklassischen Muster unerreichbar sind! Wozu die Versuche, uns eine eigene nationale Poesie zu schaffen, die nur vermessen sind? Ergo: Wir müssen im klassischen Alterthum bleiben und in ihm aufgehen.

Es wird dem Dichter Klopstock zum Verdienst angerechnet, daß er die antiken Versmaße in seinen reimlosen Oden anwandte. Wie kommt es denn, daß Niemand aus dem Volke diese Oden kennt? Bei dieser antiken Kunstform erhält nicht nur manches Wort einen unnatürlichen Accent, sondern auch die Satzconstruction wird oft so kunstvoll, daß jene Oden zu den Goethe'schen und Heine'schen Liedern als höchst geschraubt erscheinen. Der kraftvolle Schwung, der in ihnen waltet, ist ja nicht eine Folge des antiken Gewandes, sondern der Erguß einer erhabenen

und edlen Begeisterung, die nimmer erlernt, sondern geboren wird. Klopstock ist durch Bodmer in die vaterländische Richtung getrieben und durch Milton's „verlorenes Paradies" angeregt worden: die Weihe seiner Poesie schöpfte er aus seiner deutschen Gesinnung und dichterischen Begeisterung. Daß seine Bardenpoesie sich zu Ausgeburten der Einbildungskraft verstieg und das berüchtigte „Bardengebrüll" erzeugte, liegt nicht in dem Wesen des altdeutschen Heldenthums selbst, sondern einerseits in der damals herrschenden und durch das lateinische Gelehrtenthum verschuldeten Unkenntniß desselben, andererseits in der Reaktion des vaterländischen Gemüthes gegen die Narrheit des verknöcherten Scholasticismus und des altklassischen Formalismus. Auch die thränenreiche, überschwengliche Sentimentalität Klopstock's ist nur aus diesem Gegensatze zu erklären. Der krankhafte Zustand schuf krankhafte Erscheinungen.

Daß Wieland — abgesehen von seinen andern Fehlern — das Alterthum mit der modernen Welt in einer unnatürlichen Weise zu verknüpfen suchte, ist nicht als eine isolierte litterarische Erscheinung aufzufassen, sondern hängt mit den Grundtendenzen des altklassischen Gelehrtenwesens zusammen, insofern er das altgriechische Kleid und den modernen Inhalt zu einer Einheit zu verbinden suchte. Seine auf Genußsucht hinzielende und dem deutschen Charakter entgegenstehende Richtung entwickelte sich durch französischen Einfluß zur Blüte, nachdem sie den ersten Samen im Horaz empfangen hatte.

Es läßt sich durch viele culturhistorische Momente beweisen, daß nicht das Latein und Französisch, sondern der deutsche Geist der nationalen Dichtung die Lebenskraft einflößte, während die englischen und griechischen Elemente eine fruchtbringende Anregung zu der nationalen Cultur und Veredelung spendeten. Das kann uns auch der Entwickelungsgang Schiller's bekräftigen. Schiller fand die nachhaltigste Anregung in Goethe's Götz, in dem uns verwandten Shakespeare und in dem hellenischen Ideal, ganz besonders aber schöpfte er aus den ursprünglichen Quellen

unseres nationalen Geistes. Daher wirkte Luther's Bibelübersetzung so mächtig auf ihn ein. Sein Freund Körner macht in den Nachrichten von Schiller's Leben die richtigen Bemerkungen: „Die besten Köpfe empörten sich gegen den Despotismus der Mode und gegen das Streben nach kalter Eleganz. Nicht durch fremden Einfluß, sondern allein durch sich selbst sollte die deutsche Dichtkunst sich aus ihrem Innern entwickeln. Beispiele einer solchen Denkart mußten einen Jüngling von Schiller's Anlagen mächtig ergreifen."

Auch Schiller leitete eine neue Zeit ein. Nach seinem Worte ist der Dichter zwar der Sohn seiner Zeit, aber es ist schlimm, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar ihr Günstling ist. Ehe die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sende, fange die Dichterkraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liege. In den „Räubern" giebt Schiller seinen Unmuth wie über die Schlaffheit seiner Zeit so über den damaligen Zustand der lateinischen Schulen zu erkennen, wenn er dem Karl Moor die Worte in den Mund legt, daß jetzt die altklassischen Helden in den Gymnasien leben und ihre Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt werde. Das deutsche Gefühl macht sich in dem Ausdrucke Luft: „Ach! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte!" So ist auch Schiller's Abneigung gegen die Jurisprudenz zu erklären. Das römische Recht ist ja eine der besten Schöpfungen der lateinischen Cultur. Aber dasselbe vermochte ihn nicht zu fesseln. Hätte man ihm die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte in einer Form bieten können, in welche dieses wichtige Element der juristischen und geschichtlichen Bildung nach der Begründung der deutschen Geschichtschreibung durch Stein in Folge der verdienstvollen Arbeiten von Eichhorn, Walter, Waitz und Anderer sich gekleidet hat, sicherlich hätte sich der für Geschichte so empfängliche Sinn Schiller's dafür erwärmt. So lange Schiller lebte, hat er mit den Folgen seiner undeutschen Erziehung gekämpft. Er

mußte sich für den deutschen Genius seines dichterischen Feuers die Gebilde erst schaffen und im Mannesalter Geschichte lernen, während seine Jugend fast verloren gegangen war. Eine wahrhaft anregende deutsche Geschichte fand er nicht vor. Bekanntlich hat eine solche noch Stein ebenso wie eine quellenmäßig kritische Geschichte des deutschen Volkes vermißt. Das rastlose Ringen und unruhige Streben, welches nicht wenig zu dem frühzeitigen Tode Schillers beitrug, hatte zum Theil seinen Grund in der mangelhaften Jugenderziehung desselben, welche die seinem poetischen Geiste zusagende Welt verschlossen hatte.

Die Freunde der lateinischen Cultur behaupten, daß auch Schiller mit derselben innig verwachsen sei. Wollen sie dies durch Hinweisung auf die Schiller'sche Uebersetzung eines Theiles der Vergil'schen Aeneis bekräftigen? Nun zu dieser Uebersetzung ist Schiller nicht durch den lateinischen Dichter begeistert worden, sondern es geschah nur, wie der Dichter selbst sagt, weil einige seiner Freunde, „die der lateinischen Sprache nicht kundig aber fähig sind, jede Schönheit der alten Klassiker zu empfinden, wünschten, durch ihn mit der Aeneis des großen (?) römischen Dichters bekannt zu werden." Daß Vergil ein großer Dichter sei, galt eben seit alter Zeit im Gelehrtenthum als Dogma, und auch Schiller nahm im Ganzen das Urtheil über Vergil so auf, wie er's vorfand. Jedoch schimmert ein richtigeres und durch ästhetisches Gefühl geläutertes Urtheil über die Aeneis schon in dem Satze durch, womit er begründet, daß er für den Hexameter die leichten, gefälligen achtzeil'gen Stanzen wählte. Schiller sagt: „Die harten Schläge, welche der Verfasser der Aeneis so oft auf das Herz seines Lesers führt, der großentheils kriegerische Inhalt seines Gedichtes, die ganze Gravität seines Ganges werden durch eine gefällige Lesart gemildert, und die Harmonie, die Anmuth in der Einkleidung söhnt vielleicht nicht selten mit der anstrengenden, oft gar empörenden Schilderung aus." Man darf sich nicht wundern, daß Schiller zur vollen Erkenntniß des Unwerthes der Vergil'schen Rhetorik

sich nicht emporarbeitete. Der Einzelne konnte sich nicht so schnell aus den Vorurtheilen seiner Gegenwart herauswinden. Nur wer sich eingehend mit Litteraturgeschichte beschäftigt, erlangt allmählich einen Einblick in die geschichtliche Riesenarbeit, die nothwendig war, um zu erkennen und zu empfinden, wie hoch die einfache und natürliche Schönheit der hellenischen Dichtung über den poetischen Arbeiten einer prunkvollen Rhetorik steht. Gab es doch eine Zeit, in welcher die Gelehrten auch den römischen Poeten Statius zu den bedeutendsten Epikern zählten. Und dieser Mann hat zwölf Jahre über der Thebais, einem epischen Werke, gearbeitet. Jetzt sieht man ein, daß seine Arbeit schwülstig und gekünstelt, überhaupt im rhetorischen Tone verfaßt ist. Den Vergil nennt Dante seinen Lehrer und den unerreichbaren Meister der Poesie, obwohl er den Gelehrten gegenüber die Kühnheit hatte, in der Volkssprache Italiens zu dichten und dadurch in eine neue Bahn einlenkte. Auch Tasso nahm sich den Vergil in seinem „befreiten Jerusalem" zum Muster. Jetzt trennt uns eine weite Kluft von dieser Geschmacksrichtung. Nur eine veredelte Sinnes- und Empfindungsweise erkennt den Werth der reinen und wahren Dichtung. Die ungebildete Volksmasse läßt sich freilich von dem Wortschwalle hinreißen, der durchgebildete Geschmack empfindet nur sein Wohlgefallen an dem reinen und natürlichen Adel des Stils, dessen Charakter die schöne Einfachheit, die ewig geltende Gediegenheit, die den poetischen Sinn unmittelbar ergreifende Kraft ist.

Einen tiefen Einblick in die damalige Werthschätzung der deutschen Sprache im Vergleich zu der römischen gewährt Schiller's Bemerkung, daß die liebe Muttersprache schwankend, unbiegsam, breit, gothisch, rauh klingend sei. Also gothisch? Jetzt gilt das Gothische als eine ebenso erhabene wie reine Sprache, reich an wohllautenden Vokalen und an Formenfülle, durch die Genauigkeit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks und durch ihren strengen grammatischen Bau ausgezeichnet. Und daß der grammatische Bau des Neuhochdeutschen sogar den der

klassischen Sprachen übertrifft, ist von neuern Grammatikern, die sich auf gute Gründe stützten, behauptet worden. Giebt es denn eine Sprache, die so wie die unsere die Milde und zugleich die Kraft, die zartesten und innigsten Gefühle, die Gewalt der Leidenschaft, den tiefen Schmerz und die majestätische Hoheit der erhabensten Gedanken auszudrücken vermöchte? Daß eine Sprache vorzüglich sein kann ohne Besitz des romanisch-musikalischen Elementes, konnte die latinisierte und französierte Zeit Schiller's nicht begreifen, welcher in dem angeführten Urtheil nur die Meinung seiner Zeitgenossen ausdrückte. Wir haben hier wieder einen Beweis, daß eine bevorzugte Pflege des Fremdländischen nur zur Ueberschätzung desselben und zur Unterschätzung der eigenen Güter führt. Die falsche Bescheidenheit, die dem gutmüthigen Deutschen zum Gespötte der übrigen Nationen so lange eigen war und leider noch eigen ist, findet die ewige Nahrung in der ewigen Predigt, daß wir mit allen unsern eigenartigen Schöpfungen doch so tief unter der unerreichbaren Cultur der beiden altklassischen Völker stehen.

Schiller selbst hat sich vom klassischen Alterthum unabhängiger gemacht, als man gewöhnlich annimmt. Nur das hellenische Ideal hat seine Seele mit Begeisterung erfüllt. Wehmüthig klagt er in dem Gedicht „die Götter Griechenland's“, daß diese schöne Welt untergegangen sei. In dem Epigramm „die Antike an den nordischen Wanderer“ durchleuchtet den Dichter der richtige Gedanke, daß wir der Antike doch so fremd gegenüber stehen. Aber er hält dies für ein finsteres Geschick. Denn er schließt jenes Epigramm in den Horen von 1795 mit mit dem Verse: „Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch.“ Hält denn der frische, duftige deutsche Wald mit seinen hochstämmigen Buchen, seinen gewaltigen Eichen und dunkelgrünen Tannen gar keinen Vergleich mit den Citronen- und Pomeranzenhainen des südlichen Himmels aus? Die Wahrheit, die uns die vergleichende Erdkunde erschlossen hat, daß das ewige Gesetz der Natur eines Landes einem jeden Volke die

Ausbildung einer eigenartigen Cultur auferlegt, die seinem Charakter angemessen ist, mußte Schiller noch entgehen. Ein andres wichtiges Naturgesetz aber hat er erkannt: „Die Ohnmacht hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.“ Auch in dem Gedichte „An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte“ erhebt er sich weit über die lateinischeu Gelehrten der Neuzeit. Er preis't seinen Freund, daß er uns von falschem Regelzwange zur Wahrheit und Natur zurückgeführt habe. Dieses Gedicht ist unentbehrlich, wenn man Schiller's poetischen Charakter würdigen will. „Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge, — nur der Natur getreues Bild gefällt.“ Damit ist auch über Cicero der Stab gebrochen, nicht nur über den Charakter der französischen Kunstpoesie. Weiter heißt es: „die Leidenschaft erhebt die freien Töne, — und in der Wahrheit findet man das Schöne.“ Nun bedenke man, daß Horaz geradezu die Leidenschaftslosigkeit preis't, und daß in der künstlich gemachten Poesie der Lateiner ganz und gar die Leidenschaft fehlt. Ja Schiller spricht es völlig klar aus, daß wir zum selbstständigen Schaffen nun gelangt sind, während die Engländer und Griechen uns in der Bahn vorgeschritten sind, die wir nun selbst wandeln:

„Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur der Griechen und der Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.“

Je älter Schiller wurde, je mehr er sich vervollkommnete, desto mehr gelangt bei ihm der deutsche Genius zum Siege. Schon in dem Gedicht „An die Freude“ ist der ganze Gegensatz zwischen ihm und der römischen Weltanschauung ausgesprochen. Hier umfaßt Schiller, während bei den Römern die Selbstsucht, die Rache und der Haß gegen die Feinde herrschen, die ganze Welt mit Liebe: „Groll und Rache sei vergessen, — unserm Todtfeind sei verzieh'n!“ Die Liebe ist nach Schiller „die

Leiter, worauf wir zur Gottähnlichkeit emporklimmen." Die Pflicht ohne Neigung, wie sie Kant — nachweisbar mit der römischen Anschauung im Zusammenhange — lehrte, konnte ihn nicht befriedigen. Er verband Pflicht und Neigung zur Harmonie in der uneigennützigen Liebe. Echt deutsch findet er im Gemüthe des Menschen Veredelung, da er sagt, daß der Mensch muß edler begehren lernen, und ausruft: „Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnet." Der Künstler soll der Welt die Richtung zum Guten geben, bis Wahrheit und Schönheit die Herzen für die echte Freiheit empfänglich machen.

Warum hat Schiller seinen Wallenstein so meisterhaft vollendet, daß Goethe sagte: „Schillers Wallenstein ist so groß, daß kein zweites ähnliches Werk existiert?" Schiller hatte dazu die umfassendsten Studien in der deutschen Geschichte gemacht, die mit unserm ganzen Sein innigst verknüpft ist. Schiller hat von Karlsbad aus Eger selbst besucht, die ganze Oertlichkeit mit leiblichem Auge ebenso wie das österreichische Heerwesen besichtigt. Darum sind die dramatischen Gestalten so objectiv, natürlich, wahr und getreu. Denn aus dem Leben, aus der Wirklichkeit und aus der Weltanschauung, der unser Denken, unser Empfinden und unser ganzes Sein angehört, muß der wahre deutsche Dichter schöpfen.

Wozu dient eine Poesie, deren Eleganz der Stubengelehrte bewundert? Ein deutsches Lied, welches das Volk zu großen Thaten begeistert hat, ist wahre, echte Poesie, so sehr auch der Kunstverstand daran krittelt. Vaterländische Lieder von Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt und auch manches Andern, der nur einen geringen dichterischen Ruhm erworben hat, sind die heiligsten und edelsten Schätze des deutschen Volkes, werthvoller für unser Vaterland als die ganze lateinische Kunstpoesie. Welcher Lebensgeist hat jene Gesänge hervorgerufen? Der thatkräftige Geist des deutschen Volkes war es, das endlich aus seinem langen Schlummer erwachte und seine seligste Wonne darin fand, das welsche Räubergesindel, die erbärmlichen Erben der altrömischen

Blutsauger, aus unserm Eigenthum hinauszuwerfen. Und die zarten, innigen, heiligen Töne, in denen Schenkendorf's Lieder erklingen, ist das römischer oder deutscher Geist? In die deutsche Vergangenheit versenkte sich dieses dichterische Gemüth und schöpfte aus ihr den Glauben an die deutsche Zukunft. Auch Ludwig Uhland, dieser herrliche vaterländische Sänger, hat an den volksthümlichen Liedern der deutschen Vergangenheit sich genährt und den besten der mittelhochdeutschen Dichter, Walther von der Vogelweide, einer neuen liebevollen Werthschätzung zugeführt.

Man hat das jämmerliche Dogma verbreitet, daß der Charakter der echten Dramen der polternde Bühneneffekt sei. Daher lies't man in den Litteraturgeschichten, Uhland's „Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Baier" seien ohne dramatische Anlage. So verführt man das Volk, solche Werke nicht zu lesen. Verschwindet nicht der Mangel des dramatischen Machwerkes vor der packenden Gewalt und wunderbaren Schönheit jener Dichtungen? Freilich, sie verherrlichen die deutsche Treue, und diese hat ja der lateinische Staatsgeist aus deutschen Herzen längst herausgetrieben. Pfui über diese elende Krittelei, die nichts Bedeutendes schafft, nichts Bedeutendes schaffen kann und das wahrhaft Edle mit hündischem Gekläffe zu verunehren sucht. Stolz sollten wir sein auf einem solchen Dichter, der so ganz aus dem Geiste des deutschen Volkes hervorgewachsen ist und für unsere innersten Empfindungen so schöne Denkmäler geschaffen hat. Leute, in denen kein Funke deutschen Geistes glimmt, geben in ästhetischem oder vielmehr unästhetischem Salongeschwätz über die vollendetsten deutschen Schöpfungen die absprechendsten Urtheile ab, während die lateinischen Gelehrten dazu schweigen, denn sie kennen gewöhnlich jene Werke nicht. Obwohl das Streben der romantischen Dichterschule in vieler Hinsicht ein verfehltes war, so war doch der Gedanke, den sie vertrat, ein richtiger, daß unsere dürre und nüchterne Weltanschauung, mit welcher unser Mangel wahrer Poesie zusammenhängt, durch

die besten mittelhochdeutschen Dichtungen von Neuem erfrischt und belebt werden müsse. Viele urtheilen verächtlich über die ganze romantische Poesie, ohne ihr Wesen, ohne die guten Seiten derselben zu kennen. Goethe's Poesie ist doch gewiß eine wahre. Und in derselben finden wir überall, nicht bloß bei den letzten Erzeugnissen seines Lebens, romantische Elemente. Unsere Cultur muß sich mehr läutern; nicht die seichten und oberflächlichen Köpfe sollen unsern Kunstgeschmack und unsere ästhetische Kritik beherrschen. Noch jetzt gehen oft die besten Köpfe im klassischen Alterthum unter. Die Bildung des Volkes wird durch die Feuilleton-Artikel der Zeitungen geleitet. Das macht die unselige Kluft, die zwischen den Gelehrten und dem Volke liegt. Nicht die Standesverhältnisse trennen beide. Eine Gliederung des Volkes wird immer der deutsche Geist aufrecht erhalten, denn eine solche Weltanschauung ist mit ihm uranfänglich verwachsen. Aber das Volk und seine Gebildeten außerhalb des herrschenden Gelehrtenthums leben in der deutschen Sprache und Litteratur, dieses findet das Centrum seines geistigen Schaffens und Genießens im klassischen Alterthum. Was würden der Scharfsinn und der Fleiß dieser Männer vermögen, wenn sie an der Spitze des ganzen geistigen Lebens der Nation ständen! Gewiß müßte jedes dilettantische Geplapper über Kunst verstummen, und das Volk könnte zu reinerem Geschmack herangebildet werden. Das Schöne und Wahre und Sittlichgute bildete dann eine unzertrennliche Einheit. Denn wahr ist die Wirklichkeit, das Leben, die Gegenwart; gut ist die Sittlichkeit des deutschen Volkes in seiner innersten Tiefe; der durchgebildete Geist aber wird die Schönheit vollendeter Formen schaffen.

Nicht das Romantische und Mittelalterliche schlechthin, sondern das echt deutsche Element des mittelalterlichen Geistes, das älter ist als unsere Geschichte, muß unser Culturleben befruchten.

Wie weit wir in der Selbstverachtung gehen, hat auch Platen bewiesen. Er wird gefeiert als deutscher Pindar, weil er in seinen Oden die antiken, reimlosen Versmaße wieder an-

wandte und in der Formvollendung die höchste Meisterschaft errang. Dieser Platen nun verspottete die poetische Formenarmuth der Deutschen, indem er sang:

„Arm an Maß ist zwar der Deutsche,
Doch nur allzu reich an Versen."

Ein bedeutender Kenner der griechischen Rhythmik, der altklassische Philologe Rudolf Westphal nennt dies eine höchst ungerechte Beschuldigung und bedauert, daß ein deutscher Dichter, der mit Recht in der formellen Technik der Poesie als Meister gilt, das nationaldeutsche Element in unserer Dichtkunst mit so durchaus ungerechten Vorwürfen überschüttet. Es ist eine wahre Herzensfreude zu lesen, wie ein altklassischer Philologe die Vorurtheile beseitigt, die hinsichtlich der Nothwendigkeit des mustergültigen Einflusses der altklassischen Formen auf die unsrigen herrschen. So sagt er: „Derjenige weiß wenig von den Rhythmen der Griechen, der da glaubt, die deutsche Poesie könne derselben nur durch Nachbildung der künstlicheren Strophen-Schemata der Griechen theilhaftig werden. Der Reichthum griechischer Rhythmik zeigt sich eben so sehr in deren einfacheren trochäischen und jambischen Bildungen, und die deutsche Poesie braucht sich diese Mannichfaltigkeit nicht erst von außen her durch Nachbildung antiker Formen künstlich anzueignen, sondern besitzt sie längst schon in ihren nationalen Metren als echtes Eigenthum (Theorie der neuhochdeutschen Metrik, Vorwort VI.).

Platen sagt im „Loos des Lyrikers", daß die Kunst des Flaccus der Menge ein Geheimniß bleibe ebenso wie Pindar's Flug und das schwerwiegende Wort Patrarca's. Natürlich, denn das Volk hält sich an sein Leben und an seine Wirklichkeit. Platen hat dadurch unzweideutig bewiesen, daß er für die Bedürfnisse wahrer Nationalpoesie kein Verständniß hatte. Sind doch auch Platen's Dichtungen zum großen Theil nicht wahr empfunden. Man fühlt dies aus vielen seiner Schöpfungen heraus: sie sind zu sehr gekünstelt und prägen zu deutlich die

Reflexion aus. Warum findet sein Gedicht „Das Grab am Busento" bei uns so vielen Anklang? Weil es einen nationalen Stoff behandelt.

Warum hat sich Schiller's „Braut von Messina" bei uns so wenig eingebürgert, ein Drama, das durch die Pracht seiner Sprache doch so ausgezeichnet ist? Nicht nur, weil es den griechischen Chor, sondern auch, weil es keinen nationalen Inhalt hat. Noch mehr: die antike Schicksalsidee, nach der Niemand dem tückisch lauernden Verhängniß entrinnen kann, ist diametral dem deutschen Volksgeiste entgegengesetzt. Ich erinnere hierbei nur an unser Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied."

Schiller litt durch sein ganzes Leben an den Widersprüchen der modernen Cultur. Als er, zum Professor der Geschichte in Jena ernannt, historische Studien machte, schrieb er: „Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt." Leider hatte ihm ja diese Anregung durch die Geschichte in seiner Jugend gefehlt. Im Einklange mit seiner vaterlandslosen Zeitrichtung hielt er es für ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste sei diese Grenze durchaus unerträglich. Das vaterländische Interesse sei überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Darnach wäre es z. B. ein armseliges Unternehmen, wenn ein Naturforscher über den Basalt schriebe. Kann denn nicht der größte und genialste Historiker die Nationalgeschichte seines Volkes schreiben? Ist diese nicht ein Stein in dem großen Baue der Geschichte der Menschheit? Muß denn nicht auch der Nationalhistoriker die guten Leistungen fremder Völker in gerechter Weise würdigen? In der erwähnten Aeußerung Schillers finden wir auch die Worte: „Das eben ist die Aufgabe, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmuckes nicht brauchen, um zu interessieren." Diese Worte sind so vortrefflich, daß ich sie als Motto für meine Erörterung gebrauchen könnte. Welche Geschichte soll und

kann uns denn mehr interessieren als die unseres Vaterlandes, von dem Hoffmann von Fallersleben singt: „Was ich bin und was ich habe, dank ich dir, mein Vaterland.

Wie ganz anders dachte und fühlte Schiller gegen das Ende seines Lebens! Schiller hat in seiner Entwicklung doch gewiß keinen Rückgang gemacht, sondern durch sein unermüdliches Ringen sich unaufhörlich geläutert und veredelt. Zuletzt sieht auch er in dem Vaterlande den heiligen Boden, der uns Gedeihen und Kraft verleih't.

Nirgends finden wir bei Schiller den vaterländischen Geist unseres Volkes so tief und mächtig und edel verklärt als in dem Ruf, daß wir das theure Vaterlaud mit unserm ganzen Herzen festhalten sollen. „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft." Das sind die so vielfach citierten und so wenig befolgten Worte Schiller's. Jetzt ist die Zeit gekommen, in der endlich einmal zur That werden muß, was die Edelsten so vieler Generationen ersehnt haben. Zur Natur müssen wir zurückkehren, zu Dem, was uns so nahe liegt und uns umgiebt, zum Vaterland; der wahren Kunst müssen wir uns bemächtigen, die der lateinischen Rhetorik ganz und gar fehlt. Denn das Wesen der nachahmenden Poesie ist nicht Kunst sondern Künstlichkeit. Die Frucht der Nachahmung künstlicher Wohlredenheit ist die Phrase im Stil, ihr Fluch der Schein und die Lüge.

Das Gymnasium erzieht allerdings zu einer idealen Bildung, aber nicht im Deutschen sondern wesentlich im römischen Sinn. Nach dem Lehrplane für die altpreußischen Gymnasien werden in allen Klassen eines Gymnasiums 86 lateinische und 42 griechische, dagegen nur 20 deutsche und 25 geschichtliche und geographische Lehrstunden wöchentlich ertheilt. Sollen wir uns nun wundern, wenn die meisten der gelehrten Professoren sich entweder gar nicht um die Gegenwart kümmerten oder aus ihrer abstrakten Ideenwelt heraus sich dieselbe construieren wollten. So konnte Gervinus nicht den Fürsten Bismarck verstehen. Ist es nicht ebenso erklärlich, daß jene Herren die

mittelalterliche Poesie nicht würdigen können? Diejenigen Gelehrten, welche Interesse und Theilnahme für öffentliches Leben und deutsches Wesen bekunden, sind aus der geschlossenen Gesellschaft des lateinischen Gelehrtenthums herausgetreten. Der Senat der Berliner Universität beklagte es mit Recht in dem bekannten Gutachten, ob die Realschulabiturienten zu Universitätsstudien zugelassen werden sollen, daß dem Realschüler die großen historischen Gedanken und Gestalten zu sehr fern bleiben. Er vergißt aber, daß die Personen und Ideen, in deren täglichem Umgang der Gymnasiast aufwächst, einer Welt angehörten, welche den Todeskeim in sich trug. Man staune noch so sehr das praktische und staatsmännische Geschick der Römer an: sie besaßen weder eine edle Weltanschauung noch diejenige Staatsweisheit, die dauernde Schöpfungen erzeugt. Und nur diese ist die wahre Staatsweisheit. Die deutsche und preußische Geschichte kann und muß uns besser bilden als die römische.

Dem Senate der Berliner Universität muß jeder Vernünftige zustimmen, daß dem Knaben eine ideale Richtung eingeflößt werden müsse, damit er nicht „im materiellen Treiben" später untergehe. Aber ist der Schaden einer solchen Erziehung für Ideale nicht größer als ihre gute Seite, wenn die Ideale falsch sind? Viele Freunde der Realschule scheinen in einen ähnlichen Fehler fallen zu wollen, indem sie die fremden modernen Sprachen in's Centrum des Unterrichts setzen wollen. Der Fehler ist offenbar: hier werden nämlich die falschen Ideale der Gegenwart gepflegt. Das Ideal unseres Volkes aber kann nur der deutsche Geist schaffen. Das für solche neuere Bestrebungen verwendete Papier ist nutzlos verschwendet. Welcher Fleiß geht dabei verloren! Weder die Staatsregierung noch das deutsche Volk wird jemals diesen Plänen zustimmen. Die ethisch-nationalen Bildungselemente vielmehr müssen das Centrum wie der niederen so der höheren Schulen werden. Alle Schulen bilden dann zusammen einen einheitlichen Organismus. Das

Gymnasium muß jetzt das Latein wenigstens beschränken, die Realschule muß es aufgeben. Von fremden Sprachen und Litteraturen muß diese das Englische, jene das Griechische besonders pflegen. Naturwissenschaften und Mathematik sollten auf beiden Anstalten im Ganzen gleichmäßig berücksichtigt werden. Da im Schwerpunkte unseres Erziehungssystems nimmer die fremdartigen Elemente liegen dürfen, so muß unser Erziehungsprincip lauten: Erziehe dein Kind zur Vollkommenheit des deutschen Wesens!

Wer unparteiisch ist und klar denken will, muß die unumstößliche Ueberzeugung gewinnen, daß nur durch Vaterlandskunde, deutsche Sprache, Litteratur und Geschichte deutscher Sinn geweckt, deutsche Empfindung belebt, deutsches Bewußtsein eingepflanzt und groß gezogen werden kann. Nur an den Werken des deutschen Geistes entzündet sich die deutsche Vaterlandsliebe und die Begeisterung für Deutschland's Macht, Ruhm und Größe. Eins nur erscheint mir hier seltsam: Das ist, daß man hier erörtern muß, was hell und klar wie die Sonne ist. Daß es nach der Wiedererrichtung des deutschen Reichs solche Mühe kostet und solche große Schwierigkeiten besiegt werden müssen, ehe der nationalen Bildung in unsern Schulen die erste Stelle zugewiesen wird, werden unsere Nachkommen kaum glauben.

Man schätzt die alten Griechen mit vollem Recht sehr hoch. Aber ihren Geist versteht man nicht. Von ihrer Weltanschauung beurtheilt, müßten wir ihnen verächtlich vorkommen. Denn so lautet ein Spruch ihres Dichters Sophokles (Antigone 182, 183):

„Und welcher and're Freunde je noch höher hält
Als sein Geburtsland, keines Werth's eracht' ich den."

III.

Eine Erläuterung des Romanismus der höheren Schulen.

Man sagt mit Recht, daß die Jesuiten ihr Erziehungssystem auf die unlauteren Triebe der Menschen, auf den Ehrgeiz, den Eigendünkel und die Selbstsucht gegründet, dagegen die wichtigste Aufgabe der Erziehung, welche darin gipfelt, daß die jugendlichen Herzen mit Menschenliebe erfüllt werden, gänzlich vernachlässigt haben. Nachdem nun die Jesuiten im deutschen Reiche unschädlich gemacht worden sind, gilt es, den Jesuitismus, wo und in welcher Form er sich bei uns auch zeige, auszurotten und ihm für alle künftige Zeit den Boden zu entziehen. Es wird dies eine der schwierigsten Aufgaben sein, welche die Freunde des deutschen Reiches zu lösen haben, weil die feineren Abarten des Jesuitismus änßerlich mit der genannten Ordensgesellschaft in keiner Verbindung stehen und auch nicht so leicht wahrgenommen werden. Ja Manche werden vielleicht erstaunen, wenn sie die Behauptung hören, daß eine nicht geringe Dosis des jesuitischen Giftes durch die lateinische Lectüre auf den höheren Lehranstalten eingesogen wird. Wer es leugnet, der wolle die folgende Erläuterung lesen.

Die Wurzel des Jesuitismus ist der Romanismus, der nicht etwa erst in der neueren Zeit bei den Franzosen oder durch Macchiavelli seine Ausprägung erhalten hat, sondern so alt wie die römische Staatskunst ist. Der Romanismus steht zum deutschen Volksgeiste in demselben Gegensatze wie die Eroberungssucht zur Friedensliebe, die Selbstsucht zur Gerechtigkeit, der Verrath zur Treue, der prunkvolle Schein zur einfachen Gediegenheit, die sittliche Freiheit zum blinden Gehorsam, die Ehr-

lichkeit und Rechtschaffenheit zu den ränkevollen Künsten der Tücke und Hinterlist.

In den lateinischen Klassikern sind alle die genannten Schattenseiten des menschlichen Geistes entweder vollständig ausgeprägt oder im Keime enthalten. Der Beweis wird als ein gelungener bezeichnet werden müssen, wenn unsere Behauptung an demjenigen Schriftsteller erhärtet wird, welcher von Allen hoch geschätzt wird, nicht bloß von den Freunden der Lateiner sondern auch von Denjenigen, welche über die lateinische Litteratur oder über bedeutende Theile derselben sehr ungünstige Urtheile gefällt haben. Wir meinen den fast von allen vergötterten Cäsar. So beurtheilt Mommsen, der z. B. an Cicero nicht eine gute Seite gelten läßt, Cäsar's Denkwürdigkeiten sehr günstig, indem er von der Darstellung sagt, daß sie immer knapp und nie karg, immer schlicht und nie nachlässig, immer von durchsichtiger Lebendigkeit und nie gespannt oder manieriert sei. Ja er nennt die Memoiren eine Schrift ersten Ranges innerhalb der kleinen historischen Litteratur der Römer. Immerhin — unter Blinden ist der Einäugige König! Treffend jedoch hebt Mommsen hervor, daß Cäsar's Denkwürdigkeiten eine Gelegenheits- und Parteischrift seien, eine Rechtfertigungsschrift, ein militärischer Rapport wie die Bülletins Napoleons, aber nicht ein Geschichtswerk im rechten Sinne des Wortes; die Objektivität der Darstellung sei nicht die historische sondern die des Beamten.

Der „gallische Krieg" konnte schon darum nicht objektiv geschrieben sein, weil Cäsar seine kriegerischen Unternehmungen als Vertheidigungsmaßregeln hinstellte, um die Beschuldigungen seiner Gegner zu entkräften, daß er, ohne herausgefordert zu sein, die Celten und Deutschen bekriege (vergl. Sueton, Caes. 24). Cäsar soll sein Heer, mit dessen Hilfe er die Pläne seines persönlichen Ehrgeizes zu vollführen gedachte, entlassen und sich verantworten; da veröffentlicht er die Darstellung seiner Feldzüge. Nie hast du, großer Feldherr, jemals die Ahnung gehabt, daß diese an das römische Volk gerichtete Vertheidigungsschrift einst durch

viele Jahrhunderte eine wesentliche Basis für den höheren Unterricht der deutschen Jugend sein würde. Du warst sicherlich fähig, zu solchem Zwecke eine bessere Schrift zu verfassen.

Ich will nicht soviel Gewicht darauf legen, daß Friedrich Schlegel, der den lichtvollen Seiten des gallischen Krieges ein ungeschmälertes Lob ertheilt, sagt, es sei in dieser Schrift kein Gedanke von einer absichtlich schön gegliederten und kunstreich großen Anordnung des Ganzen; und in dieser Hinsicht seien Cäsar's Denkwürdigkeiten selbst gegen Xenophon's Anabasis ungebildet und roh. Sie sind eben kein Kunstwerk.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß Viele, die als Knaben an Cäsar wenig oder gar keinen Geschmack fanden, als Männer von Bewunderung für die Darstellungsweise Cäsar's erfüllt wurden. Das ist natürlich. Der gereifte Verstand des Mannes befindet sich auf demjenigen Standpunkte, für den Cäsars trockne Schrift berechnet war; aber das Gemüth des Knaben erwärmt sich hauptsächlich an den Thaten einer edlen und großherzigen Gesinnung. Und die Sprache, welche die jugendlichen Herzen entzündet, ist eine andere als diejenige Cäsar's.

Soll nun der sittliche Charakter des Knaben sich bilden, soll der Sinn für Recht und Gerechtigkeit erweckt werden, sollen die Keime für alles Edle und Große in der jugendlichen Brust sich befestigen, wenn er unaufhörlich lies't, wie Cäsar die heiligsten Rechte mit Füßen tritt, wie er die Völker, die tapfer sowie von Vaterlands- und Freiheitsliebe beseelt sind, aber denen die römische Kriegskunst und die Kraft der Einigung fehlen, erbarmungslos hinmordet, wie er mit jener politischen Schlauheit, die dem Macchiavellismus als diplomatische Virtuosität gelten mag, dem schlichten Urtheil eines biedern Characters aber als Spitzbüberei erscheint, das unzweideutigste Unrecht als ein Recht maskiert und die entsetzlichsten Treulosigkeiten ausübt? Die Unmenschlichkeiten sollen vielleicht geringer erscheinen, weil er sie zum Theil an solchen Völkern ausübte, in denen unser Blut rollte. Wahrlich, bei keiner Nation fehlt vielen Gelehrten so sehr der nationale

Takt als bei der deutschen. Unmöglich kann der deutschen Jugend derjenige Grad von Vaterlandsliebe eingeflößt werden, welcher dem wahren Vaterlandsfreunde als Ideal vorschwebt, wenn derselbe fortwährend durch eine Lectüre abgestumpft wird, in welcher mit behaglicher Stimmung erzählt wird, wie unsere Vorfahren mit Füßen getreten wurden. Man sage nicht, daß es der Standpunkt jeder Bildung sei, mit erhabener Seelenruhe Das zu lesen, wodurch fremdländische Schriftsteller unser Nationalgefühl gekränkt haben. Selbst der bejahrte Mann, bei dem der Verstand im vollen Maße das Gemüth beherrscht, kann sich dabei einer höchst unangenehmen Empfindung nicht erwehren, wenn er auch dabei seine Ruhe behält. Bei einem Jüngling ist gewiß eine solche Stimmung nicht besser als Blasiertheit. Der Jugend aber eine solche Stimmung anzuerziehen und dem Verstande zur völligen Herrschaft über das Gemüth zu verhelfen, heißt die Entwickelung des jugendlichen Lebens lähmen und vergiften.

Nun einige Sachen zur Begründung der aufgestellten Behauptungeu. Wir wollen Cäsar nicht bloß anklagen, sondern auch die Anklagen beweisen. Cäsar zieht als Grenzlinie zwischen Gallien und Germanien den Rheinstrom. Wir lesen das bereits im ersten Kapitel des ersten Buches. Es ist aber diese Mittheilung eine Unwahrheit. Cäsar selbst mußte das wissen. Denn er erzählt (II, 4), daß die Belgier, ein germanischer Volksstamm, der tapferste in Gallien, in alter Zeit über den Rhein gezogen wären, die damaligen gallischen Bewohner vertrieben und in den eroberten fruchtbaren Landschaften sich angesiedelt hätten. Und dies hatten ihm die Remer mitgetheilt, die als Stammverwandte und Blutsfreunde der Belgier vollkommen darüber unterrichtet waren.

Plinius berichtet, daß deutsche Völker bis zur Schelde gewohnt hätten. Auch waren Germanen jenseits der Ostsee in Skandinavien und an den Küsten des südlichen Britannien.

Cäsar hätte also das linke Ufer zu Deutschland rechnen müssen, da dasselbe von deutschen Stämmen bewohnt war. Im Elsaß,

in der Gegend von Straßburg, wohnten die Tribokken, ein deutsches Volk. Durch das ganze Mittelalter hindurch befand sich hier in dem viel besuchten Orte „zu den dreien Buchen" ein altes Stammesheiligthum. Deutsch sind auch die linksrheinischen Nemeten mit der Hauptstadt Speier, desgleichen die Vangionen um Worms. Deshalb wurde auch nach der im Jahre 27 durch Augustus vollendeten Organisation Galliens das linke Rheinufer Germania superior und inferior genannt. Auch theilten die Gesandten der Remer dem Cäsar mit, daß die Germanen des linken Rheinufers mit den Belgiern verbündet seien (de bello G. II, 3).

Nun berufen sich seit Jahrhunderten die Franzosen auf Cäsar, daß der Rhein die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland sei, und weder durch Kiepert's noch durch Böckh's gelehrte Arbeiten lassen sie sich eines Bessern belehren. Den Schülern muß nun gesagt werden, daß Cäsar etwas durchaus Falsches mittheilt, wodurch das Ansehen des Schriftstellers, mit dem man sich eingehend beschäftigen soll, doch gewiß nicht gehoben wird. Noch schlimmer, wenn der Lehrer die Correktur unterläßt. Man findet dann die Ansprüche der Franzosen ganz gerechtfertigt.

Die Erzählung von dem Kriege gegen die Helvetier verletzt vielfach das natürliche Rechtsgefühl. Der einfache Sachverhalt ist doch der: die Helvetier wollen in Gallien Eroberungen machen, also in dem Lande, das Cäsar in Besitz zu nehmen beabsichtigt. In einer Zeit, wo Macht vor Recht galt, hatten die Helvetier gerade soviel Anrecht auf Gallien wie die Römer. Hätte Cäsar diesen Gesichtspunkt aufrecht erhalten, so ließe sich gegen ihn nur einwenden, was gegen die politischen Tendenzen jener gewaltthätigen Zeit überhaupt gesagt werden muß. Dennoch wäre zu Gunsten der Helvetier geltend zu machen, daß sie in einem von der natürlichen Beschaffenheit höchst beengten Lande wohnten und dadurch zur Aufsuchung eines andern Landes gedrängt wurden, während die Römer, die alle um das Mittelmeer gelegenen Culturländer besaßen, überreich an Provinzen behufs der Aus-

saugung waren. Die Helvetier trieb eine gewisse Noth, die Römer nur die Eroberungssucht zu ihren Unternehmungen. Daß Cäsar den Helvetiern den Durchzug durch eine römische Provinz verweigert, findet man begreiflich, die Begründung seiner Maßregel aber ist gekünstelt. Denn daß die Helvetier vor einem halben Jahrhundert den Römern einst eine Niederlage beigebracht hatten, wobei der Consul Cassius gefallen war, ist doch noch kein Beweis, daß die Helvetier auch jetzt noch durchaus feindselig gegen die Römer sein mußten. Cäsar beobachtete vielmehr eine einfache politische Vorsicht, indem er den Helvetiern die römische Grenze absperrte. Daß er aber die Sache nicht beim rechten Namen nennt, das mag diplomatisch sein, aber ist nicht ethisch.

Cäsar hat ferner gar kein Recht, den Zug der Helvetier durch das Gebiet der Sequaner zu verhindern. Die Helvetier wollen zu den Santonen ziehen. Da nun aber nicht weit von den Santonen die Tolosaten wohnen, ein Volk, das zum römischen Reiche bereits gehört, so darf dasselbe die kriegerischen Helvetier nicht in seine Nachbarschaft bekommen. Ist die Begründung nicht geradezu lächerlich, da die Helvetier, wenn sie in ihrer Heimat bleiben, doch auch Nachbarn eines zum römischen Reiche gehörigen Volkes, nämlich der Allobroger, sind? Die dann erfolgende Besiegung der Helvetier des Tiguriner-Gaues gereicht durchaus nicht einem militärischen Genie zur Ehre, denn sie wurde nur durch Hinterlist und Ueberfall erreicht. Dabei hebt Cäsar hervor, daß er bei dieser Gelegenheit nicht bloß die römischen Niederlagen sondern auch diejenige seines Hauses rächte, da der Legat Piso, ein Vorfahr von Cäsar's Verwandten, in jener siegreichen Schlacht der Tiguriner getödtet worden war. Wir müssen nun hierbei wieder bemerken, daß die Blutrache unserer sittlichen Weltanschauung ganz und gar nicht mehr entspricht. Eine Lectüre, in welcher die Blutrache gepredigt wird, wirkt daher auf unsere Jugend schädlich ein. In einem viel reineren Lichte erscheint Divico, der Anführer der helvetischen

Gesandtschaft, welche im Namen ihres Volkes erklärt, daß dasselbe ruhig dort bleiben wolle, wo sie Cäsar ansiedeln würde. Es wirkt wohlthuend, wenn Divico erklärt, daß die Helvetier von ihren Vätern und Urvätern gelernt hätten, sich mit Andern mehr in der Tapferkeit als in der List zu messen oder sich auf Nachstellungen zu stützen. Daß dies keine leere Prahlerei war, geht daraus hervor, daß bald darauf fünfhundert helvetische Reiter einer Abtheilung von viertausend Reitern, welche Cäsar behufs der Recognoscierung ausgeschickt hatte, eine Niederlage beibrachten. Cäsar sucht zwar an einem andern Orte diese Niederlage zu beschönigen, indem er erzählt, wie ihm mitgetheilt worden, daß Dumnorix, der die als Hilfe in's Feld gestellte Reiterei der Aeduer befehligte, mit seinen Reitern die Flucht ergriff und dadurch unter die übrige Reiterei Bestürzung gebracht habe. Freilich ist diese Rechtfertigung keine gelungene, denn warum hat Cäsar nicht mit den römischen Legionen dem Feinde Stand gehalten und sich fortwährend von dem Nachtrabe desselben angreifen lassen? Offenbar war doch die Muthlosigkeit seines Heeres daran Schuld, die ihre Höhe erreicht, als später Cäsar mit Ariovist kämpfen soll. Denn überall im Lager wurden öffentlich Testamente gemacht.

Dem Dumnorix gegenüber offenbart Cäsar das ganze abstoßende Wesen des römischen Egoismus. Denselben läßt er darstellen als einen Aufwiegler und Verbrecher, weil er die Aeduer von der schuldigen Getreidelieferung dadurch abzuhalten sucht, daß er erklärt, es sei besser, die andern Kelten herrschten über die Aeduer als die Römer. Wäre es denn ein Verbrechen gewesen, wenn die Baiern einst erklärt hätten: Es ist besser, daß die Preußen über uns den Oberbefehl ausüben als die Franzosen? Cäsar theilt mit, daß er den Dumnorix gern hingerichtet hätte, aber dadurch dessen Bruder Divitiacus, einen ihm sehr treu ergebenen und charaktervollen Menschen, zu verletzen gefürchtet habe. Diese beabsichtigte Blutthat erzählt Cäsar mit einer solchen trockenen Kürze und Kälte, als ob er etwas ganz

Gleichgültiges, etwa etwas von einer Getreidelieferung mittheilte. Durch Divitiacus läßt sich Cäsar milder stimmen, aber man sieht ein, daß nur der nackte Vortheil Cäsar's Entschluß feststellt.

Als die besiegten Helvetier die Waffen ausgeliefert hatten, entflohen etwa 6000 Mann, weil, wie Cäsar selbst erzählt, sie entweder fürchteten, daß sie nach Auslieferung der Waffen von den Römern würden niedergehauen werden, oder dadurch die Freiheit erlangen wollten. Cäsar ließ sie zurückbringen und behandelte sie als Feinde. Was war ihr Loos? Sie wurden niedergemetzelt. Daß Cäsar einerseits solche unmenschliche Thaten vollbringt, und daß er sie andererseits mit so eisiger Kälte erzählt, das ist es, was das jugendliche Gemüth systematisch abstumpft. Die Allobrogen müssen die Helvetier auf Cäsar's Befehl mit Getreide versorgen. Ja, Bauer, das ist etwas Anderes! Welche Unmenschen waren die Helvetier, daß sie auch bei ihrer Wanderung zuweilen Lebensmittel raubten! Und doch kann dies ja nur unbedeutend gewesen sein, denn im 3. Capitel des 1. Buches erzählt Cäsar selbst, daß die Helvetier 3 Jahre vor ihrer Wanderung beschlossen, soviel Feld als möglich zu bestellen, um auf dem Zuge hinlänglich mit Getreide versehen zu sein.

Es ist bis jetzt nur der Inhalt von fast 28 Capiteln kritisiert worden, und auch dieser geringe Theil nur theilweise und übersichtlich. Daß die den letzten Theil des ersten Buches ausfüllende Ueberlistung und Niederlage des germanischen Fürsten Ariovistus nicht zur patriotischen Erbauung dienen kann, darf wohl nicht erst erörtert werden. Selbst die gewandte Darstellungsweise Cäsars kann die Lichtseiten des Ariovistus und seiner Krieger nicht verhüllen. Den Römern gegenüber, welche die fliehenden Germanen niederhauen und dabei auch Gattin und Tochter des Ariovistus tödten, erscheinen unsere Vorfahren noch nicht als Barbaren. Die Niederlage des Ariovistus ist vom Standpunkte des deutschen Patriotismus tief zu beklagen; denn nur durch wenige Thatsachen ist in gleicher Weise die Ausbreitung des

Germanismus gehemmt und die Kräftigung des Romanismus befördert worden.

Wir wollen nun aus den übrigen Büchern noch Einzelnes hervorheben, zum Beweise, daß Cäsars Lectüre kein gutes Erziehungsmittel für unsere Jugend ist.

Im Anfange des zweiten Buches erzählt Cäsar, daß die von Germanen abstammenden Belgier und die Germanen des linken Rheinufers sich eidlich gegen die Römer vereinigten. Unter den Gründen dieses Bündnisses führt Cäsar nicht das Bestreben an, angriffsweise gegen die Römer vorgehen zu wollen. Ganz richtig aber wird an die Spitze gestellt, daß die Belgier fürchteten, Cäsar werde nach der Unterwerfung der Kelten auch gegen sie zu Felde ziehen. Das erwähnte Bündniß ist daher eine Sicherheitsmaßregel gegen ein eroberungssüchtiges Volk und verdient unser volles Lob.

Ferner führt Cäsar an, daß mächtige Führer nach der Königsherrschaft strebten, was sie nach Errichtung der römischen Herrschaft nicht erreichen konnten. Dem unparteiischen Historiker, selbst Demjenigen, der für das Ideal der Republik schwärmen sollte, erscheint die Gründung einer festen Königsherrschaft inmitten jener unsicheren und unruhigen politischen Verhältnisse als ein geschichtlicher Fortschritt. Solche Führer bedurften einer Waffengenossenschaft, mit deren Hilfe sie ihre Nebenbuhler und das Parteiwesen in Schranken halten konnten. Cäsar spricht hierbei nur von leichtsinnigem Streben nach Staatsveränderungen, scheint also gar kein politisches Verständniß von jener geschichtlichen Uebergangsepoche zu haben, in der sich auch die Römer befanden. Zudem strebte Cäsar selbst nach der Alleinherrschaft, stellt sich aber hier nichtsdestoweniger als ein Vorkämpfer der römischen Republik gegen die Königsherrschaften fremder Völker dar. Und das soll eine Rechtfertigung sein des Krieges gegen die Belgier! Das gesunde Urtheil eines ungelehrten Bürgers von redlicher Gesinnung wird sicherlich das richtige Wort finden, mit dem Cäsars Charakter bezeichnet werden muß.

Im 11. Capitel desselben Buches lesen wir wieder zu unserer humanen Erbauung, daß Cäsar einen abziehenden Feind mit der ganzen Reiterei verfolgen läßt, und Cäsars Soldaten „soviel Feinde hinmorden, als ihnen die Tageslänge möglich machte." Die Soldaten kämpfen ja auch für kein heiliges Ziel. Denn das Andenken an die alte Tapferkeit, das Cäsar z. B. bei der zehnten Legion (II, 21) erweckt, ist kein sittliches Moment. Wenn an einem andern Orte (III, 14) Cäsar erzählt, daß die Soldaten den Sieg gewannen, weil sie unter seinen Augen kämpften, so kann dieses Reizmittel, das nur dem persönlichen Ehrgeize dient, nicht entfernt mit den hohen sittlichen Beweggründen verglichen werden, durch welche unser Volk in Waffen sich zum Opfer für's Vaterland begeistert. Ebenso wenig ethisch ist es, wenn die Tapferkeit durch große Belohnungen und Versprechungen angefeuert wird (III, 26).

Bei mancher Gelegenheit zeigt sich merkwürdiger Weise Cäsar nicht als Barbar. Als fast der ganze Stamm der Nervier vernichtet worden war, von sechstausend waffenfähigen Männern desselben höchstens fünfhundert, von sechshundert Regierungsmitgliedern nur drei am Leben geblieben waren, begnadigte Cäsar die Greise, die in die Sümpfe geflohen waren und nun den Imperator um Gnade anflehten. Warum? Cäsar meldet es pomphaft: „Damit sein Mitleid gegen Elende und Schutzflehende offenbar würde." Cäsar rechnet sich das als Verdienst an, was Jeder thun mußte, der es vermeiden wollte, die entsetzlichste Rohheit zu begehen.

Wenn wir etwas weiter lesen, so finden wir wieder ein Beispiel der römischen Civilisation. Als die Aduatuker, Nachkommen der Cimbern und Teutonen, nach Einnahme ihrer Festung noch einen nächtlichen Ausfall machten, ließ Cäsar, nachdem derselbe wieder gesiegt hatte, die gesammte Beute und alle Einwohner, an 53,000 Köpfe, verkaufen. Im nächsten und letzten Capitel des zweiten Buches erzählt Cäsar behaglich, daß zu Rom in Folge dieser Begebenheit ein fünfzehntägiges Dankfest gefeiert

wurde. Zu seiner Selbstverherrlichung fügt Cäsar hinzu, daß eine solche Auszeichnung noch Niemandem vor ihm zu Theil geworden war.

Nachdem wir im 6. Capitel des 3. Buches wieder einmal von einem großartigen blutigen Gemetzel gelesen haben, wird uns erzählt, daß Cäsar's Unterfeldherr Galba alle Gebäude der großen Ortschaft eines Alpenvolkes in Brand steckt. Wer erinnert sich nicht dabei der Verheerungen, welche die Franzosen einst über die unglückliche Pfalz verhängt haben?

Daß die Veneter, ein Küstenvolk, lieber in der ererbten Freiheit bleiben als Knechte der Römer werden wollen und deshalb mit ihren Nachbarvölkern ein eidliches Bündniß schließen, um gemeinschaftlich zu handeln und ein gleiches Schicksal mit einander zu theilen, das nennt Cäsar eine Aufwiegelung. Wenn Cäsar ferner den Venetern und ihren Bundesgenossen vorwirft, daß sie sich durch Gefangennahme von Gesandten eines großen Verbrechens schuldig gemacht hätten, da Gesandte bei allen Nationen immer als heilig und unverletzlich gegolten hätten, so können wir dies nur billigen, wenn auch die Hinrichtung aller Regierungsmitglieder und der Verkauf der übrig gebliebenen Bewohner (III, 16) als eine ganz barbarische Strafe erscheint. Wir finden aber die Thatsache (IV, 11—15) verzeichnet, daß sich Cäsar selbst einer höchst frevelhaften Verletzung des Völkerrechtes schuldig macht. Als Cäsar nämlich gegen die Usipeter und Tenchtherer zog, kamen die Gesandten der Germanen, baten um Anweisung von Ländereien und erklärten sich zum Abschluß eines Freundschaftsbündnisses bereit. Cäsar weis't dieses Anerbieten in abstoßender Weise zurück und will die Germanen im Gebiete der Ubier ansiedeln. Die Gesandten bitten um einen Aufschub von drei Tagen, um Cäsar's Antwort den Ihrigen zu überbringen, und verlangen, daß Cäsar vorläufig nicht weiter vorrücke. Cäsar hält dies, wie er darstellt, für eine List und nähert sich den Germanen. Wiederum erscheinen Gesandte und bitten den Imperator inständig, nicht weiter vorzudringen oder wenigstens

dem Vortrabe der Reiterei den Beginn der Feindseligkeiten zu verbieten, da sie doch wenigstens drei Tage Zeit haben müßten, um durch Gesandte zu ermitteln, ob die Ubier auch geneigt seien, sie freundschaftlich aufzunehmen. Aber auch diesen Wunsch erfüllt Cäsar nicht, weil nach seiner Darstellung er meinte, daß die Germanen nur die Ankunft ihrer Reiterei erwarten wollten. Als dann die Römer sich den Germanen genug genähert haben, greifen die 800 germanischen Reiter die 5000 Mann starke römische Reiterei an, ein offenbarer Beweis, daß die Germanen keineswegs verhandelten, um den Kampf bis zur Rückkehr ihrer Reiterei aufzuschieben. Der Gedanke liegt vielmehr nahe, daß die Gesandten die Annäherung beider Heere hauptsächlich deshalb zu verhindern gesucht haben, weil sie wußten, daß die Kampflust der germanischen Reiterei beim Anblicke des Feindes nicht mehr zu zügeln war. Wer über altgermanische Verhältnisse einigermaßen unterrichtet ist, weiß auch, welche eigenmächtige Stellung das Gefolgswesen hatte. Die Reiterei der Germanen, hauptsächlich vom Adel gebildet, war durchaus nicht identisch mit dem ganzen Volke. Auch mußte bei der Wanderung die Staatsordnung in mancher Hinsicht in der Auflösung begriffen sein. Einzelne Führer handelten mit ihren Waffengenossenschaften oft auf eigene Hand. Am allerwenigsten darf man die chevalereske Aufwallung der germanischen Reiterei, welche durch den Anblick der anmaßenden Römer hervorgerufen wurde, als eine beabsichtigte Treulosigkeit hinstellen, mit welcher die Gesandten der Gesammtheit zweier Volksstämme einverstanden gewesen wären. Bei dieser Gelegenheit sucht Cäsar die Ueberlegenheit der germanischen Reiter über die römischen abzuschwächen, indem er sagt, die Römer seien um so leichter verwirrt worden, als dieselben sich für vollständig sicher hielten, da die Germanen so eben erst mit ihm um einen Waffenstillstand verhandelt hätten. Aber dadurch kann Cäsar doch nicht die vortreffliche Leistung der germanischen Reiterei in den Schatten stellen. Denn Cäsar hat selbst erzählt, daß er auf die Wünsche der Gesandten nicht eingegangen ist. Mit seiner Phrase kann er also nur einen einfältigen Leser

bestechen, der nicht festhalten kann, was er kurz vorher gelesen hat. Daß doch die Philologen etwas mehr historische Kritik gelten lassen wollten! Ferner sagt Cäsar am Schluß des 11. Capitels, er habe seinen Reitern den Befehl gegeben, die Feindseligkeiten nicht zu eröffnen, aber, im Falle sie angegriffen würden, den Germanen so lange Widerstand zu leisten, bis er selbst mit dem Fußvolk herbeigekommen wäre. Die römischen Reiter waren also auf den Angriff vorbereitet. Man erinnert sich unwillkürlich hierbei der Art und Weise, wie die französischen Generale im Kriege von 1870 und 71 ihre Niederlagen zu beschönigen suchten und dadurch die Leistungen der deutschen Armee herabsetzten. Nun frage ich jeden Unparteiischen, ob er der deutschen Jugend, wenn sie sich über den deutsch-französischen Krieg unterrichten will, eine Darstellung dieses Krieges empfehlen wird, entstellt durch die französische Lüge und erfüllt von dem Nationaldünkel des französischen Geistes?

Ich kann sehr schwer begreifen, wie es möglich ist, daß man selbst bei einer oberflächlichen Lectüre Cäsars nicht herausfühlt, wie in derselben das Urbild jener Geschichtsdarstellung enthalten ist, die bei einer unverwüstlichen Anmaßung die Thaten der eigenen von sittlicher Fäulniß durchfressenen Nation immer und immer verherrlicht und für das fremde Recht nicht nur nicht die geringste Anerkennung hat, sondern alles Hervorragende anderer Nationen in höchst raffinierter Weise verdunkelt, verschweigt oder gar ins Gegentheil umkehrt.

Cäsar berichtet dann weiter, daß die Fürsten und Aeltesten der Germanen am folgenden Tage zu ihm kamen, um den Angriff der Reiter zu entschuldigen und einen Waffenstillstand zu erlangen. Giebt es ein einziges Moment, durch welches bewiesen werden kann, daß diese Gesandten nicht den Angriff, der übrigens ein reguläres Gefecht und von Cäsar selbst herbeigeführt war, weil er trotz der germanischen Vorstellungen vorwärts gerückt war, mißbilligten? Cäsar erhärtet das Gegentheil keineswegs, sondern behauptet, die Gesandten hätten ihn überlisten wollen.

Auf Grund dieser subjektiven, jedenfalls nur erheuchelten Meinung läßt er gegen alles Völkerrecht, das er selbst so hoch stellt, die Gesandten festnehmen. Sueton berichtet auch im Leben Cäsars (C. 24), daß Cato im Senate den Antrag gestellt hätte, Cäsar solle wegen dieser offenbaren Verletzung des Völkerrechtes den Germanen ausgeliefert werden, damit die Strafe für ein solches Verbrechen nicht den römischen Staat treffe.

Dann unternimmt Cäsar einen Seitenmarsch, überfällt die Wagenburg der sorglosen Germanen und läßt die fliehenden Weiber und Kinder durch seine Reiter erbarmungslos niedermetzeln. Bis an die Maas werden sie gejagt, und Alle, die sich nicht mehr in den Fluß stürzen können, niedergehauen; die Andern kommen im Fluß um. Die gefangenen Germanen will jetzt Cäsar entlassen, sie aber fürchten wegen der angerichteten Verwüstungen von den Galliern martervolle Hinrichtung und bitten, bei Cäsar bleiben zu dürfen: Cäsar gewährt ihnen die Freiheit!

Das sind Cäsars Heldenthaten in einem gegen unsere Voreltern geführten Kriege! In diesen Schriftsteller soll sich die deutsche Jugend liebevoll versenken, aus ihm soll sie ihre Geistesnahrung schöpfen, durch ihn soll sie charaktervoll werden und zur Humanität erzogen werden!

Und dieses frevelhafte Verfahren hat man von deutscher Seite zu rechtfertigen gesucht, den Blöden und Blinden ein Beweis, bis zu welcher Selbstverachtung die Vertiefung in das römische Alterthum führt.

Nun unternimmt Cäsar einen Zug in die Gegenden des rechten Rheinufers. In deutscher Bescheidenheit erkennen bereits die Sigambrer, von denen er die Auslieferung derjenigen Reiterei der Usipeter und Tenchtherer verlangt, die zu ihnen entflohen war, den Rhein als Grenze an. Was thut Cäsar jenseits des Rheins? Er mäht die Feldfrüchte ab und steckt alle Ortschaften in Brand. Cäsar selbst giebt am Schluß des 19. Capitels als Zweck seiner Expedition an, den Germanen Furcht einzujagen und an den Sigambrern Rache zu nehmen. Solche

Gedanken fördern natürlich in hohem Grade die sittliche Veredelung der Jugend! Damit Cäsar die hohe Mission der Rache vollführen konnte, ließ er über den Rhein eine Brücke bauen. Wie viel Zeit wird nicht oft auf den höheren Schulen verschwendet, um den Schülern diesen Bau zum Verständniß zu bringen, der dem Plutarch freilich als ein Wunderwerk erschien, aber den Werken der Neuzeit gegenüber, wie schon Napoleon I. erkannte, in seiner Bedeutung völlig verschwindet.

Am Schlusse des 4. Buches erfahren wir, daß Cäsar auch in Britannien die Fliehenden niedermetzeln und das bewohnte Land weit und breit in Brand stecken ließ. Im letzten Capitel des 4. Buches wird erzählt, daß auch Cäsars Legaten im Gebiete der Menapier das Getreide abmähen, die Felder verwüsten und die Gebäude in Brand stecken!

Dasselbe Gebiet der Menapier wird auch von Cäsar selbst in der Weise heimgesucht, daß er, während er große Beute an Menschen und Vieh machte, die Häuser und Dörfer niederbrannte (VI, 6).

An einer anderen Stelle erklärt Cäsar (VI, 34), es sei sein Wille, einen ganzen Volksstamm, aus dessen Mitte an den Römern Verrath ausgeübt worden war, auszurotten. Alle Nachbarn werden zur Ausplünderung der Eburonen eingeladen. Dieses Volk soll bis auf den letzten Mann und seinen Namen ausgerottet werden. Zwischen Schuldigen und Unschuldigen wird kein Unterschied gemacht: alle Ortschaften und Gebäude, die man erblickt, werden in Flammen gesteckt (VI, 43). Das Buch wird würdig geschlossen: Acco, als Urheber der Empörung der Senonen und Carnuten, wird auf altrömische Weise hingerichtet, d. h. der Unglückliche wird an einem Pfahle befestigt, sein Kopf in ein gabelförmiges Werkzeug gesteckt; dann wird er mit Ruthen zu Tode gepeitscht und zuletzt enthauptet.

Bei einer andern Gelegenheit wird die römische Rache, die zum Theil wegen der vielen Mühseligkeiten einer Belagerung entflammt worden worden war, dadurch ausgeführt, daß bei der

Niedermetzelung der Menschen nach Erstürmung des festen Platzes weder das Greisenalter noch das weibliche Geschlecht noch die Kinder verschont werden (VII, 28). Von 40,000 Menschen bleiben 800 übrig, und diese waren durch die Flucht entkommen!

Im 8. Buche (C. 24) erzählt Hirtius, daß Cäsar verzweifelte, den fliehenden Ambiorix in seine Hände zu bekommen. Er entblößte deshalb dessen Land so sehr an Menschen, Vieh und Gebäuden, daß der Haß der Wenigen, die etwa der Zufall übrig ließ, demselben nimmer die Rückkehr in sein Land wegen des durch ihn angerichteten Unglückes gestatten sollte. Und dies Verfahren nennt Cäsar seiner Würde angemessen!

Ja, Cäsar trieb sein grausames Verfahren so weit, daß er allen waffenfähigen Männern einer Stadt, die sich ergeben mußte, die Hände abhauen ließ; das Leben schenkte er ihnen, damit die Strafe der „Frevler" desto sichtbarer wäre. Und als Einleitung zu dieser Mittheilung macht Hirtius die Bemerkung, daß Cäsars Milde allgemein bekannt war!

Den Galliern erscheinen auch die Germanen viel rücksichtsvoller als die Römer. So hebt Critognatus in einer Rede, durch welche er den in Alesia von Cäsar Eingeschlossenen neuen Muth zu erwecken sucht, hervor, daß die Cimbern zwar auch Gallien verheert, aber die Freiheit, die Verfassungen und Rechte Galliens unangetastet gelassen hätten. Das Ziel der Römer sei, allen durch Ruhm und Waffenmacht großen Völkern das Beil des römischen Lictors und ewige Knechtschaft aufzuerlegen (VII, 77).

Noch ein Wort über Cäsar's Schilderung unserer Vorfahren. Bald nach der schon erwähnten Verwüstung des Gebietes der Menapier (VI, 6) gieng der große Brandstifter zum zweiten Male über den Rhein. Die Ubier baten ihn demüthig, er möge ihrer schonen und bei seinem allgemeinen Hasse gegen die Germanen nicht Unschuldige statt der Schuldigen strafen. Mancher unter den deutschen Philologen wird bestreiten, daß Cäsar von Haß gegen unsere Vorfahren erfüllt gewesen: die

Ubier, Cäsars Freunde, sprechen dies (VI, 9) offen aus, und zwar in einer Vorstellung, durch die sie Cäsar besänftigen wollen, so daß also dieses Urtheil der Ubier, das auch Cäsar nicht widerlegt, einen objektiven Charakter trägt.

Uebrigens war Cäsars Haß gegen die Germanen größer als sein Muth. Denn er wagt es nicht, den Sueven, die sich in's Innere zurückziehen, zu folgen. Damit nun dies dem Leser nicht auffalle, wird eine Schilderung der Gallier und Germanen eingeflochten. Jeder unbefangene Leser erhält diesen Eindruck, den bereits Drumann in seiner Geschichte Rom's in die Worte kleidete: „Cäsar war nicht geneigt, die Sueven dort zu suchen. Indeß sollte in seinen Denkwürdigkeiten „ich kann und ich gieng" nicht neben einander stehen."

Es ist unendlich zu bedauern, daß der gewaltige Menschenschlächter damals nicht versucht hat, bei den Sueven seine Imperatorenkünste zu erproben. Als ein Vorläufer des Varus hätte er der deutschen Machtentfaltung einen herrlichen Impuls gegeben und vielleicht die Niederlage des Varus sogar unnöthig gemacht.

In der Schilderung der Germanen offenbart sich die ganze Oberflächlichkeit und Unwissenschaftlichkeit der Römer, welche mit anmaßender Geringschätzung die Germanen als Barbaren betrachteten und darum für eine gründliche Erforschung ihrer Culturzustände weder Zeit noch Mühe verwandten. Sehen wir ab von Cäsars wunderlichen Vorstellungen aus dem Gebiete der Zoologie sowie von seiner durchaus falschen Darstellung der altgermanischen Religion, was J. Grimm in seiner deutschen Mythologie bewiesen hat, so vermissen wir doch auch die Vollständigkeit und Genauigkeit in der Darstellung der politischen, rechtlichen und privaten Culturzustände. Es ist sehr zu beklagen, daß Cäsar für die Bearbeitung dieses Stoffes nicht mehr Lust und Liebe an den Tag gelegt hat. Bei seinen Kenntnissen und seinem scharfen Verstande wäre es ihm wohl möglich gewesen, in neun Capiteln (VI, 21—29) uns ein einigermaßen vollständiges und übersichtliches Bild der germanischen Cultur zu

entwerfen. Die deutsche Jugend wird also durch den Geschichtsunterricht — auch die Uebersetzung der Germania des Tacitus ist zu empfehlen — sowie durch die Lectüre guter deutscher Geschichtsbücher über das germanische Alterthum viel besser als durch Cäsar's Denkwürdigkeiten belehrt werden. Es muß dies um so mehr hier hervorgehoben werden, weil Denjenigen gegenüber, die eine nationale Erziehung in den Vordergrund stellen, vielleicht geltend gemacht werden könnte, daß ja auch Cäsar's Denkwürdigkeiten hierzu eine Gelegenheit bieten. Das Wenige, welches Cäsar zu diesem Zwecke liefert, hat zu geringen Werth, als daß es die tiefe Schädigung ausgleichen könnte, welche die Lectüre des Ganzen der Entwickelung des sittlichen Bewußtseins zufügt.

Bei Cäsar gilt nur die Gewalt. Der Stärkere hat das Recht. Ländereroberung, Knechtung und bestialische Mißhandlung der Völker dienen zur Verherrlichung der römischen Größe. Denn bei den Römern heiligt der Zweck die Mittel — wie bei den Jesuiten. Jeder Krieg wird scheinbar gerechtfertigt zum Hohne des ungetrübten Rechtssinnes. Der römische Egoismus kennt nicht die Thränen der Völker. Hinter den Coulissen lacht man über sein gutes Spiel. Das ist der Fluch der Herrschaft des Scheines. So sagt auch Cicero (de divinatione 2, 24), daß ein Haruspex sich kaum des Lachens enthalten kann, wenn er einen andern sieht. Was kümmert sich der Römer um Menschenliebe und Gerechtigkeit? Er sagte: „Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten.“ Dieses römische Wort citiert Cicero sehr häufig.

In neuerer Zeit hat sogar ein Franzose, Montesquieu, in seinem „Geist der Gesetze“ auseinandergesetzt, daß durch die Furcht nur der Despotismus bestehen kann.

Wie ganz anders dachte der spartanische König Agesilaus! Er stellte die Gerechtigkeit über die Tapferkeit und sagte: „Tapferkeit hat keinen Werth ohne Gerechtigkeit, und sie würde gar nicht nöthig sein, wenn alle Menschen gerecht wären.“

Daß der romanische Geist selbst in weiterer Ausbildung durch neuere Culturideen seinen ursprünglichen Charakter nicht verlieren kann, erweis't sich durch die Ansichten hervorragender Staatsmänner Italiens, Frankreichs und Spaniens.

Macchiavelli verfocht die altrömische Rechtsanschauung, daß zur Erfüllung des Staatszweckes alle Mittel angewandt werden dürfen. Der eben genannte Montesquieu hat die eigenthümliche Ansicht, daß die Monarchie durch die Ehre, die Aristokratie durch die Mäßigung, die Demokratie durch die politische Tugend, d. h. durch die Liebe zum Vaterlande und zur Gleichheit gedeihe. Darnach müßte die Demokratie die einzig vernünftige Staatsform sein. In neuerer Zeit hielt der Spanier Castelar in den Cortes zu Madrid (20. Mai 1869) eine Rede für die Republik. Er sagt, daß an der Union der Demokratie, welche durch die Revolution, und der Freiheit, welche durch die Wissenschaft erstanden, das 19. Jahrhundert zehre, welches berufen sei, den europäischen Staatenverein zu gründen und mit dieser leuchtenden Formel der Zukunft die Civilisation der Welt zu krönen. Dieser feurige Herr wird wohl ebenso unrichtig prophezeit haben wie Napoleon I., als er weissagte, daß in 50 Jahren Europa entweder republikanisch oder kosackisch sein werde. Ohne die Kraft der Liebe und ohne die Gerechtigkeit des Gewissens kann uns die Wissenschaft nicht frei machen.

Die romanischen Ideen werden nimmer zum Siege gelangen. Nutzlos erregen sich für dieselben die Fibern manches deutschen Gehirns, fruchtlos circuliert für sie manches deutsche Blut schneller. Etwas Anderes ist es, was uns und durch uns den europäischen Staaten dauerndes Heil verschaffen kann: die Herrschaft des deutschen Wesens in seiner Reinheit und Vollkommenheit. Wenn deutsche Kraft, deutsche Liebe und deutsche Gerechtigkeit das Banner führen, dann möge der europäische Staatenverein blühen und gedeihen!

IV.

Das Gymnasium und die Realschule vom Standpunkte der deutschen Staatsidee betrachtet.

Der bairische Staatsminister von Lutz beglückwünschte am 24. März 1871 zu Berlin in der juristischen Gesellschaft das gemeindeutsche, das werdende deutsche Recht. Dieses nationale Wort erschien wie eine süddeutsche Antwort auf den bedeutsamen Ausspruch, den wir aus dem Munde eines hervorragenden Norddeutschen 1869 vernommen haben. Damals sprach der preußische Justizminister Dr. Leonhard in der 26. Sitzung des Abgeordnetenhauses: „Das Recht ist die Grundlage des nationalen Lebens; daher bildet die Herstellung der Rechtseinheit ein mit allen Kräften zu erstrebendes nationales Gut.“ Nun darf wohl kein Zweifel herrschen, daß die Erfüllung dieses nationalen Zieles durch eine im deutschen Geiste vollzogene Organisation unseres Schulwesens auf die wirksamste Weise wird angebahnt werden. Wer die Gegenwart versteht, nimmt auch wahr, daß für die höheren Schulen eine Vertiefung in den deutschen Geist von allen hell blickenden und vaterländisch gesinnten Männern jetzt erstrebt wird. Und wahrlich! wenn es irgend ein Gebiet des öffentlichen Lebens giebt, in dem der deutsche Geist seine Tüchtigkeit erproben kann, so ist es das Feld der Schule. Großes kann hier die wissenschaftliche Gründlichkeit schaffen wie der beharrliche Fleiß: gelingen aber wird nur das Werk, wenn es die Liebe beseelt. Gilt es doch, ein heiliges Gesetz zu geben für „das Land der Treue“, „das Land voll Lieb' und Leben.“ Wenn einst nach Jahrhunderten der Geschichtsschreiber sich die Aufgabe stellt, die Bewegung unseres Zeitalters darzustellen, durch welche die sittliche Weltordnung sich neu gestaltet, so wird die Umbildung

unseres höheren Schulwesens, die sich jetzt unverkennbar zu vollziehen beginnt, eines der interessantesten Gebiete seiner Forschung sein. Als die Wiedergeburt des Evangeliums dem formalen Kirchenthum einen tieferen Inhalt gab und die Erneuerung des klassischen Alterthums zu dem sittlichen Inhalte des wiedergebornen Culturlebens die Schönheit der klassischen Form fügte, knüpfte das dritte Zeitalter noch einmal an den Ausgang des ersten und den Eingang des zweiten an, um in der Vereinigung beider Bildungselemente ein neues geschichtliches Leben zu durchlaufen. Während nun jene noch in lebensvoller Frische sprudelnden Quellen das gegenwärtige Culturleben nicht erschöpft hat, empfängt dieses durch die machtvolle Erhebung des deutschen Geistes einen Impuls, welcher die kraftvollsten und edelsten Schöpfungen zu erzeugen verheißt. Wiederum veranschaulicht sich die deutsche Machtentfaltung durch die Staatsform, welche vor tausend Jahren der germanische Geist dem Alterthum entlehnte. Damals blieb der Kaiserkrone die Bedeutung, welche die römische Geschichte ihr gegeben hatte. Denn auch die päpstliche Weihe, welche der Cäsarismus empfieng, hielt die Idee der Weltherrschaft fest und gab als deren Symbol dem deutschen Herrscher den goldenen Reichsapfel, bedeutungsvoll auf der oberen Seite mit dem Kreuze geschmückt, dem Zeichen kirchlicher Oberherrschaft: heute hat die alte Form einen tieferen und höheren Inhalt erhalten. Das neue Kaiserthum wird, nachdem es die alte Hülle abgestreift hat, aus innerem Triebe sich zur gediegensten staatlichen Ordnung entfalten. Denn seine wurzelnährende Kraft ist der deutsche Geist. Die nationale Staatsidee, veredelt durch eine höhere Weltanschauung, wird das Ferment der neuen deutschen Culturepoche sein.

Vieles wird in der allgemeinen Gärung sich umgestalten: aus der glücklich errungenen äußeren Einheit des Reiches wird durch den geschichtlichen Proceß ein wahrhafter Organismus hervorgehen. Nichts kann uns diesem Ziele besser entgegenführen als ein nationales Erziehungs= und Unterrichtswesen, von

Preußen als Muster aufgestellt. In der deutschen Realschule kann dasselbe leicht verwirklicht werden, denn diese ringt ja eben nach einer neuen Form; aber auch das Gymnasium darf einer Neubelebung durch den nationalen Gedanken nicht unzugänglich bleiben. Das allgemeine Verlangen nach einer Umgestaltung unserer höheren Schulen hat seinen tiefen geschichtlichen Grund in der Umwandlung der gegenwärtigen Culturverhältnisse. Eine nicht unansehnliche Zahl von vortrefflichen Ideen erfahrener Pädagogen bietet ein reiches Materiel zur Lösung der Schulfrage. Daß die gemachten Vorschläge so vielfach einander widersprechen, liegt in der Schwierigkeit der Sache. Denn das Gymnasium kann ohne durchgreifende Aenderung seines Lehrplanes den Anforderungen der Neuzeit nicht gerecht werden. An die Realschulfrage aber knüpfen sich zahllose Fragen: viele auf die Reorganisation des Unterrichtsplanes, einige auf die praktische Stellung der Realschule im öffentlichen Leben, namentlich ihr Verhältniß zur Universität zielend. Als die vorzüglichsten Fragen erscheinen mir: 1. Soll durch die gewünschte Berechtigung der Realschule ihre innere Umgestaltung bedingt werden? 2. Ist es nothwendig, zuerst die innere Reorganisation zu vollziehen? 3. Möchte es geeignet sein, beide Fragen zugleich zu lösen? Wenn man an die Beantwortung der ersten Frage geht, so möchte man leicht auf den irrigen Weg gelangen, die Realschule der Universität zu assimilieren. Will man die dritte Frage lösen, dann sind zwei sich gegenseitig abstoßende Forderungen mit einander in Einklang zu bringen, da die Universität das Altklassische verlangt, die Realschule es aufgeben will. Der durch die Natur der Sache vorgezeichnete Weg weist also auf die zweite Frage hin. In diesem Falle würde die Realschule von innen heraus entwickelt werden müssen. Dieses ist der naturgemäße und logische Weg. Was die durch ihre innere Zweckbestimmung reorganisierte Realschule für Ansprüche erheben will und kann, wird nach gewonnener fester Grundlage sich nicht schwer erweisen lassen.

Wir fragen zunächst nach dem Wesen der Realschule und antworten: Die Realschule ist eine Lehranstalt, welche auf Grund moderner Culturspracchen, ethischer Lehrgegenstände, der Mathematik und Naturwissenschaften eine humane Bildung giebt. Auch sie hat wohl — abgesehen von der durch sie zu gewährenden wissenschaftlichen Vorbildung für das praktische Leben — wie das Gymnasium im Sinne der Unterrichtsverfassung von 1816*) als Zweck die Erregung und Richtung aller Kräfte zur Selbstthätigkeit für das Gute und Rechte; auch sie hat ihre Zöglinge mit der Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschheit auszurüsten. Das Gymnasium, meint man, ist sich im Ganzen klar über die Mittel seines Erziehungs- und Unterrichtswesens. Seine Bildungselemente sind das christliche, klassische und nationale. Das letztere wird repräsentiert durch die vaterländische Geschichte und deutsche Sprache. Wenn auch die deutsche Geschichte nicht in hervorragender Weise gepflegt wird, so bietet doch das klassische Alterthum, insbesondere das griechische, das der Schüler aus den Quellen erkennen lernt, dafür einen wenn auch nicht vollständigen jedoch theilweise gediegenen Ersatz. Die Tugenden echter Vaterlandsliebe erscheinen im klassischen Alterthum vielfach so rein und erhaben, daß das jugendliche Gemüth, empfänglich für alles Große und Herrliche der menschlichen Natur, für seinen zukünftigen Beruf in Bezug auf Denkweise und Charakter in einem den nothwendigen Zielen des Staates entsprechenden Grade herangebildet wird. Die Einfachheit des Unterrichtsplanes und die Concentration des Unterrichtes auf einzelne Lehrgegenstände ermöglichen eine Vertiefung in dieselben, verhindern also die Verflachung des Geistes und erziehen den Schüler zum gründlichen Arbeiten und selbstständigen Schaffen. Aber die nothwendigen Ziele erfüllen noch nicht das ganze Wesen des Staates, insbesondere des staatlichen Organismus der Gegenwart. Den Staat auf die höchste Machtstufe zu erheben, mochte dem Römer

*) Wiese: Das höhere Schulwesen in Preußen I, 21, 22.

genügen. Die deutsche Nation hat jetzt noch andere Aufgaben zu erfüllen. Kaiser und Reich sind neu erstanden, und ein neues Leben erfüllt das ganze deutsche Volk. Die Entfaltung, Kräftigung und Veredelung des deutschen Geistes, das ist das Werk, dessen Ausführung die geschichtliche Entwickelung uns auferlegt hat. Daher muß auch auf den Gymnasien die nationale Bildung mehr als bisher gepflegt werden. Ich lebe auch der Ueberzeugung, daß bei einer logischen Entwickelung unsers Unterrichtswesens dieser Wunsch, der mir als ein nationaler erscheint, erfüllt werden wird. Zuerst aber müssen viele Vorurtheile besiegt werden. Und dazu sollen auch diese Zeilen dienen.

Als ein schon jetzt geeigneter Boden für die Durchführung des ausgesprochenen Gedankens erscheint mir die Realschule. Diese soll die allgemeinen Ziele des Gymnasiums auf andere Weise erreichen, indem die Elemente der modernen Cultur das klassische Alterthum vertreten. Die Vielheit jener Elemente aber hat einen so complicierten Lehrplan hervorgerufen, daß derselbe von den einsichtsvollen Pädagogen mit Recht als ein Uebel angesehen wird, dessen Beseitigung für die Realschule zur „Lebensfrage" geworden ist.

Nicht so einig ist man darin, wie die Vereinfachung des Lehrplanes ausgeführt werden soll. Ich möchte mir erlauben, es als zweckmäßig zu empfehlen, die Bildungskraft der einzelnen Lehrgegenstände einer sorgfältigen Kritik zu unterziehen und dieselben nach ihrem Werthe in ein richtiges Verhältniß zu der Aufgabe zu stellen, welche die höheren Schulen lösen sollen. Sei es nun, daß diese nur eine geistige Durchbildung zur Berufs- und Fachbildung, sei es, daß sie zugleich oder nur die Vorbildung zur Universität gewähren, Niemand wird leugnen wollen, daß ein jedem Menschen gestecktes Ziel, welches höher als jede Berufsart ist, bei der Grundlegung der gesammten höheren Bildung in hervorragender Weise berücksichtigt werden muß. Ich will nun zu beweisen suchen, daß ein solches Ziel vorhanden ist. Wenn der gütige Leser meinen Gedankengang verfolgen will,

so bitte ich ihn, mit mir einen Standort einnehmen zu wollen, der unseren Gesichtskreis so erweitert, daß wir das Feld der höheren Schulen nicht von der Seite sondern von einer Höhe herab überblicken, welche uns auch den Anblick aller anderen Culturfelder gestattet. Der Gipfel, der im Centrum des von uns zu überschauenden Horizontes liegt, ist die Staatsidee. Im Staate sind die Culturspähren zu einem systematischen Ganzen vereinigt: ein Gedanke beherrscht und durchdringt Alles. Dieser einzige Gedanke ist nun aufzusuchen und alsdann zum Ausgangspunkte unserer Erörterung zu machen. Man empfiehlt oft die Nationalerziehung, ohne sie hinlänglich zu begründen. Nun ist aber die Pädagogik so gut eine Wissenschaft wie die Jurisprudenz. In der Praxis gestaltet sich das Leben. Aber wenn eine neue Einrichtung, welche unsere geistige Cultur im Grunde umbilden soll, sich nicht vor dem Gerichtshofe der Wissenschaft verantworten kann, dann ist dies eine bedenkliche Sache. Die wahre Wissenschaft ist die höchste Praxis. Denn die unumstößliche Wahrheit, welche die Wissenschaft ergründet, steht im Einklange mit der Wirklichkeit. Daß Schule und Leben in einem unzertrennlichen Zusammenhange stehen müssen, hat Oberlehrer Dr. Beck in überzeugender Weise durch das Buch erläutert: „Die Schule in Wechselwirkung mit dem Leben.“ *) An dieser Stelle soll nun durch rationelle, historische und pädagogische Erörterung die Nothwendigkeit einer Nationalerziehung dargethan werden.

Wenn wir daran festhalten, daß bewegende Ursache, Zweck und Begriff des Staates zusammenfallen, so können wir keine andere Wesenheit des Staates denken als die menschliche Vernunft. Diese ist die Seele des Staates. Vernunft hat die Individuen zu einem Gemeinwesen vereinigt, Vernunft regiert dasselbe, die Herrschaft der Vernunft ist das Ziel des Staates. Das vernünftige Streben des Einzelnen hat das Ziel, sein höchstes geistig-sinnliches Glück zu erreichen. Im Gebiete der

---

*) Verlag bei F. Henschel. Berlin 1872.

sinnlichen Bestrebungen kommen die Interessen in Collision, im Streben nach Sittlichkeit nicht. Dies ist also das einigende Band Aller. Die Veredelung der Sittlichkeit beschränkt die sinnliche Selbstsucht der Einzelnen; ja die vernünftige Einsicht überzeugt die Individuen, daß sie durch gesellschaftliche Zustände ihr sinnliches Glück viel besser begründen können, als wenn sie vereinzelt darnach streben. Wenn also Alle sittlich sind, dann können Alle im Staate ihr geistig-sinnliches Glück finden, denn durch die gemeinschaftlichen Institutionen des Staates werden die sinnlichen Güter so gepflegt, daß Alle an dem Genusse derselben Theil nehmen können. Durch eine allgemeine Sittlichkeit und vollkommen physische Zustände wird also im Staate die Harmonie des Geistes mit der Sinnlichkeit erreicht. Der Zweck des Einzelnen muß daher im Staate identisch sein mit dem Zwecke des Ganzen; dies ergiebt sich aus dem gesellschaftlichen Wesen des Staates. Schon Aristoteles*) lehrte, daß die Glückseligkeit jedes Einzelnen und die des Staates identisch sein müssen. Indem nun die Pädagogik die sittliche Vollendung des Menschen in der Gottähnlichkeit**) sieht, ist ihr zugleich die Aufgabe gesteckt, die zukünftigen Bürger zum wahren Verständniß des Staatszieles und zur sittlichen Kraft des vernünftig-politischen Handelns zu erziehen. Denn alles sittlich Gute ist aus dem Göttlichen geschöpft. Die doppelte Richtung des Staatszweckes ist auch ganz klar in der C. O. v. 3. Nvbr. 1817 ausgesprochen, in welcher König Friegrich Wilhelm III. die Ausarbeitung einer allgemeinen Schulordnung verfügte. Daselbst***) heißt es: „Je inniger ich überzeugt bin, daß zum Gelingen

*) Pol. VII, 2, 1.

**) Schrader: Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen, S. 1. Scheibert: Der Kern der Erziehungsfrage, S. 14 ff. Schmid: Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens; Artikel: Erziehung und Ethik.

***) Wiese: Das höhere Schulwesen, I. S. 14.

alles dessen, was der Staat durch seine ganze Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung bezweckt, der erste Grund in der Jugend des Volkes gelegt werden müsse, und daß zugleich eine gute Erziehung derselben das sicherste Förderungsmittel des inneren und äußeren Wohles der einzelnen Staatsbürger sei, desto angelegentlicher ist meine Aufmerksamkeit und Fürsorge von jeher auf diesen wichtigen Bestandtheil des öffentlichen Lebens gerichtet gewesen." Hier ist richtig erkannt, daß die Schule zum persönlichen Wohle des Staatsbürgers sowie zur Erfüllung des Staatszweckes den Grund legen müsse. Im Unterrichtsplane müssen deshalb ethische Lehrgegenstände, die den sittlichen Charakter bilden, einen besonderen Vorzug erhalten. Nichtsdestoweniger sind auch solche Bildungsmittel, die das materielle Wohl der Bürger fördern, in hervorragender Weise zu pflegen. Bei der Reorganisation der Realschule und des Gymnasiums muß dieser doppelte Gesichtspunkt im Auge behalten werden.

Der Staat ist eine sittlich-organische Individualität. Jeder Bürger ist ein Glied dieses Organismus. Das Wesen des Einzelnen bestimmt dasjenige des Ganzen, und der Zweck des Ganzen fällt zusammen mit demjenigen des Einzelnen. Widerstreitet das Wesen der Elemente dem des Ganzen, so wird das Ganze in der Erfüllung seines Zweckes gehemmt; wenn das Ganze sich einen Zweck setzt, der dem Wesen der Individuen widerspricht, so befindet sich der Organismus in einem naturwidrigen Zustande und ist krankhaft. Die Einheit des sittlichen Wollens der Individuen wird wesentlich bedingt durch die Nationalität: Gemeinsamkeit der Lebensanschauungen, der Sitte, des Charakters, der Sprache. Wenn sich Staat und Nationalität decken, so ist die Grundlage für einen gesunden staatlichen Organismus geschaffen. Als Individualität ist der Staat anderen politischen Individualitäten coordiniert. Er hat in dieser Eigenschaft seine Aufgabe in der Welt zu erfüllen; aber die staatlichen Individualitäten können nicht in der Weise eine Einheit schaffen, in welcher die Bürger einen Staat bilden; denn jenen Indivi-

dualitäten fehlt die räumliche Zusammengehörigkeit und die Wesensgleichheit. Daher kann ein Weltbürgerthum mit Repräsentation einer Staatsidee weder wissenschaftlich gerechtfertigt noch praktisch durchgeführt werden. Also bleibt mit logischer Nothwendigkeit dem Menschen als höchste sittliche Gemeinsamkeit der nationale Staat; und außer diesem giebt es keine politische Gemeinsamkeit, die den Bürger für ein dem Staatszwecke widerstrebendes Ziel in Anspruch nehmen kann. Die Nationaliät ist der sittliche Charakter des Staates und des Volkes. Wie der Einzelne sich veredelt, wenn er seinen Charakter zur Vollkommenheit ausbildet, so muß Jeder dazu beitragen, daß der Charakter des Ganzen, dem er angehört, edler und edler werde. Als Element eines lebensvollen Organismus ist er von diesem unzertrennlich, und seine politische Thätigkeit findet nur im Wirken für dieses Ganze seinen Selbstzweck. Darum ist auch nur derjenige Bürger glücklich, der mit wahrem Verständniß des Staatszweckes an dem Leben des Staates nach seinen Kräften selbstthätig Theil nimmt.

Wir müssen jetzt fragen: Worin besteht die individuelle Thätigkeit des Bürgers im Staate? Die Antwort ergiebt sich aus dem Begriff des sittlichen Individuums. Dieses muß als sittlich wollendes persönlich wirken und sittlich frei handeln können. Es verlangt darum die politische Freiheit, d. h. die Unabhängigkeit von Allem, was die Erfüllung des Vernunftgesetzes oder die Forderung des Gewissens hindert. Politische Freiheit ist also das Vermögen, im Staate die Rechte auszuüben und die Pflichten zu erfüllen. Deswegen kann im wahrhaft sittlichen Staate nur derjenige Bürger die politische Freiheit verwirklichen, welcher zur vollen Sittlichkeit sich emporgehoben hat. Da nun jeder Bürger die volle politische Freiheit beansprucht, so muß er zum sittlichen Charakter herangebildet werden. Das sittliche Wirken im Staate ist Bethätigung der Freiheit, die eigene gute That, die Frucht des Willens, die als Keim im innersten Wesen auch des nicht gebildeten Menschen ruht. Diesem

aber fehlt, auch wenn sein Gemüth veredelt worden ist, die Klarheit von dem Wesen der Freiheit, dem Begriffe seiner Rechte und Pflichten. Die Aufgabe des Staates ist es, durch eine geeignete Erziehungs- und Unterrichtsweise dieses Uebel zu beseitigen.

Im nationalen Staate wird das Erziehungssystem durch den besonderen Charakter des Staates bestimmt. Der vollkommene Nationalstaat ist ein reales Wesen mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, also ausgestattet mit dem klaren Bewußtsein seiner Wesenheit und der vollen Freiheit, sein Wollen zu bestimmen. Wissend und wollend verwirklicht er selbstthätig die ihm zu Grunde liegende Idee, die Idee der Vernunft, die individuell nach dem innersten Wesen der Nation gestaltet ist. Die politische Idee bestimmt aus sich heraus alle fortschreitenden Entwickelungen und gestaltet sie nach den inneren Gesetzen einer lebensvollen Volksthümlichkeit zur Einheit. Selbst bei einer unendlichen Entwicklung der Nation enthüllt sich nur Dasjenige zur Frucht, was im Keime schon in ihr vorhanden war: Gleichartigkeit und Continuität durchleuchten das Wachsthum des nationalen Organismus, dessen Leben Entfaltung seiner selbst ist. Dennoch nimmt die Nation zu ihrem Heil fremde Elemente in sich auf; diese bewahren das Leben derselben von einer einseitigen Entwickelung und geistigen Erstarrung. Denn die Gegensätze schaffen das Leben, einander anregend und befruchtend. Der nationale Geist aber hat das Bestreben, das Fremdartige mit seinem Wesen zu durchdringen und es zu seinem Eigenthum zu machen. Dringen die fremden Elemente jedoch in zu großer Fülle und Stärke in das nationale Leben ein, so kann die Kraft desselben jene nicht mehr überwältigen: das nationale Leben verliert mehr und mehr seinen Charakter; es wird ein Ding mit verschwommener Farbe, weil alle Farben sich in ihm mischen. Unser Erziehungswesen hat zu viel fremde Elemente in sich aufgenommen. Das ist der Grund der verwaschenen kosmopolitischen Richtung, die mehr und mehr in Deutschland zur Herrschaft zu gelangen droht.

Da der Nationalstaat ein Organismus ist mit bestimmt ausgeprägtem Charakter, so ist er auch den Gesetzen des Wachsthums unterworfen. Nicht nur schlechte Nahrungsstoffe sondern auch nahrhafte, wenn sie in zu großer Menge genossen werden, verderben die Ernährungsflüssigkeit des menschlichen Körpers und erzeugen Krankheiten. Der Boden, auf dem die Eiche gedeiht, bedarf des Schutzholzes, damit er nicht verangert, aber sie selbst muß Licht und freien Raum zu ihrem urkräftigen Wachsthum haben.

Ich höre die Entgegnung: „Befindet sich nicht die deutsche Nation vortrefflich in ihren jetzigen Verhältnissen? Wozu Neuerungen?“ Man täusche sich doch nicht! Nicht dem Uebermaß fremder Einwirkungen, der eigenen Kraft verdankt die deutsche Nation ihr Gedeihen. So herrlich ist die deutsche Kraft, daß sie trotz der schlimmen Einflüsse nicht zu Grunde gieng. Entfernet das lästige Gestrüpp, das ihre Krone einengt, und die Eiche wird zum Riesenbaume emporwachsen.

Der nationale Staat äußert sich in vielen Thätigkeiten, bildet aber dennoch ein innerlich einheitliches Wesen, das in absoluten Staaten in der Person des Monarchen allein, in den constitutionellen zugleich in allen Bürgern repräsentiert wird. Das nationale Wirken kann deshalb nicht, gegliedert nach einzelnen Thätigkeitsformen, an einzelne Bürger oder Bürgergruppen vertheilt werden, wenn auch die das ganze Volk repräsentierenden Körperschaften in gesetzgebender Action den nationalen Willen vollziehen, sondern alle Bürger müssen mit ihrem ganzen sittlich-politischen Wesen an der Bethätigung des nationalen Wesens Antheil nehmen. Nothwendig müssen daher einerseits alle Bürger ein klares Bewußtsein haben von dem geschichtlich offenbarten Wesen der Nation; — denn die Seele des Einzelwesen durchlebt ihr Leben selbst, die Nation aber erneuert sich unaufhörlich in Generationen, die durch das geistige Durchleben der nationalen Geschichte in die Continuität des nationalen Lebens gelangen; — and'rerseits muß auch das Wollen jeder Generation

bis zu dem sittlichen Höhepunkte emporgehoben werden, den die Nation nach tausendjähriger Arbeit errungen hat. Die nationale Erziehung hat also Dasjenige auszubilden, was das eigene Wesen der Nation als höchste Bestimmung in sich trägt und geschichtlich vervollkommnet hat. Was ist das eigene Wesen der Nation? Was ist höchste Bestimmung desselben? Kann man durch Worte den deutschen Charakter schildern? Worte sind treue Bilder unseres Denkens und Fühlens; aber den ganzen Inhalt des deutschen Charakters kann Niemand, dem das deutsche Gemüth systematisch ausgetrocknet worden ist, erfassen. Kann Derjenige von den süßen Tönen eines Liedes ergriffen werden, dessen Ohr die Dissonanz von der Harmonie nicht zu unterscheiden vermag? Der durch formale Bildungselemente vortrefflich cultivierte Verstand begreift schon, daß ein fester Rechtssinn, Freiheitsliebe, Forschbegierde, Mannhaftigkeit, Arbeitssinn und unermüdliche Ausdauer dem deutschen Charakter eigen seien. Wird er auch verstehen, was die religiöse Innigkeit des Gemüthes bedeutet? Der Pesthauch des französischen Wesens hat Schlimmes angerichtet. Was schwebt einem blasierten und frivolen Menschen vor, wenn man von altdeutscher Sittenreinheit, von der Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlechte spricht, von der Anhänglichkeit des Volkes an seine Fürsten, in der sich in der edelsten Weise die deutsche Treue, der historische Schwur freier Männer, abspiegelt! In herrlichen Weisen haben die edelsten Dichter die Tugenden des deutschen Volks-Charakters besungen. Das deutsche Volk erfreut sich mit inniger Lust an jenen Liedern, das durch die Phrase und den abstrakten Formalismus gebildete Gelehrtenthum kann für sie kein Herz haben. Die Oden des Horaz sind nicht ohne Schönheit und Werth, aber sie können nicht das deutsche Gemüth begeistern und die Seele in ihrer Tiefe ergreifen. Es feht diesem Dichter vor Allem an sittlicher Hoheit. Sein Lebensprincip, daß der Mensch heute genießen möge, weil er nicht weiß, ob er morgen noch leben werde, ist jedenfalls der Ausfluß einer sehr seichten Philo-

sophie, die in der Aufforderung zur Hingebung an die Freundschaft, Liebe, Dichtkunst und Leidenschaftslosigkeit kein genügendes Aequivalent erhält. Wenn er über die Laster seiner Zeit spricht, so erhebt er sich nie zu einer sittlichen Entrüstung, sondern verspottet dieselben nur als Thorheiten, die uns den Lebensgenuß verderben oder abschwächen. Die noch dazu auf Nachahmung griechischer Poesie großentheils beruhenden Gedichte des Horaz werden daher von genußsüchtigen Weltmännern und charakterlosen Menschen stets gern gelesen werden, niemals aber als ein erfolgreiches Mittel zur Charakterbildung der Jugend dienen können.

Die leichte, gewandte und prachtvolle Sprache des Ovid besitzt zwar viele bildende Elemente, aber seine zu Tändeleien neigende Manier, die überall zu Tage tritt, der Mangel eigener Erfindung, da er Alles aus der griechischen Mythenwelt entlehnt hat, sowie seine nur zu oft sich wiederholenden Schlüpfrigkeiten, die auf das damals sittlich so tief gesunkene Rom berechnet waren, schwächen den Werth dieses Dichters so ab, daß er sich durchaus nicht zu einer mustergültigen Schullectüre empfiehlt.

Die früher über alles Maß gepriesene Aeneis des Vergil gilt jetzt jedem Kenner wahrer Poesie als ein rhetorisches Machwerk, in welchem Homer sklavisch nachgeahmt ist, und die Frische einer ursprünglichen Poesie vollständig fehlt. Für die Zeit des Augustus hatte dieses Gedicht einen besondern Werth, weil durch dasselbe sein Geschlecht und die römische Weltherrschaft verherrlicht ist. Um so ferner liegt es den gegenwärtigen Culturbestrebungen des deutschen Volkes.

Der an prunkvollen Worten und kunstvollen Satzfiguren so reiche, an eigenen Gedanken so arme Cicero befriedigt nicht den deutschen Geist. Wenn uns ein wortreicher Schriftsteller anziehen soll, muß er zugleich schöpferische Kraft offenbaren, nimmermehr aber wird uns ein redseliger Nachahmer und Compilator ansprechen. Die Phrase ist ebenso sehr dem Deutschen verhaßt,

als sie dem Romanen eigenthümlich ist. Unter Deutschen ist sie nur Solchen angenehm, die selber arm an gediegenen Gedanken sind. Nicht an pomphaftem Wortschwall veredelt sich der Geist der Jugend sondern an einer einfachen und zugleich schönen Darstellung, welche die Tiefe der Emfindung beseelt und das Feuer der Begeisterung durchglüht. Zur Wahrheit wird die Jugend erzogen, nicht zur Ausübung von Advokatenkünsten.

Cornel gehört zu denjenigen Historikern, an denen man lernen kann, wie man nicht Geschichte schreibt. Flüchtig, gedankenlos, nachlässig, kritiklos, unselbstständig im Urtheil und arm an Gedanken, theilt er Wahres und Falsches mit, kümmert sich wenig um die Chronologie und behandelt die geschichtlichen Personen schablonenmäßig. Soll dieser jammervolle Cornel noch länger auf der Schule gelesen werden?

Den schlichten und klaren Stil Cäsars pflegt man so oft ein unerreichbares Muster geschichtlicher Darstellung zu nennen. Aber jeder Lehrer, der Geschichtsunterricht mit Erfolg ertheilt, wird mir beistimmen, daß die Behandlung der Geschichte nach der Manier Cäsars nun und nimmermehr die jugendlichen Herzen befriedigen kann. Als militärischer Bericht ist die Erzählung lebhaft und interessant, aber das jugendliche Gemüth wird durch sie nicht belebt und sittlich emporgehoben. Es kann ein Buch unter einem bestimmten Gesichtspunkte vorzüglich geschrieben sein und dennoch eignet es sich nicht für die Jugenderziehung. Nach meinen Erkundigungen und Wahrnehmungen haben die Tertianer noch nie mit lebhaftem Wohlgefallen den Cäsar gelesen, selbst wenn der betreffende Lehrer vom Gegentheil überzeugt war. Es kommt auch zuweilen vor, daß ein pädagogisch begabter Lehrer unter Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel seinen Schülern für die Lectüre Cäsars Interesse abzugewinnen versteht, — gewiß eine eine nicht unbedeutende Leistung — aber mit einem so großen Aufwande von Kunstmitteln läßt sich auch das unverdaulichste Zeug genießbar machen. Muß der Schriftsteller nicht durch sich selbst wirken? Der Leh-

rer soll nur dazu beitragen, daß das Interesse erwacht und erhalten wird, keineswegs aber soll die Theilnahme des Schülers als ein Ergebniß der fein berechneten Taktik des Lehrers resultieren.

Freilich wird der Schüler durch eine langdauernde Lectüre Cäsars mit den Thaten desselben genau bekannt. Aber ist es nicht eine Schande für den jungen deutschen Mann, der die Universität besucht, daß er die römischen Feldherrn und Staatsmänner besser kennt als die deutschen? Ist es nicht eine Folge des Mangels an Nationalgefühl, wenn man bei uns mit Vergnügen Parodien auf nationale Helden singt, während das unumstößliche Dogma gilt, daß Cäsar eine so erhabene, so unvergleichliche Größe ist, daß wir armen Menschenkinder nur mit der ehrfurchtvollsten Bewunderung zu ihm emporblicken? In derjenigen Zeit, wann die Jugend sich mit ganzer Seele in die deutsche Vergangenheit vertiefen sollte, um an den großen geschichtlichen Charaktern ihren eigenen Charakter zu bilden und an den Vorbildern der großen Männer unseres Blutes unversiegliche Vaterlandsliebe, Selbstaufopferung und Sinn für alles Große und Edle zu schöpfen, werden Cäsars Darstellungen gelesen, wie er, von eigener und von der Herrschaft seines Volkes getrieben, hinterlistig, treulos und erbarmungslos deutsche Völker niedermetzelt, aus Rachsucht ihre Fluren verwüstet und ihre Ortschaften in Brand steckt, Grausamkeiten aller Art ausübt und der Entwickelung der deutschen Kraft Schranke für Schranke zieht. Als eins der seltsamsten Dinge kam mir immer vor, daß Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg die beste Lectüre für denjenigen Theil der deutschen Jugend sein sollen, bei der gerade die Neigung für Männer von geschichtlicher Thatkraft erwacht. Nicht nur, daß die kostbare Zeit verloren geht, nein, fremde Ideale werden in's Herz gegraben, und die deutsche Geschichte wird nebenher betrieben, fast scheint es, um den Anstand nicht zu verletzen und die Geschicke unseres Vaterlandes nicht gänzlich zu ignorieren.

Tacitus und Livius haben auch nicht unbedeutende Schattenseiten, aber wegen ihrer Vorzüge sind sie werthvoll und lesenswerth. Freilich ist ihr Werth nicht so hoch, daß ihretwegen die lateinische Litteratur zum Schwerpunkte des ganzen Unterrichtes gemacht werden müßte. Aber bei einer beschränkten Pflege dieses Unterrichtszweiges können sie mehr als bisher berücksichtigt werden. Die Germania des Tacitus wird sogar unsere Nationalerziehung fördern.

Im Allgemeinen aber kann die Lectüre der lateinischen Schriftsteller als kein nationales Bildungselement betrachtet werden. Ich verkenne nicht die über alles Lob erhabene Bildungskraft der lateinischen Sprache, aber der Inhalt der in dieser Sprache geschriebenen Werke kann die Entwickelung der deutschen Staatsidee nicht fördern. Das römische Staatsideal, die Weltherrschaft, hat unendliches Leid dem deutschen Volke zugefügt. Nachdem das deutsche Volk die universale Gewaltherrschaft nach den schwersten geschichtlichen Kämpfen, die je ein Volk durchlebt hat, aufgegeben hat, muß es seine folgenden Generationen davor bewahren, daß sie vollständig von der römischen Weltanschauung, die sich in den lateinischen Klassikern ausprägt, durchdrungen werden. Bei den Franzosen, die sich als Rechtsnachfolger der alten Römer betrachten, und deren Sprache aus dem Lateinischen erwachsen ist, hat die römische Litteratur eine ganz andere Bedeutung. Die französische Litteratur steht zu derselben in demselben Verhältniß, welches bei uns zwischen der altdeutschen und neuern Litteratur obwaltet. Noch in unsern Tagen gelten bei den Franzosen die römischen Ideale, und ihre ganze Litteratur athmet denselben Geist, welcher die römische durchströmt. Jetzt gilt es, zu entscheiden, ob der Geist der Römer und Franzosen noch ferner unser Wesen vergiften soll, oder Treue und Glaube, Liebe und Gerechtigkeit zur schönsten Blüte im deutschen Volke sich entfalten sollen. Obwohl ich selbst im Latein, das mir seit Jahren eine liebgewordene Disciplin geworden ist, unterrichte, bin ich doch nach reifer Ueberlegung zu der Erkenntniß gelangt, daß das

Latein dem Unterrichtssystem einer durch den nationalen Gedanken reorganisierten Realschule sich nicht einfügen läßt. Das Altklassische erhält sein Compliment erst durch das Griechische, da die griechische Sprache nicht blos reicher an Formen und syntaktischen Fügungen ist als die lateinische, sondern diese auch durch einen vielseitigeren und tieferen Inhalt überragt. Die Schöpfungen des griechischen Geistes sind naturwüchsig und plastisch vollendet. Sie sind das Spiegelbild eines freien, heitern Lebens, erfüllt von der Anmuth und Schönheit des südlichen Himmels und umstrahlt von dem Abglanze eines göttlichen Lichtes. So konnte Herder das Land der Hellenen den Schauplatz schönster Jugend- und Brautblüte nennen. Von Rom aber sagt Herder, dessen „Ideen zur Philosophie der Geschichte" Goethe das liebwertheste Evangelium nennt und noch im spätesten Alter in der ehrenvollsten Weise hoch achtete, daß es in dem Streben nach dem tollen Ziele der Weltherrschaft die Nationalcharaktere zerstörte.*) Richtig erkennt auch der geistvolle Philosoph der Geschichte, wie schwer die Kirche im Mittelalter durch die Begünstigung der lateinischen Sprache das nationale Leben unseres Volkes geschädigt habe. Die Forderung ist daher für uns unabweisbar geworden, daß das Latein auf dem Gymnasium beschränkt und auf das Griechische unter den altklassischen Gegenständen das Hauptgewicht gelegt werde. Die Realschule aber muß das Latein ganz aufgeben, weil es dieser Anstalt den Charakter der Halbheit giebt: es ist ein Hemmschuh der naturgemäßen Entwickelung der Realschule, ohne derselben die aus dem altclassischen Bildungswesen dem Gymnasium erwachsenden Vortheile zu gewähren. Das Latein ist für die Realschule eine

---

*) Melanchthon, der „praeceptor Germaniae", hatte bereits erkannt, wie groß die Bedeutung des Griechischen sei. In der Vorrede seiner griechischen Grammatik sagt er, daß man erst durch das Griechische zum vollen Verständniß des Lateinischen gelange: „Sciri latina sine graecis nequeunt."

Dosis Gift, zuviel, daß sie gesund erstarken, zu wenig, daß sie sterben kann.

Uebrigens soll der deutschen Jugend die weltgeschichtliche Arbeit, die das römische Volk gelöst hat, nicht entgehen. Karl Schmid*) rechnet die lateinische Sprache zu den Hauptbildungsmitteln des Humanismus, weil in Rom die Idee des Staates und der That offenbar geworden, dasselbe ein vollendetes Ganze nach der culturhistorischen Seite bilde und alle Lebensseiten eines Volksindividuums darstelle. Hier ist übersehen, daß die lateinischen Schriftsteller alle Vorzüge und zugleich alle Fehler des Römerthums enthalten. Man eignet sich also Gutes und Böses zugleich an, wenn man sich in diese Schriftsteller einlebt, während der Geschichtslehrer nur für Dasjenige zu erwärmen sucht, was auch jetzt noch mustergültig und ewig edel ist. Ein gründlicher Geschichtsunterricht wird zu einem hinlänglichen Verständniß der griechischen wie der römischen Cultur führen. Freilich ist es dann nothwendiges Erforderniß, der Schule mehr Geschichtsstunden als bisher zu gewähren. Director Kern, der auch gegen die Beibehaltung des Lateins auf der Realschule sich erklärt und in bündiger Klarheit die übrigen von gegnerischer Seite aufgestellten Momente widerlegt hat,**) will auf der Realschule in der Sexta eine passende Bearbeitung der Odyssee, in Quinta Erzählungen aus Herodot, in Quarta Erzählungen aus Livius und vielleicht auch aus anderen Geschichtsschreibern der römischen Geschichte zum Mittelpunkte des deutschen und geschichtlichen Unterrichtes machen. In den oberen Klassen sollen Uebersetzungen altklassischer Poesien, die auch innerhalb der

---

*) Die Geschichte der Pädagogik, III. S. 652. Der in diesem Buche vertretenen Ansicht, daß das Griechische zu pflegen sei, insbesondere weil es die Idee der Schönheit verkörpere, stimmen wir mit ganzem Herzen bei.

**) Vierter Jahresbericht über die Louisenstädtische Gewerbeschule. Berlin. 1869. S. 8 und 9.

deutschen Litteratur bedeutsam sind, gelesen werden. Ich will von meinem Standpunkte hinzufügen, daß durch Verwirklichung der Kern'schen Idee — jedoch unter Verweisung der geschichtlichen Lectüre in die Geschichtsstunden — der Unterricht in der alten Geschichte auf der Realschule überaus fruchtbar werden würde, da die Jugend unter der Leitung des geschichtlichen Unterrichtes das Große und Herrliche des antiken Lebens kennen lernte, ohne von dem ganzen Geiste desselben, in dem ja auch so viele Schattenseiten sind, verschlungen zu werden.

In den Herzen aller Deutschen, die von politischen Träumereien frei sind, wohnt das geschichtliche Bewußtsein, daß die Zeit der Eroberungskriege vorüber ist. Nur den Werken des Friedens will das deutsche Volk leben; hierin sind die Fürsten und Stämme des deutschen Volkes einig. Daß die deutsche Staatsidee sich zu diesem Charakter entwickelt hat, kann durch offizielle Dokumente bewiesen werden.

Da die gegenwärtige Erörterung den Zweck hat, auf Grund der realen Staatsverhältnisse einen Beitrag zu liefern zur Lösuug der Schulfrage, die im Zusammenhange steht mit der Umgestaltung unserer Culturverhältnisse, so sind die Anschauungen des Reichskanzlers und Leiters der preußischen Politik bezüglich der Neubildung des europäischen und insbesondere des deutschen Staatswesens dazu geeignet, daß sie bei unserer Controverse in Betracht gezogen werden. Ein englischer Diplomat hat ein Gespräch veröffentlicht, in welchem Fürst Bismarck sich zu folgenden Anschauungen bekannte: „Die alte europäische Gesellschaft ist im Begriff zusammenzubrechen, und neue Brennpunkte der Civilisation sind in der Bildung begriffen. Unglücklicherweise bedarf es hierzu der Gewalt des Krieges, denn alles Gebären ist in dieser Welt ein Kampf. Die neuen Gesellschaften werden sich auf der Grundlage der Freiheit erheben, die auf dem Größten und Wahrsten, auf dem Gewissen der Menschheit beruht, auf dem Rechts- und dem Pflichtbewußtsein. Die französische Revolution hat keine neue Aera eröffnet,

indem sie die Erklärung der Menschenrechte erließ, denn sie hat die Erklärung der Pflichten des Menschen unterlassen. Die Freiheit ist sittenstreng, arbeitsam, fordert viel Tugend, scheut den Lärm und verlangt zum Leben die Verschlossenheit des Geistes und der Seele." Es war mehr wie ein Compliment, als der nordamerikanische Gesandte Bancroft bei der Beantwortung eines vom Fürsten Bismarck an ihn gerichteten Glückwunschschreibens demselben die Anerkennung aussprach, daß ihm die Arbeit obliege, Europa zu verjüngen. Der deutsche Charakter der politischen Ideen des Fürsten Bismarck ist scharf und klar in der Circulardepesche vom 29. Juli 1870 gezeichnet, in der er wörtlich äußert: „Ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Uebel, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muß." Eine Weihe empfangen diese Worte durch die Botschaft an das deutsche Volk, durch welche die Erneuerung der deuschen Kaiserwürde proclamiert wird: „Uns aber und unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung." Auch in dem Schreiben, welches unser Kaiser an den Großherzog von Baden am 14. Januar 1871 richtete, wird die ehemalige Politik der „Machtansprüche, für deren Verwirklichung in den ruhmvollsten Zeiten uns'rer Geschichte die Macht Deutschlands zum Schaden seiner inneren Entwickelung eingesetzt wurde", aufgegeben und das zukünftige Deutschland „ein Reich des Friedens und Segens" genannt, „in welchem das deutsche Volk finden und genießen wird, was es seit Jahrhunderten gesucht und erstrebt hat."

Wenn Samuel von Pufendorf*) halb irrthümlich zu be-

---

*) Severinus von Monzambano: Ueber die Verfassung des deutschen Reiches, §§. 12, 13. In der Uebersetzung von Dr. Breßlau: S. 36, 37 und 38.

weisen sucht, daß das mittelalterliche Kaiserthum der Deutschen durchaus nicht das erneuerte weströmische sondern nur eine Schirmvogtei über den römischen Stuhl sei, so tritt hier schon der deutsche Staatsgedanke hervor. Antirömisch ist auch sein Ausspruch, daß jedem Volke die Abneigung gegen fremde Herrschaft angeboren sei.

Man sagt oft, daß der Staat nur ein Rechtsinstitut darstelle, mit dem die Principien der Sittlichkeit nicht innig verwachsen seien. Es giebt auch jetzt noch viele Staaten, die nach dem Muster der römischen Staatsweisheit nnd der Doctrin Macchiavelli's jedes, auch das ungerechteste Mittel zur Förderung der eigenen Macht und Größe für erlaubt halten. Aber schon Friedrich der Große nannte in seinem „Anti-Macchiavell" den florentiner Staatsmann ein Ungeheuer, welches die Menschheit ausrotten wolle, und nahm für die Fürsten den Beruf in Anspruch, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, Beispiele davon für ihre Unterhanen aufzustellen und durch ihre Güte, Seelengröße und Mildthätigkeit Ebenbilder der Gottheit zu sein. Auch den Eroberungskrieg verurtheilte der große König, denn Muth und Gewandtheit zeige auch der Straßenräuber wie der Eroberer, nur daß diesem der Lorbeer, jenem der Strick zu Theil werde. Der Krieg sei ein Unrecht und eine tyrannische Grausamkeit gegen das eigene Volk wie gegen die Nachbarn. Nur die Ehre, die Abwehr von Gewalt oder die Rettung der Völker von Unterdrückung rechtfertigen den Krieg, dessen Beginn gewissenhaft zu erwägen sei. Nichts destoweniger könnten die Tugenden, die Macchiavelli von einem Fürsten fordert, bestehen: Klugheit, Kraft und Consequenz des Handels. Aber ein sittlicher Geist müsse den Fürsten beseelen, den nichts Anderes als die Gerechtigkeit und das Streben für die Wohlfahrt des Volkes leiten solle.

Ferner sprach der geistreiche, weitblickende und gemüthvolle Staatsmann Justus Möser offen den Satz aus, daß Wahrheit und Redlichkeit im Staatsleben erste Pflicht seien. In

diesem Sinne erklärte der Justizminister Dr. Leonhardt am 14. Februar 1871 im Hause der Abgeordneten: „Die Gesetzgebung eines Staates beruht nicht allein auf rechtlicher sondern auch auf sittlicher Grundlage.“ Endlich sei hier noch erwähnt, daß der deutsche Staatsgedanke in der Eingangsformel der Verfassung des deutschen Reiches seine konkrete Gestalt erhalten hat. Denn das deutsche Reich ist gegründet zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechtes sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. Also Friede, Gerechtigkeit und des Volkes Glück, das sind die drei strahlenden Formeln der Verfassung des neuen deutschen Reiches, und der deutsche Staatsgedanke ist der Stern, welcher dem gegenwärtigen und zukünftigen Ringen des Menschengeschlechts nach seiner Wohlfahrt leuchtet. Der deutsche Nationalcharakter ist aber das höchste Gut des deutschen Volkes, seine Ausbildung also die schönste Aufgabe der staatlichen Wohlfahrtspflege des Volkes. Der Schule ist die Lösung dieser Aufgabe vorzüglich zugefallen, da sie aufgehört hat, ein Anhängsel der Kirche zu sein, und gesetzlich ein Institut des Staates geworden ist. Es kommt nur darauf an, daß unserm erhabenen Kaiser und seinen hohen Verbündeten von den Räthen der Krone die specielle Organisation vorgetragen und begründet wird. Für das Princip selbst hat man sich an höchster Stelle schon entschieden. Se. Majestät der Kaiser und der Fürst-Reichskanzler haben das nationale Princip proklamiert, die Sache der Räthe ist es, darnach zu handeln. Jetzt ist die Gelegenheit gekommen, an's Werk zu gehen, weil wir Frieden haben. Freudig würden die parlamentarischen Körperschaften mit Ausnahme jener Minorität, welcher das Gedeihen des deutschen Reiches ein Greuel ist, einem Gesetze über die Gründung einer nationalen Schule zustimmen. Denn alle Edlen sind von den sittlichen Idealen des deutschen Volkes erfüllt, und das römisch-französische Staatsgebilde der Selbstsucht und des prunkenden Scheines ist ein Götzenbild geworden. So muß es offen gesagt werden: Wer

den Bestrebungen gegenüber, dem deutschen Geiste in allen Zweigen des Staatswesens die Herrschaft zu zuweisen, sich kalt verhält oder gar denselben entgegenarbeitet, der hat kein Herz für die deutsche Cultur, keine Einsicht in ihren Werth.

Das sittlich-nationale Streben der Hohenzollern, das früher aus politischen Rücksichten sich nicht immer klar darlegen konnte und deshalb nicht nur von Böswilligen vielfach verdächtigt, sondern auch von Männern mit edler Gesinnung mißverstanden wurde, muß und wird von jetzt an identisch sein mit dem Streben des deutschen Volkes. Es ist aber vor Allem nothwendig, daß die Reorganisation unseres Bildungswesens im Einklange mit den verkündeten und gehandhabten Principien der nationalen Politik vollzogen wird. Allen Pädagogen ist es eine patriotische Pflicht, ihre Spezialkenntnisse zur Lösung der großen Culturaufgabe unseres Staatswesens zu verwerthen und dahin zu wirken, daß das nationale Erziehungssystem auf's Beste vollendet werde. Erinnern wir uns doch der Worte, welche unser siegreicher Heldenkaiser bei der Rückkehr aus dem großen Kriege gegen Frankreich zu Weimar sprach. Hier antwortete er auf eine Adresse der Gemeindebehörden in wahrhaft deutschem Geiste, es werde dem deutschen Reiche nunmehr gestattet sein, in bewährtem Vertrauen auf seine durch die Einigung erlangte Macht sich den Werken des Friedens für seine Wohlfahrt und Gesittung zu widmen und die Aufgaben nationaler Bildung zu erfüllen. Gerade durch seine großen Erfolge hat Preußen bewiesen, daß seine Macht und Kraft am Besten gedeihen, wenn seine Politik sich im Einklange mit den sittlichen Ideen des deutschen Geistes befindet. Preußen ist durch seine nationale Politik groß geworden; das richtige Erfassen des deutschen Geistes ist das Geheimniß seiner Staatsweisheit. Jetzt ist ihm die neue große Aufgabe gestellt, im Verein mit allen deutschen Stämmen das friedliche Werk der inneren Organisatton des deutschen Reiches im nationalen Geiste zu vollenden. Unsere ganze Geschichte stellt uns die Aufgabe, ein nationales Erziehungs-

und Unterrichtssystem einzurichten. Es ist die reife Frucht unserer geschichtlichen Entwickelung, die wir pflücken müssen. Denn Deutschland ist aus seiner moralischen Versumpfung und politischen Verkommenheit nur durch den deutschen Gedanken gerettet worden. Derselbe Gedanke kann es auch nur aus seinem litterarischen Verfall erlösen. Das lehrt die Geschichte. Die Politik der salischen und hohenstaufischen Kaiser verfolgte in ihrem Gegensatze gegen das romanische Pabstthum eine deutsche Geistesrichtung. Da entwickelte sich zu ihrer Zeit die Blütenpracht der mittelalterlichen Poesie. Der größte vaterländische Dichter der mittelhochdeutschen Epoche sang: „Deutsche Zucht geht vor in Allem." Auch die zweite Glanzperiode unserer Poesie gieng aus einem Aufschwung des nationalen Geistes hervor. Im Gegensatze gegen das romanische Wesen unserer westlichen Nachbarn wurde sie geboren und verklärte sich im Lichte des hellenischen Geistes. Nimmermehr wäre das deutsche Volk bis zur Zeit Lessings in seiner Geschmacklosigkeit geblieben, wenn das nationale Leben, dessen Morgenröthe mit der Reformation erschien, sich ungehemmt hätte entwickeln können. Was hat ein Zeitraum von Jahrhunderten, in welchem der altklassische Romanismus über das Geistesleben des deutschen Volkes ungehindert seinen befruchtenden Strom ausgießen konnte, zu Gunsten der nationalen Cultur für Erfolge erzielt? Ueberraschend wirkte aber der durch Winckelmann erschlossene Geist der griechischen Kunst und Poesie. Denn diesem sind wir verwandt, nicht dem romanischen. Aber während die Griechen sich eigenartig entwickelt haben, entfalteten sich die Deutschen zu wenig von innen heraus. Freilich muß ein Volk durch die weltgeschichtliche Cultur hindurchgehen, aber die äußerliche Nachahmung, die leichter ist als die schöpferische Arbeit, verschmähend, soll es die Form seiner Cultur sich selbst schaffen. Wenn ein Volk die zwei Klippen vermeidet, nämlich die Ueberschätzung wie der fremden so der eigenen Cultur, dann kann es sein geistiges Leben nie erschöpfen: das Gesetz seiner ewigen Entwickelung ist an eine

Befruchtung gebunden, die das eigenartige Volksleben nicht erstickt. Dabei gilt die Voraussetzung, daß ein Volk nicht durch physische Uebermacht erdrückt wird. Die Griechen haben sich an ihrem Homer gebildet. Seine Gedichte nahm man zur Grundlage der hellenischen Erziehung und Bildung. Der Knabe lebte sich in die althellenische Welt ein, Dichter und Künstler schöpften aus ihr wie aus einem heiligen Borne. Aeschylus sagt, seine Werke seien nur Brosamen vom reichen Mahle des Homer. So erlangten die Griechen eine nationale Kunst und eine nationale Poesie von unvergänglicher Schönheit. Auch die religiöse Poesie der Hebräer sproß aus nationalem Lebensboden hervor. Diese erhabenen Dichtungen, welche die Gemüther mit heiliger Andacht erfüllen und mit der ganzen Macht ihrer himmlischen Hoheit überwältigen werden, so lange in ihnen der Sinn für das wahrhaft Edle lebt, sind aus der innersten Tiefe des hebräischen Volksgeistes geströmt. Hier war Alles in einem Brennpunkt vereinigt: das politische, nationale, religiöse Leben. Wie lange wird bei uns der krankhafte Zustand dauern, daß neben dem politischen das geistige, neben dem gelehrten das volksthümliche Leben herläuft? Müssen nicht beide Richtungen einander durchdringen und eine Einheit bilden? Doch schon ist die Eisrinde zerbrochen, welche früher die Keime des nationalen Lebens erstickte. Vorüber ist jene Zeit, als die Schüler der gelehrten Anstalten bestraft wurden, wenn sie sich der Muttersprache bedienten. Auch wird ja schon der deutschen Geschichte, Sprache und Litteratur auf den Gymnasien Liebe entgegengebracht. Doch das ist das Ziel, dem wir zusteuern, daß Ausgangspunkt unseres gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens der Satz werde: Erziehe dein Kind zur Vollkommenheit des deutschen Wesens! Nicht das Allgemeinmenschliche sondern der deutsche Volkscharakter ist unser Ideal. Dieses Erziehungsprincip haben wir erkannt aus einer rechtsphilosophischen und aus einer geschichtlichen Betrachtung. Endlich besteht es seine Probe vor dem durch Pestalozzi zur Geltung gebrachten Grundsatze, daß

unsere Erziehung naturgemäß sein müsse. Unser Vaterland mit seinen idealen und materiellen Schätzen ist der naturgemäße weitere Kreis, der den engern der Familie umschließt. Jener größere Kreis bietet uns eine greifbare und naturgemäße Basis für das Allgemeinmenschliche dar. Denn wie in der Linde der Baum ist, so veranschaulicht sich in einem Volke das Allgemeine des menschlichen Wesens.

Während unsere gegenwärtige Culturrichtung durch die Sprache der römischen Imperatoren und Kunstdichter nicht gefördert werden kann, wirken die ethisch-nationalen Bildungselemente ganz anders. Sie veredeln den friedlichen Sinn des Volkes, ohne dasselbe zu entnerven. Das nationale Selbstbewußtsein und Ehrgefühl wird die Manneskraft pflegen, die das Volk sich auch in der Zukunft allen räuberischen Völkern gegenüber bewahren muß. Die ethisch-nationalen Bildungselemente sind es auch, die in den Herzen der Jugend den tiefsten Anklang finden. Nur an den eigensten Werken des deutschen Volkes, an seiner Sprache, seinen Dichtern und an seiner Geschichte entzündet sich die deutsche Gesinnung; hier ist die unerschöpfliche frische Quelle, an der die deutsche Jugend sich labend nähren muß, um ihr Gemüth zu bilden und ihren Charakter zu entwickeln. Es wäre eine vergebliche Mühe, wollte man aus den deutschen Tugenden Moralprincipien extrahieren und diese der Jugend predigen. Durch die Jahrhunderte hindurch muß der Knabe und Jüngling das thatkräftige Wirken des deutschen Geistes kennen lernen, sein unermüdliches Ringen, seine unverwüstlichen, frischen Hoffnungen, damit der nationale Keim, der in jeder jugendlichen Brust ruht, durch die seinem Wesen adäquaten Elemente sich nährt, an ihnen und durch sie emporwächst. Auch die Schwächen und Schattenseiten des deutschen Geistes, die im geschichtlichen Leben hervorgetreten sind, muß er erfahren, damit er sie selbst überwindet. Die falschen Wege und verkehrten Geistesrichtungen dürfen neue Generationen nicht abermals einschlagen. Aber auch dann könnte unsere Aufgabe nicht

gelöst werden, wollte man die Jugend nur unterrichten, wie unser staatlicher Organismus geworden ist. Es muß insbesondere der sittliche Charakter, wie er sich in den hervorragenden Personen der deutschen Geschichte offenbart hat, in seinen verschiedenen lebensvollen Gestaltungen dem heranwachsenden Geschlechte vor die Seele geführt werden, damit das Gemüth sich daran erwärme, das Pflichtgefühl sich stärke und das sittliche Wollen zu einer beharrlichen und unvertilgbaren Selbstthätigkeit werde. Immer aber wieder muß die ganze Nation als eine Einheit in ihren Thaten und ihrem schöpferischen Wirken erscheinen, damit auch der Einzelne, der nicht geschichtlich hervorragen kann, in dem Zusammenwirken mit allen Anderen die Erfüllung seiner vollen Bürgerpflicht sehe.

Es ist eine unabweisliche Forderung der Gegenwart, daß die deutsche Geschichte in gründlicher Weise auf den höheren Lehranstalten gelehrt werde. Es giebt für den Jüngling keine wichtigere und anziehendere Geschichte als die seines Vaterlandes, aus der er erfährt, wie Dasjenige geworden ist, was ihm das Heiligste ist.

Und nun die deutsche Geschichte! Welche Fülle geistigen Lebens bietet sie dar! Selbst Perioden, die in uns schmerzliche Gefühle erwecken, stellen die Großartigkeit des deutschen Geistes dar. Keine Nation im europäischen Staatensystem hat solche Geistesarbeiten vollbracht wie die deutsche. An der Entwickelung der Sittlichkeit hat keine Nation einen dem deutschen Wirken ebenbürtigen Antheil. Die deutsche Culturgeschichte ist die kostbarste Perle der ganzen Weltgeschichte. Und Dasjenige, was die jugendlichen Herzen entzündet und ergreift, die frische Thatkraft, die Treue, die Innigkeit des Gemüthes, die Großherzigkeit, begegnet uns in reichster Fülle auf jedem Blatte der Geschichte Hatte eine Nation größere Schwierigkeiten zu besiegen, um zu ihrem Ziele zu gelangen als die deutsche? Hat ein Volk auf der Erde ein Fürstengeschlecht, das wie die Hohenzollern einen Antheil an der schweren Arbeit des Staates nahm? Und jeder

Stamm besitzt seine glorreiche Geschichte. Seitdem das deutsche Reich in verklärter Herrlichkeit wiedererstanden ist, wird es unsere Pflicht, die Geschichte unserer Stammesbrüder mehr als bisher in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen. Nur allzu lange haben wir das Fremde bewundert, geblendet durch seinen Farbenschimmer. Jetzt ist es Zeit, das Große, Herrliche und Schöne mit Liebe zu umfassen, das die Geschichte des deutschen Vaterlandes uns bietet. Wir müssen uns versenken bis in das Kleinste, wir müssen uns heimisch machen in allen Sphären des deutschen Culturlebens. Alles Wesentliche, was in dem geschichtlichen Leben des deutschen Volkes zur Erscheinung gekommen ist und unsere jetzigen Culturverhältnisse geschaffen hat, muß in den geschichtlichen Unterricht der höheren Schulen aufgenommen werden.

Director Kern meint, daß man aus Denjenigen, welche den Bildungsgang der Realschule durchgemacht haben, hauptsächlich die Volksvertreter, Geschworenen, Gemeindevertreter, Kirchen- und Schulvorstände wähle. Wenn man nun erwägt, daß aus den Gymnasien die Juristen und höheren Verwaltungsbeamten des Staates hervorgehen, so muß man es als ein unabweisbares Erforderniß des nationalen Staates hinstellen, daß die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, und zwar in ihren wesentlichen Momenten bis in die Gegenwart, auf den höheren Lehranstalten besonders gelehrt werde. Es sollte kein Zögling die Anstalt ohne genaue Kunde der Verfassungsverhältnisse unseres Vaterlandes verlassen. Er muß aber auf geschichtlichem Wege dahin geführt worden sein, sonst hat er kein Verständniß von dem Wesen und der Bedeutung des ganzen staatlichen Organismus. Der künftige Vertreter der Gemeinde soll auch eine klare Anschauung gewinnen, wie das deutsche Städtewesen begründet und weitergebildet worden ist. Dieses wird ihm wiederum nur klar im Zusammenhange mit der deutschen Handelsgeschichte, mit der Entwickelung der kaiserlichen Macht und ihres Verfalles, sowie mit der Entstehung der deutschen Territorialhoheiten.

Hiermit stehen wiederum in engster Beziehung die Eigenthümlichkeiten der deutschen Stämme, die Sitten, das Rechtswesen und die Stammverfassung der alten Germanen. Ferner bleibt der ganze Bildungsgang des deutschen Volkes unverständlich ohne Darstellung der Entwickelung des Pabstthums. Dieses Gebiet hat aber auch eine große sittlich-praktische Bedeutung. Das klare geschichtliche Bewußtsein von der mittelalterlichen Geschichte muß das deutsche Volk vor jeder Erneuerung solcher Perioden bewahren, die unseren Vorfahren so bittere Leiden zugefügt haben.

Auch muß uns der Geschichtsunterricht schon deshalb ein treues Spiegelbild des mittelalterlichen Geistes geben, damit wir eine Einsicht in die Geschichte der deutschen Litteratur gewinnen. Alle Lebenssphären, die uns das Verständniß derselben eröffnen, die ich aber hier übergehe, sind deshalb in den Kreis der geschichtlichen Darstellung zu ziehen. Nur die Entwickelung der Kunst will ich noch hervorheben einmal wegen ihrer culturgeschichtlichen Bedeutung, dann insbesondere, damit dieselbe in den Organen der Gemeinde eine Pflege finde, und durch sie so allseitig wie bei den Griechen unser Leben verschönert und veredelt werde.

Es giebt Pädagogen, welche es nicht für rathsam halten, die Neuzeit in den Geschichtsunterricht hineinzuziehen. Sie meinen, wenn der Lehrer mit den Schülern „Politik treibe", so stelle er sich als Parteimann hin und verliere seine Würde. Darin gebe ich ihnen Recht. Ich kann aber nicht begreifen, warum die Geschichte sich nicht auf dieselbe solide Methode stützen soll, auf der die übrigen Wissenschaften ruhen. Nun ist es ja aber gerade das Wesen der Geschichte, über jedem Parteigetriebe stehend die Wahrheit darzustellen. „Die Geschichte ist ein Ergebniß empirischen Wahrnehmens, Erfahrens und Forschens. Das Wesen der historischen Methode ist forschend zu verstehen."*) Es stellt

*) Droysen: Grundriß der Historik, S. 8 und 9. Vergl. auch die Beilage: Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft.

die Geschichte also die Wahrheit soweit her, als das menschliche Erkenntnißvermögen auf Grund des ihm zu Gebote stehenden Materials sie zu ergründen vermag. In der Schule wird nur Positives mitgetheilt, was sich vor der Wissenschaft verantworten kann. Wahre Darstellungen ohne genügenden Zusammenhang sind besser als Bilder, deren Vollständigkeit durch eine unwissenschaftliche Combination erreicht ist. So manche Wissenschaft hat von einzelnen ihrer Gebiete nur bruchstückartige Erkenntnisse. Der Geschichtslehrer muß sein Fach mit Treue und Gewissenhaftigkeit verwalten. Vermag er dies nicht, nun dann eignet er sich eben nicht zu seinem Berufe. Es giebt jedenfalls Mittel, in der Schule die Verunglimpfung einer Wissenschaft zu verhindern.

Unterläßt man es, den Schüler in die Neuzeit einzuführen, so verschafft er sich, in's Leben eintretend, entweder selbst die Kenntniß davon oder er verzichtet darauf. Im letzteren Falle trifft ihn das traurige Los, Bürger eines constitutionellen Staates zu sein, von dessen Wesen er nur einen höchst unvollkommenen Begriff hat. Im entgegengesetzten Falle eignet er sich leicht ein falsches oder dilettantisches Urtheil von Verhältnissen an, deren richtige Beurtheilung für ihn unumgänglich nothwendig ist, wenn er am stattlichen Leben activen Antheil nehmen will. Leider macht sich fast nirgends der Dilettantismus so breit als im Gebiet der Geschichte und der Politik. Nur ein gründlicher und den Charakter wahrhaft veredelnder Geschichtsunterricht kann uns von diesem Jammer erlösen. Man wollte übrigens früher gern deshalb die neuere Zeit mit dem Ende der Befreiungskriege abschließen, weil die weitere Geschichte kein endgiltiges Ergebniß erreicht hatte, das eine klare und volle Würdigung ermöglichte. Durch die jüngste Geschichte ist dieser Einwand beseitigt, denn der kühnste Traum der Vaterlandsfreunde ist wesentlich erfüllt Nun ist es eine unumgängliche Forderung geworden, durch Ausfüllung eines so wichtigen Zeitraumes von 1815 bis 1871 den continuirlichen Gang der vaterländischen Geschischte darzustellen, Vergangenheit und Gegenwart zu verknüpfen, durch eine volle

Klarlegung dieser dem künftigen Bürger seine Aufgabe im Staatsleben, seine Pflichten nicht minder wie seine Rechte klar und eindringlich vor die Seele treten zu lassen. Haben wir etwa die Sicherheit, daß im Volke, das doch jetzt von bestimmendem Einfluß auf den Gang der Politik ist, immer das volle Verständniß der staatlichen Weltaufgaben, immer der sittliche und staatkräftige Geist herrschen werde? In Epochen wie die der Gegenwart, wo eine große Gefahr an unser Vaterland herantrat, hat die patriotische Erhebung und die Erregung des durch mehrere Jahre gereizten und zuletzt in frevelhafter Weise auf's Höchste gespannten Nationalgefühles sowie das so nahe Ziel der Erfüllung unserer heißesten Sehnsucht, die Verwirklichung der deutschen Einheit, über manche Schwierigkeiten hinweggeholfen. Werden in der Zukunft immer, wenn eine neue Gefahr uns trifft, die Verhältnisse ebenso günstig sein, als sie es jetzt waren? Wer sieht nicht die Möglichkeit, daß einmal jene zerfahrene und unklare kosmopolitische Selbstverachtung bei der Vergötterung fremder Nationen Platz greift, von der wir in der Gegenwart schon zahlreiche Beispiele, sogar im Reichstage, vorgefunden haben? Es ist in der That die Gefahr vorhanden, daß später einmal diese Geistesrichtung zu einer Ausbreitung gelangt, daß sie dem Staate zum größten Unheile werden kann. Unser Unterrichts- und Erziehungswesen hat die Keime nicht ersticken können und würde es nimmer vermögen, wenn nicht eine Reorganisation desselben auf Grund des nationalen Princips derartig vollzogen wird, daß eine klare und vernünftige Weltanschauung schon bei der Jugend mit wirksamer Gründlichkeit gepflegt wird. Nur bei einer gediegenen politischen Bildung der höheren und so weit als möglich auch der niederen Berufsklassen kann das deutsche Reich sein hohes Ziel erreichen, in der Friedenszeit sich naturgemäß im Innern zu entwickeln und seine Macht möglichst ungehemmt zu entfalten. Nicht die kosmopolitische Phrase sondern seine starke Macht kann dem Reiche den Frieden bewahren, so lange dieser überhaupt bewahrt werden kann.

Damit der zukünftige Bürger die Aufgaben seines Vaterlandes verstehe, muß er auch mit der Geschichte der außereuropäischen Staaten vertraut sein. Die wichtige Stellung, die Deutschland im europäischen Staatensystem einnehmen wird, setzt ihm neue und hohe Ziele. Indem mehr und mehr alle Völker an der Entwickelung der menschlichen Cultur participieren und in gegenseitiger Wechselwirkung stehen, desto mehr wird die Geschichte zu einer wahren Weltgeschichte. Vorurtheile, Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit, die Folgen einer oberflächlichen Geschichtsbildung, können den besten Plänen, ehe sie sich vollkommen darstellen dürfen, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Da nun die äußere Politik eng mit der inneren verflochten ist, so kann ein politisches Urtheil über auswärtige Angelegenheiten nur auf die Kenntniß des inneren Staatswesens fremder Länder gegründet werden. Ein universalhistorischer Unterricht entspricht auch dem deutschen Nationalcharakter, da diesem unbestritten eine universale Tendenz eigen ist. Denn auch derjenige Deutsche, der sich selbst achtet, würdigt alles Gute, das fremde Nationen schaffen, durchdringt es mit seinem Geiste und gestaltet es durch selbstthätiges Wirken zu seinem Eigenthume um. Die deutsche Geschichtswissenschaft muß mit Hilfe anderer Wissenschaften die Spreu von dem fremden Weizen sondern und diesen darbieten.

Die größere Vertiefung in die Vergangenheit eröffnet der Menschheit ein klareres Bild der Zukunft und leitet sie auf richtige Bahnen. Auch der Einzelne, der sein vergangenes Leben überschaut, seine Fehlgriffe und Vergehen wie sein erfolgreiches und gutes Schaffen, hat für sein ferneres Streben eine zuversichtliche Richtschnur gefunden. Der Mensch lebt in der Weltgeschichte noch einmal die Riesenarbeit durch, die das Menschengeschlecht vollbracht hat. Jede Erweiterung der menschlichen Bildung muß das Interesse für die Geschichtswissenschaft beleben, und der Grad desselben ist ein Maßstab von der Bildungsstufe eines Volkes. Denn zur höheren Bildungsstufe gehört eine

höhere Sittlichkeit, und somit ergiebt sich aus dem Begriffe der Geschichte selbst, der mehr und mehr vollkommen werdenden Sittlichkeit der Menschheit, daß mit der Veredelung der Menschheit auch die Pflege der Geschichtswissenschaft sich steigert. Das empirische Wahrnehmen führt zu demselben Ergebniß. Die Geschichte blüht, wenn ein Volk in seiner Kraft dasteht oder nach einer Erschlaffung sich zu neuer Größe emporrafft. Unsere Theilnahme wendet sich hier vorzüglich unserer Nation zu. Seitdem mit unserer letzten großen Litteraturepoche ein neues geschichtliches Leben eingeleitet ist, das je länger desto mehr seine Gediegenheit entfaltet und vor unseren Augen sich in thatkräftigster Weise enthüllt, hat auch die Geschichtsschreibung einen Höhepunkt erreicht, der den vortrefflichsten Erscheinungen des geistigen Lebens der Gegenwart ebenbürtig zur Seite steht. Bedeutende, ja die hervorragendsten Geister der deutschen Nation haben dazu beigetragen, dieser Wissenschaft die Bahn zu öffnen, wie Leibnitz, Justus Möser, Lessing, Herder, Schiller, W. von Humboldt, Stein.

Wenn der universalhistorische Unterricht den ganzen Fortschritt des Menschengeschlechtes in der Wissenschaft und Kunst, in der Religion und Sitte, im Rechtswesen, im geselligen Leben und Handel darstellt, dann wird der reiferen Jugend ein Feld erschlossen, auf dem sie eine unermeßliche Nahrung für zukünftiges schöpferisches Wirken findet. Feste, positive Sätze können kein geistiges Leben erzeugen; gerade die Gegensätze schaffen es und die Mannigfaltigkeit. Die Gedankenfülle der Geschichte nun ist unerschöpflich. Dies ist ihre Eigenthümlichkeit und ihre Vorzug. Die intensive und extensive Erweiterung der Geschichtsbildung wird also von ungeahnter Fruchtbarkeit auf dem Gebiete der Litteratur sein. Gedankenreichthum und Begeisterung von den höchsten Dingen, welche die Menschheit bewegen, werden ein neues geistiges Leben hervorbringen. Nicht philosophische, abstrakte Ideen sind in der Schule vorzutragen, nur die an's Einzelne sich anknüpfenden Gedanken müssen die Selbstthätigkeit

anregen. Die philosophischen Ideen mögen der Schule ebenso fern bleiben wie die übermäßige Menge von Zahlen. Diese ermüden den Geist und vertrocknen das Herz, jene führen den Geist in's Unklare und erregen nebelhafte Phantasiegebilde. Die Geschichte ist die Fülle der Thatsachen und als solche unerbittliche Feindin der Phrase. Gegen diese kämpft siegreich unsere germanische Zeitrichtung. Es giebt kaum einen besseren Beweis, daß die Herrschaft der Phrase erschüttert ist als den, daß die diplomatische Sprache anfängt, klar, offen und bündig zu sein, überwältigend durch die Logik und Wucht der innerlichen Wahrheit. Deutschland hat die neue Epoche der diplomatischen Sprache begonnen; auch im Schulwesen möge es in diese Bahn einlenken. So schlimm die Folgen der oberflächlichen Geschichtsbildung sind, so vortrefflich wird die Wirkung der gediegenen Geschichtsbildung sein, die nach den strengen Gesetzen der Historik sich in die Einzelheiten des Inhaltes vertieft.

Aus der innerlichen Tiefe quillt die Schönheit der Form hervor. Bei der Erweiterung der Erkenntniß des geschichtlich Gewordenen vervollkommnet sich die Kunst der Darstellung desselben vermöge der geistig-sinnlichen Natur des Menschen. Denn das Gesetz der Schönheit beherrscht die Sinnlichkeit. Wie im gesammten menschlichen Streben, so vollzieht sich auch in der Geschichte, welche das gesammte menschliche Streben darstellt, die Harmonie des Geistigen mit dem Sinnlichen. Je schöner die wahren Bilder der Vergangenheit in's menschliche Bewußtsein gelangen, desto liebevoller versenkt sich der Mensch in die Betrachtung derselben. Die Wissenschaft der Geschichte ist also auch eine Kunst. Als solche sieht sie in den anderen Künsten ihre Schwestern und zieht auch diese in den Kreis ihrer Betrachtung. Der Geschichtsunterricht muß durch Abbildungen die vorzüglichsten Werke der Architektur, der Sculptur und Malerei der Jugend zur lebensvollen Anschauung bringen, ihren Geschmack veredeln, sie zu dem Schönen begeistern. Es werden dadurch auch frühzeitig in die jugendlichen Herzen derjenigen Schüler, die zu künstlerischem

Wirken Anlage haben, die Keime zum zukünftigen Schaffen gelegt. Der Geschichtsunterricht unterstützt so speciell das Interesse für's Zeichnen, welches ja nach dem Lehrplan für den Unterricht im Zeichnen vom 2. October 1863 den Schönheitssinn und das ästhetische Urtheil bilden soll.

Indem die Geschichte die Leistungen des Geistes in allen Culturzweigen darstellt, weckt und belebt sie auch für alle Wissenschaften den Eifer und flößt Hochachtung für dieselben ein. Dadurch fördert sie überhaupt das ideale Streben und bildet den kräftigsten Damm gegen die materialistische Zeitströmung. Bereits spiegelt sich diese Zeitrichtung in einer schreckenerregenden Weise durch die frühreife Erhebung der heutigen „reiferen" Jugend über die ihrem Alter angemessene Stellung im socialen Leben mit Allem, was sich daran knüpft, ab. Unsere Pädagogen mögen nicht die Augen verschließen! Welches Bild entwirft uns Tacitus von den alten Gemanen! Die Geschichte erzieht zur Sittlichkeit, erweckt Ehrfurcht vor dem Alter und Pietät gegen Alles, was dem echt=deuschen Geiste immer als heilig galt. Die wahre Sittlichkeit fördernd, ist die Geschichte versöhnt mit dem Geiste der Religion und der Lichtseite des klassischen Alterthums. Die Geschichte erzieht also vorzüglich den Charakter.

Director Brennecke sieht als die Ursache der allgemein wahrgenommenen Charakterschwäche die Unsicherheit und Unselbstständigkeit des Wissens an, die zur Unsicherheit und Unselbstständigkeit des Wollens führe*). Allerdings wird ein bestimmt begrenztes, festes Wissen seine Wirkung auf den Charakter nicht verfehlen. Die Erziehung des Charakters wird aber dadurch nicht vollendet. Der Charakter ist das Ethische im Menschen, sein sittliches Wesen. Nimmermehr kann dasselbe durch die formale Bildungskraft des mathematischen und sprachlichen Unterrichtes zu seiner Höhe emporgehoben werden. Die Charakterschwäche, die auch ich betone, ist ein Schatten der gegenwärtigen Culturverhältnisse, unter denen auch die Schule leidet.

*) Päd. Archiv. 12. Jahrg. Nr. 9. S. 694.

Die vielseitige Bewegung im geistigen Leben der Culturvölker gestaltet die Zustände um. Vieles ist im Absterben begriffen, während das Neue keimt. Die Zustände sind noch nicht vollendet, sie sind im Werden begriffen. Zwar giebt es nie einen Stillstand im geschichtlichen Leben; immer und überall herrscht die Bewegung als das Gesetz desselben. Aber in einzelnen Epochen tritt Dasjenige in die Erscheinung, was sich still und langsam vorbereitet hat. Da treten die Gegensätze des Alten und Neuen scharf hervor, kämpfend um ihre Existenz. Es fehlt die Festigkeit der Principien, die erst das Ergebniß des geschichtlichen Processes ist. Nur eine Wissenschaft ist die Vermittlerin in diesem Zwiespalte, diejenige nämlich, welche die Aufgabe hat, diesen Proceß zu verstehen und die Continuität in der Entwickelung der menschlichen Sittlichkeit darzustellen: die Geschichte, die das Werdende versteht und immer die Sittlichkeit im Auge behält. Director Brennecke scheint als das einzige Ziel der Realschulbildung die Verstandescultur zu betrachten, da er sagt: „Zweck und Ziel des Unterrichtes auf der Realschule ist die geistige Disciplin, die Befähigung zum Lernen, die Uebung des Denkvermögens, methodisch und sicher einen geistigen Stoff zu durchdringen und zu verarbeiten." Er sagt sogar:*) „Es muß die formale Bildung als Hauptziel der Realschule erkannt werden."

Director Kern dagegen meint, daß der sittliche Charakter das Ziel aller Erziehung sei. Alle drei Schulen, das Gymnasium, die Realschule und die Volksschule sollen zuvörderst erziehen. In der schon erwähnten Abhandlung sagt er: „Es kann nicht geleugnet werden, daß für die Bildung des sittlichen Charakters das Uebergewicht dem ethischen Unterrichte zukommt." Auch Provinzial-Schulrath Scheibert**) stellt als die Aufgabe der Erziehung hin, „der Individualität in und mit dem allgemeinen Menschlichen zu ihrer Entfaltung und Erstarkung bis zum Charakter zu verhelfen".

*) Päd. Archiv. 12. Jahrg. Nr. 9. S. 697.

**) Der Kern der Erziehungsfrage, S. 19.

Indem ich nun für das Allgemeinmenschliche die Vollkommenheit des deutschen Volkscharakters, die jenes einschließt, gesetzt habe, mußte ich vor Allem der deutschen und in zweiter Linie der allgemeinen Geschichte einen wesentlichen Antheil an der Erziehung des Charakters zuweisen. Hier sei auch noch die Ansicht des Provinzial-Schulrathes Schrader*) über die Bedeutung der Geschichte zu hören, der sagt, daß die Einwirkung des Geschichtsunterrichtes in dem einheitlichen und lebendigen Einfluß auf den gesammten Geist bestehe. Nicht um gesonderte Anregungen des Verstandes, der Phantasie oder des Gemüthes handle es sich hier, sondern die Einsicht, die ideale Anschauung und das Gewissen des Schülers werde überall durch diesen Unterricht entwickelt und zu einem einheitlichen und vernunftgemäßen Geistesleben gesammelt. Auch in Gymnasialkreisen hat man angefangen, die hohe Bedeutung der Geschichte zu erkennen, indem man sich dahin aussprach, daß der Zweck der Lectüre nicht die formale sprachliche Bildung, sondern der sachliche Inhalt und die Beziehung zur Geschichte wäre. So hat Carl Peter der Geschichte die erste Stelle unter den Lehrfächern zugesprochen. Aus Campe's vortrefflicher Schrift,**) diesem herrlichen Bausteine der Pädagogik, habe ich ersehen, daß nach Günther die Geschichte auch in das Centrum der Realschule zu setzen sei, damit durch sie die Hauptaufgabe der Realschule, die Bildung zu einem wahrhaften Staatsbürgerthum, erreicht werde. Ich gehe jedoch nicht so weit, sondern behaupte, daß das Centrum der Realschule durch diejenigen Unterrrichtsgegenstände gebildet werden müsse, welche durch das Wesen der nationalen Staatsidee erfordert werden: durch Geschichte, deutsche Sprache und Vaterlandskunde.

Die Vaterlandskunde ist ein Theil der Erdkunde. Diese Disciplin erscheint Manchen als eine „freudelose Gedächtniß-

---

*) Erziehungs- und Unterrichtslehre, S. 504.

**) Geschichte und Unterricht in der Geschichte, S. 4.

belastung", Anderen als eine Wissenschaft, „die das Höchste leistet, indem es ihr gelingt, die Absichten der Natur zu durchschauen und auf das Unabänderliche vorzubereiten". Solche Gegensätze dürfen uns nicht befremden. Zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften und Künste sah der blinde Eifer der „Obscuranten" in der griechischen Sprache die Mutter aller Ketzerei und in dem Studium des Hebräischen eine Hingabe an das Judenthum. Auch die gegenwärtigen Gegner der humanen Bildungsmitttel werden dem verdienten Richterspruche der Nachkommen nicht entgehen. Die Erdkunde ist ein Gebiet, auf dem die ganze Größe der deutschen Geisteskraft sich erprobt hat. Die Geschichte der Erdkunde lehrt, daß die Deutschen an der Ausbildung dieser Wissenschaft, obwohl in ihrem Vaterlande durch öffentliche Mittel wenig oder gar nicht zu diesem Zwecke unterstützt, den hervorragendsten Antheil haben.*) Während die Deutschen im Anfange der neuen Zeit alle Nationen durch ihre geographischen Leistungen übertrafen, und sich ihnen zunächst die Holländer anschlossen, haben die Franzosen, welche ihre Reisen „par ordre du roi" machten, von der Mitte des siebenzehnten bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, nach ihnen die Briten in diesem Culturfelde ein halbes Jahrhundert den Vorrang behauptet. Das neunzehnte Jahrhundert, in dem die geographische Wissenschaft ihren Höhepunkt erreichte, gehört wieder den Deutschen an. Wie der Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes durch die Natur seines Wohnplatzes beherrscht wird, diese tiefe Wahrheit zu erforschen und zu erkennen, ist das Werk der vergleichenden Erdkunde, ihr genialer Begründer Carl Ritter, ein Deutscher. Sein Verdienst beurtheilt Alexander von Humboldt**) mit den Worten: „Es war unserer Zeit vorbehalten, die vergleichende Erdkunde in ihrem weitesten Umfange, ja in ihrem Reflex auf die Geschichte der Menschheit,

*) O. Peschel: Geschichte der Erdkunde.

**) Kosmos, I., S. 60.

auf die Beziehungen der Erdgestaltung zu der Richtung der Völkerzüge und der Fortschritte der Gesittung, meisterhaft bearbeitet zu sehen." Der einsichtsvolle Pädagoge wird eingestehen müssen, daß, wenn man den erziehenden Einfluß der Erdkunde beurtheilen will, es unabweisliches Erforderniß ist, zuerst von dem gegenwärtigen Stande dieser Wissenschaft eine klare Anschauung sich zu verschaffen. Er wird dann zu der Erkenntniß gelangen, daß die Erdkunde eine den übrigen Wissenschaften ebenbürtige Disciplin ist. Auch der zuweilen erhobene Zweifel, ob die Erdkunde eine sichere Methode habe, wird hinfällig werden. Sie trägt ihre Methode in sich selbst: die der Induction und Deduction. Ferner wird man einsehen, daß diese Wissenschaft vorzüglich der deutschen Geistesrichtung entspricht. Ihre besondere Pflege ist also ein nationales Postulat. Es versteht sich von selbst, daß die vergleichende Erdkunde in ausgedehnter Weise erst in den oberen Klassen betrieben werden kann, also wenn der Schüler das gesammte geographische Material beherrscht. In den mittleren Klassen ist diese Betrachtungsweise vorzubereiten, namentlich durch die Methode der Induction. Es ist praktisch, den Anfang mit einem Lande zu machen, das uns nicht bloß besonders interessiert, sondern das wir auch am Leichtesten mit leiblichem Auge anschauen können. Was wäre wohl geeigneter dazu als das eigene Vaterland? Dazu kommt, daß auch die Nationalerziehung uns die Verpflichtung auferlegt, das Land besonders kennen zu lernen, dem wir das Wohl unseres physischen und geistigen Daseins verdanken. Welches reiche Feld bietet nicht die geographische Darstellung Deutschlands dar zur Schärfung des Verstandes, zur Bildung des Gemüthes und zur Veredelung der Phantasie! So kann durch den Unterricht in der Vaterlandskunde in stufenweiser Folge die Wahrnehmung zur Vorstellung und diese zum Begriff entwickelt werden, bis die Einsicht erzielt ist. Die Einsicht beruht auf der Erkenntniß der Natur des Landes, seiner Eigenthümlichkeit, seiner Güter, seines Werthes. Um den Werth eines Landes festzustellen, muß man

auch die anderen Länder kennen und dann mit jenem vergleichen. Bei der Vergleichung wird die Selbstthätigkeit des Schülers in hohem Maße beansprucht. Ohne Leitung des Lehrers kann dies aber nicht geschehen. Schrader*) würdigt dies vollkommen, wenn er sagt: „Der Unterrichtserfolg beruht gerade bei diesem Gegenstande wesentlich auf der Thätigkeit des Lehrers innerhalb der Schule.“ Der Schüler muß freilich selbst den Werth seines Vaterlandes erkennen, jedoch darauf hingeleitet durch die Thätigkeit des Lehrers. Das Resultat dieser Unterrichtsweise ist, daß wir der Jugend volles Vertrauen zur eigenen Kraft einflößen.

Luden**) sagt, daß Deutschland zu den schönsten Ländern gehöre, welche die Sonne begrüßet in ihrem ewigen Laufe. Wenn nun die Phantasie die Anschauung des Schönen verfolgt, so werden physikalische Gemälde von unserem Vaterlande in hervorragendem Grade den Geschmack ausbilden. Auch hier müssen wie in der Geschichte Abbildungen den Unterricht unterstützen. Ein Eigenthum, das werthvoll und schön ist, gewinnen wir lieb. Die Vaterlandskunde legt also in die jugendlichen Herzen einen unvertilgbaren Keim der Liebe zum Vaterlande, weckt und belebt die edelsten Regungen des Gemüthes, die Liebe. Lernen wir ferner die herrlichen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen deutschen Stämme kennen, die uns ein Bild der Einheit in der reichsten Mannigfaltigkeit darstellen, so finden wir in ihnen unsere Brüder, die mit uns durch das heilige Band der Nationalität verknüpft sind; wir lieben auch sie und sind glücklich in dem Bewußtsein, von ihnen geachtet und geliebt zu werden. Die Liebe vertilgt die Selbstsucht und macht uns die Erfüllung der Pflichten gegen alle unsere Stammesbrüder, also gegen das Vaterland, leicht. Die pädagogische Wirkung der über das Elementare hinausgehenden Erdkunde und insbesondere der Vaterlandskunde ist so außerordentlich, daß es eine unver-

---

*) Erziehungs- und Unterrichtslehre, S. 499.

**) Geschichte des teutschen Volkes, I., S. 1.

zeihliche Vernachlässigung der Pflichten gegen unser Vaterland wäre, wenn bei der Reorganisation der höheren Schulen dieser Disciplin nicht die ihr gebührende Stelle würde angewiesen werden. Möchte man doch vor Empfehlung von Normalplänen für die künftigen Schulen sich einigermaßen mit denjenigen Wissenschaften vertraut machen, die jetzt auf den höheren Schulen nur stiefmütterlich gepflegt werden!

Die Erdkunde bedarf der Mathematik und der Naturwissenschaften. Neben dem ethischen Princip wird auch das formale seine Geltung bewahren müssen. Die Mathematik als die eigentliche Wissenschaft des Verstandes, beruhend auf den strengen und reinen Denkgesetzen, bildet die Jugend zum klaren Denken heran. In der Grammatik herrschen dieselben Gesetze wie in der Mathematik; beide fördern ein gemeinschaftliches Ziel. Trotzdem kann man es als etwas allseitig Anerkanntes betrachten, daß der mathematische Unterricht auf den höheren Schulen wegen der dieser Wissenschaft eigenen und fruchtbaren Methode ein großes Bildungsmittel ist. Daß der oft erhobene Einwand, der Mehrzahl der Schüler fehle die für die Mathematik erforderliche Geistesbefähigung, nur auf einem Vorurtheil beruhe, hat Schrader*) hinlänglich erörtert.

Die Mathematik muß also sowohl auf dem Gymnasium als auch auf der Realschule eine hervorragende Pflege genießen. Nur geht man zu weit, wenn man behauptet, daß der Zögling der Realschule aus Rücksichten für's praktische Leben die gesammten mathematischen Disciplinen durcharbeiten müsse. Die Realschule ist keine technische Anstalt. Jeder Versuch, ihr einen derartigen Charakter zu verleihen, wird vergeblich sein. Die pädagogische Welt ist in der überwiegenden Mehrzahl gewiß der Ansicht, daß die Realschule kein Institut sein darf, welches seine Schüler bloß mit Kenntnissen und Fertigkeiten für's praktische Leben ausrüsten soll; vielmehr hat sie die Aufabe, ihre Zöglinge

---

*) Erziehungs- und Unterrichtslehre, S. 521 ff.

zu sittlichen Menschen zu machen und ihnen eine wissenschaftliche Vorbildung zu geben. Durch diese erlangen sie Kenntnisse, die sie im praktischen Leben verwerthen können. Die Alternative: Bildung oder Kenntnisse? ist müßig. Wenn man jedoch sagen wollte, daß ja gerade die Mathematik zur wissenschaftlichen Durchbildung sich besonders eigene, so wird man entgegnen müssen, daß die Sprachen denselben Anspruch machen. Die humane Bildungsstätte muß also in gerechter Würdigung aller formalen Bildungsmittel ein jedes zu Gunsten der anderen beschränken.

Einseitige Bestrebungen sind auch diejenigen, welche den Naturwissenschaften nur elementare Behandlung angedeihen lassen wollen. Und doch verdankt unsere gegenwärtige Cultur gerade den Naturwissenschaften so unendlich viel. Mit dem Streben des Menschen, die Natur zu beherrschen, hängt die Richtung der gegenwärtigen Zeit zusammen, die Naturwissenschaften sorgsam zu pflegen. Es ist eine unerläßliche Forderung des gegenwärtigen Culturzustandes, den Naturwissenschaften auf der höheren deutschen Schule eine den Sprachen vollkommen ebenbürtige Stelle zuzuweisen. Ja die innige Freude an der Natur, die dem deutschen Gemüthe eigen ist, legt die Pflege der Naturwissenschaften der Pädagogik als eine heilige Pflicht an's Herz.

Die Naturwissenschaften fördern die realistische Zeitrichtung, die himmelweit verschieden ist von dem Materialismus. Dieser wird nicht durch die Naturwissenschaften groß gezogen sondern durch die Vernachlässigung der ethischen Bildung. Der realistische Charakter der Naturwissenschaften giebt denselben eine überaus hohe Bedeutung. Sie, die festen Grundlagen der sinnlichen Wohlfahrt der Völker, deren Segen alle Diejenigen behaglich genießen, die zu ihnen verächtlich emporblicken, sind das unbezwingliche Bollwerk gegen die Rückkehr des mittelalterlichen Geistes, der die Menschen der Erde entfremdet hat. Die Erde als Wohnplatz der Menschen wird von der geographischen Wissenschaft betrachtet; die Erde den Menschen dienstbar zu machen, gehört zu den Aufgaben der Naturwissenschaften. Indem sie in

weiterer Lösung ihrer Aufgabe die Natur wissenschaftlich erkennen und zugleich das sinnliche Glück der Menschheit begründen, erheben sie dieselbe zur Herrschaft über den Inbegriff aller Sinnlichkeit, die Natur: sie stärken das sittliche Bewußtsein des Menschen. Möchte doch die edle Auffassung zur Geltung kommen, die ein Realschuldirector über die Ausbildung des naturwissenschaftlichen Unterrichts geäußert hat!*) Danach sollen alle Lehrer der Naturwissenschaften es verstehen, wie einst Aristoteles in seinem beschränkten Kreise, wie Humboldt in seinem weiteren Wissenskreise das Wirken der Natur erkennen zu lehren. Man müsse einsehen, daß es beim Unterricht hauptsächlich darauf ankomme, das Wissen der Einzelheiten aus der Natur unter allgemeine Gesetze zu subsumieren und lehren, den Wald zu sehen und nicht bloß Bäume. Wenn dieser Geist sich mehr und mehr der Wissenschaften wird bemächtigt haben, dann wird auch eine wahrhaft ethische Bildung, ein Eindringen in das Wesen der Sache, eine Vertiefung in den Inhalt der Ueberfütterung der Jugend mit einer unmäßigen Stoffmasse, der Herrschaft des Formalismus, der Phrase und Allem, was dazu gehört, ein Ende machen. Auch sind die Hemmnisse zu beseitigen, welche im pädagogischen Leben das Ansehen einzelner Wissenschaften so sehr schädigen. Man muß die Versetzung der Schüler nicht von ihren Leistungen in den sogenannten „Hauptgegenständen" abhängig machen. Man erzieht dadurch die Schüler systematisch zur Geringschätzung gewisser Lehrgegenstände. Welche Folgen sich daraus ergeben, beweis't unumstößlich die Thatsache, daß so viele wissenschaftlich gebildete Männer diejenigen Wissenschaften, die „nicht zu ihren Fächern gehören", mißachten. Was die Naturwissenschaften anlangt, so wird ihr Gedeihen besonders dadurch gefördert werden, daß den Realschulabiturienten die Universitätsstudien eröffnet sind. Die Gymnasien aber müssen sie ferner

---

*) Wiese: Das höhere Schulwesen, II, S. 36.

nicht als ein lästiges Anhängsel betrachten, sondern ihnen Liebe und Zeit widmen.

Aber der Mensch hat nicht bloß die Aufgabe, die Natur zu erforschen und, soweit seine Kräfte ausreichen, zu beherrschen, sondern auch das Ziel, zu ähnlichem Zwecke sich selbst zu erkennen. Die individuelle Selbsterkenntniß und deren sittliche Nutzanwendung gehört in's religiöse Leben. Der Wissenschaft ist die Aufgabe gestellt, das geistige Wesen des Allgemeinmenschlichen zu erkennen. Der Schüler soll dies nicht ergründen; aber er soll einen Einblick in die geistige Werkstätte der menschlichen Natur gewinnen. Hierzu giebt ihm die Sprache das Mittel. Sie ist ein Abbild seines geistigen Wesens. Die Muttersprache ist der Reflex des menschlichen Wesens in seiner nationalen Gestaltung. Er kann durch keine Sprache sein Wesen besser erforschen lernen als durch seine eigene. Diese genau kennen lernen, ist auch die Aufgabe der Nationalerziehung. Die Gegenwart ist zu der richtigen Erkenntniß gelangt, daß die Muttersprache nicht das Mittel sein soll, durch welches nach der Becker'schen Methode dem Lernenden die Gesetze der Logik zum Verständniß gebracht würden. Ihr fiele dann nämlich nur die Aufgabe zu, die Verstandesthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Abstraction aber und Reflexion verkümmern das angeborene, natürliche, frische Sprachgefühl, das sich lebensvoll in dem sittlichen Kreise des elterlichen Hauses entwickelt, nährt, stärkt. Indem man jedoch mit Recht das Deutsche als ein Substrat für Denkübungen verpönte, gerieth man in die fehlerhafte Ansicht, daß die grammatischen Grundbegriffe nur an einer fremden Sprache gelernt werden sollen. Es ist dies nämlich nur eine Selbsttäuschung, wenn man meint, daß der Schüler am Latein Subject, Prädicat, Object, Wortarten, Casus, Tempora und Modi lerne. Der Lehrer muß immer zuerst am Deutschen diese Begriffe erläutern, und der Schüler kann nur mit Hilfe der Muttersprache derselben bewußt werden. Gerade darum wird dem Schüler das Erlernen der ersten fremden Sprache so schwer, weil er Zweierlei zugleich in

sich aufnehmen muß, die grammatischen Begriffe und das fremde Material. Die auf Psychologie gegründete Pädagogik ist zu der richtigen Erkenntniß gelangt, daß mehrere zugleich auf den Lernenden einwirkenden Elemente einander paralysieren. Es ist daher nothwendig, an der Muttersprache dem Schüler die nothwendigsten Begriffe klar zu machen, ehe man eine fremde Sprache lehrt, und zwar durch die Anschauung, also am lebensvollen Satze. Auch muß der Schüler unbedingt in der Schule den richtigen Gebrauch seiner Muttersprache lernen. Dadurch wird ihm nicht die Sprache gelehrt; diese wird vielmehr nur auf die richtige Bahn ihrer Entwickelung geführt. Der Strauch entfaltet die schönsten Rosen, wenn er von der Hand des verständigen Gärtners verschnitten wird. Das Lesebuch muß daher auch einen grammatischen Theil haben, in dem das grammatische Material nicht systematisch geordnet ist, sondern alle Begriffe und Regeln planmäßig und stufenweise durch vorangestellte Sätze und Musterstücke veranschaulicht sind. Gerade die deutsche Sprache, die so reich, kräftig, bildsam und geschmeidig ist, bietet ein vortreffliches Material zur Ausbildung des sprachlichen Bewußtseins dar. K. A. J. Hoffmann*) hält es für festgestellt, daß die deutsche Grammatik tiefer begründet und im Durchschnitte besser geordnet ist als die der alten Sprachen, daß sogar im Neuhochdeutschen einzelne Theile der Formenlehre vollständiger dastehen als selbst in den klassischen Sprachen, und will, daß dieselbe die Grundlage der grammatischen Bildung sein soll. Nach ihm muß die deutsche Schulgrammatik vor allen Dingen streng den neuhochdeutschen Standpunkt im Auge behalten. Die historische Begründung soll eintreten, wenn im Neuhochdeutschen Deutlichkeit und Klarheit fehlen, die Sprachvergleichung an die historische deutsche Grammatik in beschränktem Maße geknüpft werden. Nach Schrader**) ist dagegen ein systematischer Unterricht in der

---

*) Neuhochdeutsche Schulgrammatik. Mit Rücksicht auf Sprachvergleichung bearbeitet. 2. Auflage. Vorrede, S. IV, VII.

**) Erziehungs- und Unterrichtslehre, S. 445.

deutschen Sprache auf den unteren und mittleren Lehrstufen geradezu schädlich.

Man wird die Ansicht, daß eine wissenschaftliche Behandlung der neuhochdeutschen Sprache in den unteren Klassen nicht angemessen ist, ohne Bedenken billigen müssen, dabei aber doch Wackernagels auch von Schrader*) in zustimmender Weise citierte Ansicht seltsam finden, daß eine wissenschaftliche Behandlung der Sprache in diesem Alter dem vorwitzigen und unheiligen Aufdecken und Anschauen der Glieder gleiche. Ist denn die Sprache etwas Unheiliges? Müßte man denn nicht auch Scheu empfinden, die übrigen Sprachen in ihre Atome zu zergliedern? Ob es auf analytische oder synthetische Methode geschieht, dies ändert nichts, ebenso wenig, ob man durch plötzliche oder allmähliche Entfernung der Hülle Objecte aufdeckt, die man nicht anschauen soll. Das Gleichniß hat nur seine Bedeutung, wenn man es auf diejenigen Ausdrucksweisen der Sprache anwendet, die unser sittliches Gefühl verletzen. Eine grammatische Behandlung der deutschen Sprache aber ist ebenso gerechtfertigt wie die Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers als Einleitung der Zoologie. Die Einleitung kann natürlich nicht wissenschaftlich begründet werden. Daher wird eine wissenschaftliche Behandlung der neuhochdeutschen Sprache sich nur für die oberen Klassen empfehlen. Uebrigens hat sich der Meister deutscher Sprachforschung**) nur gegen den „fast sinnlosen elementarunterricht", nicht aber gegen „vernünftige anwendung deutscher grammatik in höheren classen" ausgesprochen.

Trotz der Wichtigkeit des grammatischen Unterrichtes aber möge man nie vergessen, daß auch in den unteren Klassen die ethische Bildung, die nur durch das Erfassen des Inhaltes erzielt wird, die Hauptsache des deutschen Unterrichtes ist. Es wird dabei nicht schwierig sein, unter nur geringem Zeitaufwande

---

*) Erziehungs- und Unterrichtslehre, S. 445.

**) Jacob Grimm: Deutsche Grammatik, Vorrede, p. VI, VII.

den Schülern in der Sexta die Elemente der neuhochdeutschen Formenlehre, in der Quinta den Satzbau zum klaren Bewußtsein zu bringen. In Quarta kann dasselbe Pensum wiederholt und vervollständigt werden.

Eine nüchterne, in breitem aber flachem Strome fließende Verstandesweisheit der Gegenwart spöttelt über die Mythenwelt wie über einen „überwundenen Standpunkt." Man erinnere sich doch, wie der große Philologe Christian Gottlob Heyne die hohe Bedeutung des Mythos würdigte. Er schrieb: „Die Mythen haben ihren Werth und Rang wieder erhalten; sie sind als alte Sagen, als die ersten Quellen und Anfänge der Völkergeschichte zu betrachten, als die ersten Versuche der Kinderwelt zu philosophieren; in ihnen versuchte sich das Genie zur Poesie; durch sie bildete sich der Geschichtsstil; von ihnen gieng überhaupt die Bildung der Schrift, Sprache, zunächst der Dichtersprache aus; aus welcher die Redekunst mit ihrem Schmuck, den Vergleichungen, Figuren und Tropen hervorgieng. Die Kunst aber mit ihren Idealen, vermittelst der Götternaturen und des Göttersystems, hatte ihre erste ganze Anlage in den Mythen und mythischen Bildern." Wer nun die griechische und zugleich die altdeutsche Mythenwelt näher kennt, ist überzeugt, daß der altdeutsche Geist dem hellenischen vollkommen ebenbürtig ist. Die deutsche Lectüre muß daher in den unteren Klassen die Jugend vorzüglich mit derjenigen vaterländischen Poesie vertraut machen, für die das jugendliche Herz empfänglich ist: mit der deutschen Sage und den nationalen Liedern. Für den prosaischen Theil des Lesebuches eignen sich auch Märchen, Volkssagen und Erzählungen. Völlig verkehrt ist die Ansicht, daß das deutsche Lesebuch die übrigen Unterrichtsfächer auf dem Gebiet der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Natur und des Menschenlebens ergänzen müsse. Dazu sind eben die anderen Unterrichtsfächer da; jedem Lehrgegenstande muß sein Gebiet bleiben. Ich halte es sogar für zweckmäßig, den Geschichtsunterricht von dem Deutschen zu trennen. Denn jener stellt

einmal die Heldensage in Prosa dar, andererseits durch das lebensvolle Wort des Lehrers; auch gehört ja die griechische und römische Sage in den propädeutschen Geschichtsunterricht. In den deutschen Unterrichtsstunden dagegen möge die Volkssage in Prosa, die deutsche Heldensage und Geschichte in poetischer Form den Schülern vor die Seele geführt werden, damit hier ganz und gar die jugendlichen Herzen von dem Geiste der Dichtung, wie er sich in künstlerischer Form gestaltet hat, erfüllt werden. Dadurch wird dem receptiven Gemüthe des Knaben frühzeitig ein Keim idealen Strebens eingepflanzt, den das spätere Leben nicht erstickt.

Die sprachliche Bildung muß in den mittleren Klassen und in dem unteren Cursus der oberen Klassen eine wissenschaftliche Vertiefung dadurch erhalten, daß die Schüler der Realschule die früheren Entwicklungsstufen unserer herrlichen Sprache, das Gothische, Althochdeutsche und Mittelhochdeutsche, die Schüler des Gymnasiums wenigstens das Mittelhochdeutsche lernen. Bereits Julius Mützell und R. v. Raumer haben dies gefordert. Es kann kein Zweifel sein, daß der deutschen Realschule dadurch ein Bildungselement zugeführt wird, durch welches sie für das aufgegebene Latein einen reichen Ersatz findet. Viele unter Denjenigen, welche es für nothwendig halten, die Zöglinge höherer Schulen in die germanistischen Studien einzuführen, sind der Ansicht, daß nur das Mittelhochdeutsche Anspruch habe, in die Disciplinen des Gymnasiums und der Realschule aufgenommen zu werden. So sagt auch Ph. Wackernagel*), daß man die älteren Perioden der Universität oder dem Privatstudium überlassen sollte. Er findet aber den Grund dafür nicht in der Sache selbst sondern in dem Umstande, daß die Vielheit der Disciplinen, die auf den höheren Schulen gepflegt werden, eine gründliche Behandlung der älteren Sprachstufen nicht gestatte.

*) Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrhundert. Vorrede, S. VIII.

Denn er sagt wörtlich: „Die Schule, welche Vieles zu berücksichtigen hat, kann dem Gegenstande die Zeit nicht zuwenden, die nöthig wäre, um nach dem Mittelhochdeutschen auch das Althochdeutsche, Altsächsische und Gothische gründlich zu lesen und zu lernen." Der von Wackernagel erhobene Einwand ist also beseitigt, wenn das Latein aus dem Lehrplane der deutschen Realschule entfernt, auf dem Gymnasium bedeutend beschränkt wird. Lernen nun die Realschüler die Muttersprache in der Weise, daß sie den ganzen Entwicklungsgang derselben erfassen, so wird man nicht leugnen können, daß ihre sprachliche Durchbildung eine wahrhaft wissenschaftliche wird. Ich will Diejenigen, die nur die altklassischen Sprachen als das Mittel einer gediegenen sprachlichen Durchbildung anerkennen, auf das Urtheil eines klassischen Philologen aufmerksam machen, dessen umfassende und gründliche klassische Bildung auch die hervorragendsten Vertreter der klassischen Philologie anerkennen. Ich nenne mit tiefster Dankbarkeit den dahingeschiedenen Professor H. G. F. Chr. Haase, der alle Methoden, durch die man eine wahrhaft wissenschaftliche Grundlage für das Studium einer Sprache gewinnen wollte, in seinen „Vorlesungen über Semasiologie und Syntax der lateinische Sprache" erörterte und zu dem unumstößlichen Resultate gelangte, daß die Grammatik ein organisches Ganze ist, das Leben und Geschichte hat; daß nur eine Erkenntniß der grammatischen Wandlungen, die sich in dem geschichtlichen Proceß vollziehen, uns das Wesen einer Sprache erfassen läßt. Er machte auch bezüglich des Lateins geltend, daß nicht allein das ciceronianische Zeitalter sondern jede Gestaltung der Latinität zur Betrachtung gezogen werden müsse; erst eine chronologische Beobachtung des Bildungsprocesses der Sprache, zu der Werke wie Ritschl's „priscae latinitatis monumenta" Material liefern, können ein wissenschaftliches System auferbauen. Wenn nun aber Haase es als Forderung hinstellte, daß ein solches System der lateinischen Sprache erst auf dem Felde der Wissenschaft durchgearbeitet werden müsse,

ehe es in die Schule eingeführt werden könne, so sind wir, was unsere Muttersprache anlangt, bereits in der glücklichen Lage, dieses System — soweit man zurückgreifen konnte — Dank unseren großen germanistischen Sprachforschern als ein vollendetes Werk vor uns liegen zu sehen.

Indem nun die Schüler ihre Muttersprache auf historischer Grundlage erfassen, gelangen sie nicht nur zu einer sprachwissenschaftlichen Vertiefung, die ihnen das Latein nicht gewähren kann, sondern das Ethos wird durch die stille Hoheit, die zarte Lieblichkeit und unvergleichliche Anmuth unserer altvaterländischen Poesie in der edelsten Weise ausgebildet. Die Sprache ist ja die Form, in die sich das geistige Leben des Menschen kleidet. Sie stellt ein lebensvolles Bild der Volksthümlichkeit dar; sie ist der tiefste, treueste und heiligste Ausdruck der Eigenthümlichkeit eines Volkes. Die historische Erkenntniß der Muttersprache und ihrer Werke ist also das beste Mittel, die eigentlich geschichtliche Bildung zu ergänzen. Während die Geschichte die That darstellt, erkennen wir in den Sprachdenkmälern das ganze geistig-ethische Leben, das eine Zeit beherrschte und in der Geschichte zum thatsächlichen Ausdruck gelangte.

Naturgemäß gelangt der Schüler erst in den oberen Klassen zur Litteratur und wissenschaftlichen Grammatik des Neuhochdeutschen. Diese wird er jetzt leicht verstehen. Er wird auch dann ein besseres Verständniß der Ideen gewinnen, die unsere großen Dichter beherrschten. Die Vergangenheit war ihm hierzu der Schlüssel. Die Frage, ob eine specielle Litteraturgeschichte auf der Schule gelehrt werden solle, wird hiermit gelöst. Nicht die biographischen und bibliographischen Einzelheiten sind das Wesen derselben sondern die ganze geschichtliche Entwickelung eines Volkes. Diese erfaßt er durch die Geschichte, und der Lehrer des Deutschen kann fast seine ganze Zeit auf die sprachlichen und ethischen Elemente verwenden, indem die nothwendigen biographischen Notizen und Einleitungen nur eine kurze Zeit in Anspruch nehmen.

So und nur so wird die höhere Schule ihren Zöglingen das nationale Wesen unseres Volkes erschließen, des herrlichsten auf der Erde. Nur wenn wir die werthvollen Erbgüter unserer Nation in unser geistiges Leben aufnehmen, gelangen wir zum vollen Besitz derselben. Und ist es nicht unsere Pflicht, Dasjenige in Besitz zu nehmen, was so kostbar ist und uns gehört? Was unser Dasein veredelt, das Große und Schöne des deutschen Wesens, geschaffen durch den Geist unseres Volkes, wird uns auch Selbstachtung, Gefühl für nationale Ehre, wahre Vaterlandsgesinnung einflößen.

Sollte man es für nothwendig halten, in den oberen Klassen auch Rhetorik, Stilistik und Poetik sowie die Elemente der Logik zu lehren, so könnte dies nur theilweise auf Kosten der deutschen Lectüre, theilweise durch Verkürzung der mathematischen Stunden geschehen, insofern diese ja auch nur das logische Denken fördern. Doch glaube ich, daß jene Gebiete nicht wesentliche Elemente des deutschen Unterrichtes sind. Auch kann ja der Schüler am Einzelnen Dasjenige lernen, was eine systematische Theorie ihm bieten soll.

Nach einer neueren pädagogisch richtigen Anschauung*) sollen die Lehrfächer, welche die Kraft des Schülers in verschiedener Richtung beanspruchen,**) nach einander, nicht neben einander eingeführt werden. Wird nun das Englische erst in den oberen Klassen der Realschule gelehrt, was mir sehr zweckmäßig erscheint, dann haben die Schüler den Vortheil, daß sie für das Englische sowohl in dem Französischen als auch in den älteren deutschen Sprachstufen eine historische Grundlage besitzen, die von hohem Werthe ist und auch das gründliche Erlernen der englischen Sprache erleichtert.

---

*) Pädag. Archiv, 12. Jahrg., Nr. 9. S. 696. Referat über die Vereinfachung des Lehrplanes der Realschulen. Ref. Brennecke.

**) Dir. Brennecke nennt 4 Richtungen für die Realschule: Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Kunstfertigkeiten. Zu welcher gehören Geschichte und Erdkunde?

Wenn ich die Ergebnisse der bisherigen Erörterung zusammenfasse, so gelange ich zu dem Resultate, daß das Centrum der Realschule und des Gymnasiums durch die ethisch-nationalen Erziehungs- und Unterrichtselemente gebildet werden muß. Zu diesen gehören Geschichte, Erdkunde mit besonderer Berücksichtigung der Vaterlandskunde, deutsche Sprache und Litteratur. Die höhere Schule erhält hierdurch einen ethischen Gehalt und bewahrt dennoch die realen und formalen Bildungselemente; sie ist weder eine Gelehrtenanstalt mit ganz fremdartigem Charakter noch eine Gewerbeschule sondern eine wissenschaftliche Anstalt, durchdrungen von der Wahrheit und nationalen Sittlichkeit. Die dem Gymnasium ebenbürtige Realschule ist dann aus ihrem inneren Wesen heraus entwickelt. Denn sie soll ihre Zöglinge durch die moderne und zu der modernen Weltanschauung erziehen, als deren Mittelpunkt uns die vaterländische gilt. Eine logische Erörterung, die ihren Ausgangspunkt aus der Idee des nationalen Staates nimmt, sich auf die historische Basis stellt und der neuern Pädagogik zu genügen sucht, kann zu keinem anderen Resultate kommen. Somit erscheint das hier entwickelte System im Wesentlichen als unangreifbar.

Die Realschule muß also ein neuklassisches Gymnasium werden. Mögen Kreißig's*) Worte berücksichtigt werden, der sagt: „Lassen wir es uns endlich angelegen sein, durch einen gründlichen Unterricht in der vaterländischen Sprache und Litteratur sowie in der vaterländischen und Weltgeschichte unsere Zöglinge des geistigen Gesammtbewußtseins unserer Nation so theilhaftig zu machen, daß zwischen ihnen und den Zöglichen der klassischen Gymnasien eine feste Gemeinsamkeit des Denkens und Wollens sich bildet, welche dem Hereinbrechen des Materialismus und der Nützlichkeits-Barbarei ein- für allemal einen Riegel vorschiebt.“ In ähnlichem Sinne äußert sich auch die philosophische Fakultät zu Königsberg, indem sie ihr Votum hinsichtlich der

*) Ein Wort zur Realschulfrage, S. 14.

Berechtigung der Realschul-Abiturienten dahin abgiebt: „Die Abiturienten der Realschulen erster Ordnung sind zu den Fachstudien der philosophischen Fakultät zuzulassen, jedoch unter der Voraussetzung und Bedingung, daß auf diesen Schulen der Unterricht in den neueren Sprachen, in Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit auf eine den jetzigen gewöhnlichen Zustand überragende Höhe gehoben werde, — ferner, daß die Bildungselemente der Litteratur und Geschichte gleichfalls in diesen Realschulen mit größerer Energie zur Geltung gebracht werden.“

Unter den neueren Sprachen muß auch das Englische eine hervorragende Stelle einnehmen. Diese Sprache sollte auf jedem Gymnasium als facultativer Gegenstand gelehrt werden. Die Stammverwandtschaft des deutschen und englischen Volkes, die innere Gleichartigkeit der ganzen Denk- und Empfindungsweise beider Nationen, der gediegene Reichthum, der sittliche Charakter und die naturwüchsige Kraft der englischen Litteratur, die durch ihren einzigen Shakespeare den Werth der ganzen französischen Litteratur herabdrückt, die enge Verwandtschaft der englischen Sprache mit den älteren deutschen Sprachstufen, die praktische Wichtigkeit derselben wegen ihrer Verbreitung auf der Erde legen uns die Verpflichtung auf, die englische Sprache und Litteratur in erster Linie unter den fremden Sprachen auf der Realschule zu pflegen. Welche hohe Bedeutung dieser Unterrichtsgegenstand als Bildungsmittel hat, ist eingehend erst kürzlich von einem Sachkenner erörtert worden.*) Wenn die Idee des nationalen Staatswesens das Unterrichts- und Erziehungssystem der Realschule reformieren soll, dann ist die Frage nicht schwer zu beantworten, ob das Französische vor dem Englischen oder dieses vor jenem den Vorzug erhalten soll. Das Französi-

---

*) Prof. J. B. Hoegel: Die Wichtigkeit der englischen Sprache und Litteratur als Lehrgegenstand an Oberrealschulen; Abhandl. in: Die Realschule. Zeitschrift für Realschulen, Bürgerschulen und verwandte Anstalten. Wien. I. Jahrg., Nr. 1.

sche widerstrebt der deutschen Volksthümlichkeit, während das Englische uns anheimelt. Der Unternehmungsgeist des englischen Volkes, seine Ausdauer in schwieriger Arbeit, sein sittliches Familienleben, seine Offenherzigkeit, seine Gutmüthigkeit, seine Hingebung an das Gemeinwesen, sein nationales Ehrgefühl, manchem Deutschen ein Musterbild, sein unbeugsamer Rechtssinn, seine Liebe einer festen gesellschaftlichen Ordnung, einer gediegenen politischen Freiheit und ihrer gesetzlichen Ausbildung, dieses Alles, ausgeprägt in der englischen Litteratur, kann der nationalen Entwickelung des deutschen Volkes nur in hohem Grade förderlich sein. England, der energische Hort des Protestantismus und der Gewissensfreiheit, ist durch seine Geschichte und seine innere Natur zu enger Verbindung mit dem deutschen Geiste hingewiesen. In gleicher Weise ist das deutsche Volk an England gefesselt. Wenn dies auch vorübergehend von den Leitern des englischen Volkes verkannt wird oder aus Selbstsucht scheinbar verkannt wird, das Gesetz der Natur wird beide Völker doch eng aneinander ketten. Möge die deutsche Einsicht dies erkennen!

Es giebt Deutsche, welche die Franzosen bewundern, wenn sie von ihnen mit Füßen getreten werden. Andere gestehen ein, daß der französische Charakter schadhaft sei, betonen aber immer wieder die hohe Wichtigkeit des französischen Culturlebens, deren bildendem Einflusse wir gar nicht entsagen dürfen. Hinsichtlich der französischen Sprache wird hervorgehoben, daß sie klar, deutlich, logisch, gefügig und gelenkig sei, scharf und abstract gegliedert, reichhaltig in der Formenlehre. Man mag dies im Allgemeinen gelten lassen, obwohl die Bewunderer der französischen Sprache vielleicht nicht unbefangen urtheilen, weil sie sich zu sehr in diese Sprache eingelebt haben. Dennoch kann sie wegen ihrer Vorzüge zu einem vortrefflichen Mittel für die formale Geistesbildung des Schülers dienen. Dem Inhalte der französischen Litteratur aber fehlt die deutsche Gediegenheit. Wenn es feststeht, daß das sogenannte goldene Zeitalter der französischen Litteratur im Ganzen solche dramatische Schöpfungen hervor-

rief, die, von dem Geiste der Alten und Spanier befruchtet und durch den Sonnenschein des Hofes zur Blüte entwickelt, jeder originalen Tiefe entbehren, soll dann für diesen Mangel in der leichten, glatten und anmuthigen Form sowie in der correcten Versbildung etwa ein Aequivalent gefunden werden, das uns berechtigte, diese Kunst- und Verstandespoesie der deutschen Jugend als geistige Nahrung zu spenden? Aber nicht bloß die dramatischen Dichtungen der Franzosen sondern auch die meisten der anderen Litteraturzweige besitzen nicht diejenigen Früchte, die wir die Jugend pflücken lassen dürfen. Wer möchte z. B. die französische Kanzelberedsamkeit des Jesuitenschülers Bossuet der deutschen Jugend als geistige Nahrung empfehlen? Weniger wird man einzuwenden haben, wenn man Proben aus den Reden Massillons in die Schul-Lectüre aufnehmen wollte.

Französische Geschichtswerke nun, die vom Standpunkte der römischen Hierarchie geschrieben sind oder politische und sociale Tendenzen verfechten, eignen sich ganz und gar nicht in das Schulzimmer. Erreichen nun die wissenschaftlichen Geschichtswerke der Franzosen die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die uns bei den Deutschen entgegentritt? Selbst wenn wir dies unentschieden lassen, müssen aus pädagogischen Gründen kritische Geschichtsbücher von der Schule ferngehalten werden. Das 18. Jahrhundert nun mit seiner Sittenlosigkeit, seinem Materialismus und Atheismus sowie seiner politischen Zerfahrenheit schließt sich selbst ebenso aus wie die französische Gegenwart.

Trotzdem wird sich aus der Reichhaltigkeit der französischen Litteratur, wenn es nun einmal geschehen muß, eine den Bedürfnissen des Jugendunterrichtes entsprechende Auswahl treffen lassen. Chrestomathieen mögen Schönes und Gutes der französischen Litteratur der Jugend bieten; überhaupt darf ja der relative Werth der französischen Litteratur nicht unterschätzt werden. Eine beschränkte französische Lectüre wird sogar eine gute Wirkung auf den deutschen Geist ausüben. Denn von den Franzosen kann die deutsche Ausdruckweise Schönheit der Form, durchsich-

tige Gruppierung des Stoffes, Streben nach möglichster Klarheit lernen, wenn auch die so sehr gepriesene französische Klarheit oft eine scheinbare ist, insofern sie auf Kosten der Wahrheit erreicht wird. Ein Sachkenner*) hebt hervor, daß „kein Volk dem französischen an sicherer, gewandter Verwendung des vorhandenen Ideenvorrathes gleichkomme, und daß Frankreich seit zwei Jahrhunderten, wenn nicht die unerschöpfliche Fundgrube, so doch gewiß die große Münzstätte weltbewegender Gedanken gewesen". Wir können glücklich sein, daß wir das Gold besitzen; behält es doch seinen Werth ohne fremdes Gepräge. Aber dennoch werden wir einräumen müssen, daß auch die Kunst zu formen schätzenswerth ist und verdient gelernt zu werden. Die Franzosen können uns vorläufig, so lange wir sie nicht entbehren wollen, lehren, wie wir unsere eigenen Güter verwerthen und volksthümlich machen.

Die französische Litteratur muß daher wesentlich eine anregende sein; aber diese soll nicht diejenige Nahrung bieten, die dem deutschen Geiste Blut und Saft giebt, denn wir haben Besseres. Die Franzosen müssen uns vielmehr einen Gegensatz zu unserm nationalen Leben geben, wie die Perser den Griechen und den Hebräern ihre heidnischen Nachbarvölker einen solchen dargeboten haben. Lessing hat die deutsche Literatur von der französischen Herrschaft befreit; möge die Pädagogik den Gottschedianismus auch aus der Schule verbannen. Der Schluß, daß die französische Litteratur einen hohen Werth haben müsse, weil sie lange Zeit einen so bedeutenden Einfluß auf die allgemeine Geistesbildung gehabt hat, ist nicht richtig. Nur das politische Uebergewicht Frankreichs zur Zeit des vierzehnten Ludwig, der Vorsprung, den die französische Litteratur vor der deutschen gewonnen, sowie die materielle Erschöpfung und geistige Erschlaffung Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege haben das Eindringen des französischen Wesens in Deutschland in so

*) Kreißig: Geschichte der französischen Nationalliteratur, S. 1.

weitem Umfange ermöglicht. Dazu kam, daß die höheren Gesellschaftsklassen mit der ängstlichsten Peinlichkeit alles Dasjenige nachahmten, was die Dictatur des französischen Hofes für regelrecht und mustergültig feststellte.

Da man nun mit der Sprache und Litteratur nur allzu leicht das französische Wesen annimmt, so muß der französische Unterricht auf der Realschule nicht erweitert sondern beschränkt werden. Für das Gymnasium empfiehlt sich eine gänzliche Verzichtleistung auf das Französische. Mögen Diejenigen, die es für ihre Carriere brauchen, dasselbe privatim oder als facultativen Lehrgegenstand wie die Theologen das Hebräisch erlernen. Sicherlich wird einst die Zeit kommen, in welcher die Realschule das Französisch, das Gymnasium das Latein ganz aufgeben wird. Wenn ich diese Hoffnung nicht hätte, so würde ich den Glauben an die Deutschen, d. h. an die Menschheit verlieren. Das wüste Geschrei revolutionärer Bestrebungen, der greuliche Auswuchs des menschlichen Ringens nach wahrer sittlicher Freiheit, sind zum großen Theil den Einwirkungen des französischen Geistes zuzuschreiben. Der politische Geist der Franzosen ist noch unreif. Es wird eine der größten Wirkungen des jetzt beendeten Kampfes sein, daß nach Bloßstellung der Schäden des französischen Culturlebens das deutsche Volk sich mehr wie jemals von dem verderblichen Wesen frei machen wird, von dem es nur allzu lange sein sittliches Leben hat anfressen lassen. Nicht aus französischen Quellen hat der Schüler die geschichtliche Entwickelung des französischen Volkes zu erforschen, denn die positive und doch die Wahrheit verfälschende, das Böse beschönigende Sprache der Franzosen umstrickt das jugendliche Gemüth und verdirbt es von Grund aus. Zwar ist bis jetzt das deutsche Volk noch kernig, denn das niedere Volk ist noch nicht befleckt von jenem Geiste; anders möchte es werden, wenn die französische Bildung in weitere Kreise eindränge und dem Französischen ein wesentlicher Einfluß auf den Bildungsgang der deutschen Jugend eingeräumt werden sollte, wenn das Französische also in das Centrum der

deutschen Realschule gesetzt werden möchte. Bei den Franzosen ist die Religion nicht in das geschichtliche Leben eingedrungen, ihre flache Philosophie bietet doch gewiß dafür keinen Ersatz, die Heiligkeit des Familienlebens ist vergiftet und ihrem ganzen socialen Leben fehlt der sittliche Gehalt. Vortrefflich characterisiert sie Emil du Bois-Reymond, seiner Geburt und Erziehung nach ein Franzose, in der am 3. August 1870 gehaltenen akademischen Rede, wenn er sagte, daß in dem verworrenen Vorstellungskreise der Franzosen ein unfaßbares Ziel, der Ruhm, die Ehre und Würde Frankreichs als der Inbegriff alles Erhabenen, Großen und Schönen hervortrete. Die Franzosen seien in unserem Sinne kein civilisiertes Volk; in ihrem Blute stecke noch die alte celtische Wildheit.

Die celtische Wildheit im Bunde mit dem Romanismus, unterwühlt durch eine flache, materialistische Philosophie und durch einen selbstsüchtigen und daher unklaren Kosmopolitismus! Das deutsche Volk wendet sich von diesem dämonischen Zerrbilde ab. Es wird sich von dem romanischen Wesen ebenso losringen, wie das deutsche Kaiserthum von der römischen Staatsidee sich befreit hat. Unsere ganze Weltanschauung wird dann sittlich rein und wahrhaft edel werden. Die Gymnasien werden durch die Beschränkung des lateinischen Studiums ihr Ansehen nicht verlieren sondern erhöhen. Wenn sie die Zeit, die sie bisher diesem Fache gewidmet haben, auf die Hälfte reducieren und das Französische ganz preisgeben, so können sie ungefähr sechszig wöchentliche Lehrstunden zu andern Zwecken unter alle Klassen vertheilen. Ihr köstliches Kleinod, die griechische Sprache mit ihrem edlen Inhalte und ihrer ewig frischen Poesie können sie an die Spitze der altklassischen Studien treten lassen, während sie den ethisch-nationalen Bildungselementen, den Naturwissenschaften und der Mathematik eine den Bedürfnissen der gegenwärtigen Cultur entsprechende Beachtung zu erweisen vermögen. Denn das ist das Ziel, das wir erstreben müssen: Vertilgung des Romanismus und Entwickelung des deutschen Geistes zur höchsten Blüte

Romanismus und Germanismus bilden unversöhnliche Gegensätze. Dort Schein, Glanz und Schimmer, Schaffen aus einem abstracten Princip, Dogma und Skeptikismus, versuchte Bewältigung der Sinnlichkeit durch den Geist und immerwährendes Unterliegen des Geistes unter der Sinnlichkeit, Leichtsinn und Genußsucht, Bevorzugung der Form vor dem Inhalt und daher Oberflächlichkeit, Luxus und Eleganz neben dem Unechten, eitle Selbstgefälligkeit und Selbstsucht, innere Fäulniß unter glänzender Hülle, reizbare Leidenschaftlichkeit, fanatischer Waffengeist, Gewaltthätigkeit, Eroberungssucht; hier Wahrheit und Wirklichkeit, schöpferisches Wirken auf geschichtlicher Grundlage, Forschung, Gewissensfreiheit und echte Religiosität, Streben nach der Versöhnung des Geistes mit der Sinnlichkeit sowie Naturfreudigkeit und ideales Leben, Genügsamkeit, Arbeitssinn und häusliches Glück, harmonische Verschmelzung der Form und des Inhaltes, schlichte Gediegenheit, Werthschätzung der Individualität neben Wohlwollen und Gerechtigkeit für das fremde Gute, sittliche Tiefe und offenes Geständniß eigener Schwächen, Innigkeit des Gemüthes und edele Begeisterung für das wahrhaft Gute, Friedensliebe und fester Rechtssinn. So sind die Grundlagen des deutschen Wesens, leider oft überwuchert von fremden Elementen, in ihrer edelen Gediegenheit vom eigenen Auge meistens nicht gesehen. Vilmar*) sagt, daß von dem Suchen und

---

*) Geschichte der deutschen National-Literatur, S. 420. — Hierbei erlaube ich mir noch folgende Bemerkung: Wenn man die deutsche Volksthümlichkeit als die frische Quelle betrachtet, die, über das schon halb vertrocknete Feld der Dichtung sich ergießend, ein immer sich erneuerndes saftiges Grün und eine unerschöpfliche Fülle lieblicher Blüten erzeugen wird, so muß man auch mit allen Kräften dahin wirken, daß unsere Cultur durch die altvaterländische Poesie belebt werde, sofern man überzeugt ist, daß durch die Kraft derselben das Leben unserer Volksthümlichkeit zu edlen Schöpfungen angeregt wird. Oder meint man etwa, daß der Geist der Dichtung der Vergangenheit angehöre? Hoffentlich sind nur wenige Pädagogen von diesem Irrthum

Nicht-Finden unsere ganze neuere Dichterzeit erfüllt sei. Ich führe als Antwort das Goethe'sche Wort an: „Sieh', das Gute liegt so nah!" In unserem ureigenem Wesen liegt es, in der deutschen Volksthümlichkeit. Ihre edele Naturwüchsigkeit und sittliche Hoheit besitzen eine Ueberlegenheit, der gegenüber kein Widerspruch auf die Dauer sich behaupten wird. —

---

befangen. Ohne wahre Poesie ist die menschliche Cultur öde und dürr. Aber so lange man das Gemüthsleben eines Volkes nicht vertilgen kann, so lange wird man auch die Quellen der Dichtung nicht verschütten können. Nicht aus fernen Gegenden ist das Wasser, das wir genießen, herbeizuschaffen; aus dem tiefen Borne unseres eigenen Bodens müssen wir das frische Quellwasser schöpfen. Uns muß der Glaube an die edle Tugend und den kräftigen Geist unseres Volkes beseelen; stärken muß uns die Hoffnung an unsere große Zukunft; die Liebe zu den herrlichen Schöpfungen des deutschen Volkes erfülle unser Herz: dann werden wir erkennen, welche Schätze die vaterländische Cultur in sich birgt. Nur Derjenige betrachtet die Werke der lateinischen Cultur als unentbehrlich für unsere Schule, der unsere vaterländische Litteratur entweder nicht kennt oder ihren Werth nicht würdigen kann.

Entwurf eines Lehrplanes des deutschen Gymnasiums.

Unterrichts-Gegenstände.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion.	3	3	2	2	2	2
Deutsch.	4	4	4	6	6	6
Griechisch.	—	—	9	9	9	9
Latein.	8	8	4	4	4	4
Geschichte.	2	2	2	3	3	3
Erdkunde.	2	2	2	2	2	2
Naturw.	2	2	2	2	2	2
Mathem.	—	—	3	3	4	4
Rechnen.	4	4	—	—	—	—
Zeichnen.	2	2	2	—	—	—
Schreiben.	3	3	—	—	—	—
Summa:	30	30	30	31	32	32

Entwurf eines Lehrplanes der deutschen Realschule.

Unterrichts-Gegenstände.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion.	3	3	2	2	2	2
Deutsch.	6	6	6	10	5	5
Englisch.	—	—	—	—	6	6
Franz.	5	4	3	2	2	1
Geschichte.	2	3	3	3	3	3
Erdkunde.	2	3	3	3	3	3
Naturw.	2	2	2	3	5	6
Mathm.	—	—	4	4	4	4
Rechnen.	4	4	2	2	—	—
Zeichnen.	2	2	2	2	2	2
Schreiben.	4	3	3	—	—	—
Summa:	30	30	30	31	32	32

V.

Das nationale Princip der Volksschule und höheren Mädchenschule.

Es ist uns klar geworden, daß die olympische Ruhe, welche jetzt über dem höheren Schulwesen lagert, nicht die zur höchsten Vollendung gekräftigte Tüchtigkeit desselben darstellt, sondern daß dieser empfindungslose Zustand vielmehr das Zeichen geistiger Erstarrung ist. Das Unglück wiegt nun doppelt schwer, da hierdurch die Entwickelung auch der Volksschulen und höheren Mädchenschulen gehemmt wird. Manche glauben, daß die Volksschule ihren eigenen Entwickelungsproceß durchmache. Sie nehmen die Erscheinung so hin, wie sie sich ihnen äußerlich darbietet, ohne zu berücksichtigen, daß die verschiedenen Sphären eine Culturlebens in einander greifen. Doch davon abgesehen, ist es einleuchtend, daß sich schon deswegen der ganze Entwickelungsgang der niederen Schulen nach demjenigen der höheren richten muß, weil die Leiter des Schulwesens aus den höheren Schulen hervorgegangen sind. Die Weltanschauung, die sie in ihrer Jugend eingesogen haben, bleibt ihnen durch ihr Leben hindurch. So sendet der Geist des klassischen Alterthums, insbesondere der altrömische, seine Strahlen auch in die unteren Thäler. Es sind aber keine Sonnenstrahlen, sondern es ist ein Strohfeuer, dessen der deutsche Frühling gar nicht bedarf. Ja, die schwüle Atmosphäre tödtet sogar das frische Naturleben. Fröhlich und naturgemäß würde sich das ganze Volksschulwesen und so auch das Volksleben entwickeln, wenn die Nationalerziehung im Mittelpunkte des Schulunterrichtes stände. Ich meine nicht jene Heiterkeit, welche Herrn Superintendenten Morich vor Augen schwebte, als er seine Schrift verfaßte: „Die natio-

nale Schule.“ Er meint, die nationale Schule würde das Volk politisch überreizen, könnte in demselben eine unersättliche materielle Begehrlichkeit erzeugen, unsere ganze Bildung einengen und zu heidnischer Verfinsterung und brutaler Rohheit zurückdrängen. In der nationalen Schule werde das Religiöskirchliche zurückgedrängt oder beseitigt werden. Der Liberalismus, der kein Verständniß für Geschichte habe, sei der Begründer derselben. Ueber den modernen Staat sagt Herr Morich, er sei das Ungeheuer, das alle Volkselemente in sich hineinfresse und sie dann als durcheinander geworfene freizügigkeitsberechtigte Masse wieder von sich gebe. Der moderne Staat sei ein Wechselbalg, der an Gottes Stelle getreten sei. Der Staat sei ein Rechtsinstitut; die Kirche habe den innern Beruf und die eigenthümliche Gabe der Erziehung. Morich spottet über die nationale Herrlichkeit folgendermaßen: „Armes Deutschland! Deine Ideale waren bis dahin der Himmel und seine Heiligen; du bautest ragende Thürme und geheimnißvoll dunkle aber lieblich und tröstlich anmuthende Kirchen, du schufest heilige Tonwerke und Gemälde — jetzt bist du eine große Nation geworden, nun führst du Stallfütterung ein, nun brauest du Bier, nun erfindest du Zündnadeln, nun erbaust du Bahnhöfe und Kasernen — Deutschland, wie groß und herrlich wirst du nun werden? Welch' eine nationale Herrlichkeit, wenn erst jeder weiß, daß er nur dazu da ist, sich zu füttern oder sich füttern zu lassen, wenn die höchsten Genüsse ein Schoppen Bier und eine wohlschlafende Nacht sind, oder wenn man zum Trost und zur Erheiterung einmal zu den Kunstreitern und Seiltänzern oder in's Theater zu den Mottenburgern geht.“

So ungefähr sind die Grundgedanken aller Derer, welche die nationale Schule als die Verkörperung des bösen Princips betrachten und daher mit allen Mitteln bekämpfen. Jene Herren, deren Ansichten übrigens manche Wahrheit enthalten, würden sich keineswegs so ereifern, wenn sie Zweierlei bedächten: 1) Der Liberalismus, wie er sich im gewöhnlichen Leben zeigt, ist das Gegentheil desselben; viele, sehr viele Angehörige der liberalen

Bourgeoisie benützen ihn gewöhnlich nur als Phrasenschmuck zur Bemäntelung ihrer selbstsüchtigen und materiellen Bestrebungen; 2) durch die deutsche Nationalschule soll eben alles Große, Herrliche und Gute des deutschen Volksgeistes sowohl der Gegenwart als auch der Vergangenheit gepflegt und gefördert werden. Gehören etwa auch dazu die Aktienbrauereien und der Gründungsschwindel? Nun Eigenthümlichkeiten des deutschen Volksgeistes sind Wahrheit und Unverfälschtheit. Dasselbe Lob kann man doch gerade nicht immer den jetzigen deutschen Bieren zollen. Wenn Wahrheit und Redlichkeit, echt deutsche Tugenden, sowie Arbeitssinn und Haß gegen die Betrügerei, durch eine hervorragende Pflege des volksthümlichen Geistes mit allen pädagogischen Mitteln der Jugend des Volkes eingepflanzt werden, dann kann sich nimmermehr das Unwesen so großer und vieler auf Ausbeutung der Menge beruhender Unternehmungen breit machen. Man veredele den Geist der Menge: ihr erstarktes sittliches Bewußtsein und ihre Klugheit sind die besten Dämme gegen die Ueberschwemmung der kleinern zahlreichen Gärten und Ackerfelder durch einzelne Alles zerstörende Ströme.

Was nun die Zündnadeln anbelangt, so möge man doch zuerst die Chassepots und Mitrailleusen abschaffen. Wodurch ist die französische Nation so frech geworden als durch die Lobhudelei von Seiten der andern Völker, namentlich der Deutschen. Man stärke das nationale Bewußtsein und erfinde noch bessere Zündnadelgewehre, dann werden wir uns Zustände schaffen, gesegnet und gesichert gegenüber den schamlosen Anmaßungen unserer westlichen Nachbarn. Und warum geht denn das Volk so gern zu den Mottenburgern und ähnlichen Possen in's Theater? Weil es keinen Sinn für die nationalen Schöpfungen unserer großen Dichter hat. Und warum hat es keinen Sinn dafür? Weil er nicht geweckt worden ist. Ferner: Warum sind denn die nationalen Dichter bei uns nicht zahlreicher? Weil, wie früher ausführlich auseinander gesetzt worden ist, das nationale Bewußtsein und Leben des deutschen Volkes systematisch

zu Grunde gerichtet worden ist. Ein Mittel nur kann uns das Verlorene wiederbringen: die Wiederbelebung und Veredelung des deutschen Volksgeistes.

Hinsichtlich der Kasernen sei bemerkt, daß sie im Vergleich zu der plündernden Soldadeska vergangener Zeiten und zu den Zuständen des Faustrechtes doch nicht so unvortheilhaft erscheinen. Es ist weder ein Uebel, daß die allgemeine Wehrpflicht bei uns eingeführt ist, noch ist es antinational. Die Zeit der Freiheitskriege hat sie geschaffen, als eine vaterländische Begeisterung uns aus unserer romanisierten Versumpfung herauszog.

Und der moderne Staat! Sollen wir ihn mit einem Federstriche aus der Welt schaffen und ein Paradies dekretieren? Ein Ziel nur, meine ich, ist uns Allen gesteckt, das Ziel, diesen Staat immer mehr von seinen Fehlern zu reinigen und in seinen Vorzügen zu vervollkommnen. Je mehr Männer daran mit Verständniß arbeiten, desto besser muß das Werk werden, desto schneller muß es seiner Vollkommenheit entgegengeführt werden. Bis jetzt ist die politische Unwissenheit der Menge erstaunlich. Sie ist eine Hammelheerde, die dem Leithammel nachläuft, blindlings, denn ein selbstständiges Urtheil besitzt ja der gemeine Mann nicht, sehr oft nicht einmal Derjenige, der sich zu den Gebildeten zählt.

Zur Nationalerziehung nun gehört eine sorgfältige Pflege der vaterländischen Geschichte. Hierdurch wird das politische Verständniß erschlossen und das Interesse für den Staat erweckt. Es ist ein schreiendes Uebel, daß bei politischen Wahlen oft nicht der zehnte Theil der Wahlberechtigten erscheint. Zu politisch aufgeregten Zeiten wiederum ist das Volk eine fanatisch aufgeregte Masse, ähnlicher einem vielköpfigen Ungeheuer als einer vernünftigen Bürgerschaft, die gesetzliche Verhältnisse schaffen soll. Es giebt meines Erachtens nur zwei Mittel, die hier anzuwenden sind. Entweder wird das allgemeine Wahlrecht wieder aufgehoben, oder die Masse muß gebildet werden. An der Lösung dieser Frage können wir den wahren Liberalismus

erkennen. Den liberalen Phrasenhelden gefallen die jetzigen Zustände; denn im Trüben läßt sich gut fischen. Was kümmert sie die wahre Veredelung der Menschheit? Räsonnieren und umstürzen und noch einmal umstürzen; Steuerermäßigung zu fordern und von der Staatsregierung zu verlangen, daß sie mit den möglich geringsten Geldmitteln allen Aufgaben der modernen Civilisation genügt, das ist die große politische Tagesarbeit manches Redners. Einer Masse von vielen Tausenden in einer Stunde zehn wichtige Gegenstände klar machen, zu deren richtiger Erkenntniß das Studium vieler Jahre gehört, ehe man sie auch nur zu begreifen anfängt, das ist in der That ein Heldenstück. Oder ist es vielleicht nur ein Fastnachtscherz? Lustig bleibt man wenigstens dabei, denn die ernste Gedankenarbeit kennt man so wenig wie die schwere sittliche Verantwortung, die eine politische Führerschaft auferlegt. Verfluchen werden einst unsere Nachkommen diese elende Schwätzerei, die uns keinen Schritt vorwärts gebracht hat. Ganz anders würde unser sociales Leben sich entwickeln, wenn das gesunde Urtheil des gesammten Volkes über die Bedeutung der wichtigsten Fragen, deren Lösung uns fortwährend beschäftigt, einigermaßen vollkommen unterrichtet wäre. Socialdemokratische Bewegungen, die Attentate auf das Erb- und Eigenthumsrecht machen, wären gar nicht möglich. Und dem lukrativen Schwindelsystem könnten leicht die thönernen Füße gebrochen werden.

Der Zweck dieses Büchleins gestattet nicht, die angedeuteten Gedanken in ihren Einzelheiten zu verfolgen. Ich appelliere an das Urtheil besonnener und gebildeter Männer mit vaterländischer Gesinnung, ob nicht unsere staatlichen und gesellschaftlichen Zustände uns die Verpflichtung auferlegen, das niedere Volk besser zu bilden und die nationale Bildung dafür zur Grundlage zu nehmen. Mögen doch Diejenigen zusammenwirken, die von gleichen Gedanken und Empfindungen beseelt sind, eingedenk Rückert's Worte:

„Kämen die Wässerlein alle zu Hauf',
Gäb' es wohl einen Fluß;'
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das and're vertrocknen muß."

Zur Verwirklichung einer guten Nationalerziehung gehört auch, daß die Volksschullehrer in einer zweckentsprechenden Weise vorgebildet werden. Durch die Verfügungen des Cultusministers Dr. Falk sind manche Uebelstände beseitigt, manche Wünsche befriedigt worden. Man darf wohl annehmen, daß die neuen Bestimmungen nur den Zweck hatten, den ersten und nothwendigsten Anforderungen gerecht zu werden. Daher ist es die Pflicht der Pädagogen, ihre Ansichten über den noch zu erwartenden vollständigen Ausbau unseres Volksschulwesens frei zu äußern. Hier soll es sich nur um Grundgedanken handeln. Sind diese erst zum Durchbruch gelangt, so ist es Zeit, die Einzelheiten ihrer Durchführung zu erörtern.

Der Staat verlangt von vielen Beamten, z. B. von denen der Post, daß sie ihre Vorbildung in höheren Schulen genossen haben. Für die mittlere Beamtenlaufbahn wird das Zeugniß der Reife oder dasjenige für die Prima gefordert. Nun meine ich, daß die Lehrer des Volkes nicht auf einer niedrigeren Bildungsstufe stehen dürfen. Ist das zuviel gefordert? Es ist doch zweifellos, daß der Horizont größer ist, je höher der Berg ist, von dessen Spitze wir Rundschau halten. In der Wissenschaft ist dies um kein Haar anders. Erst wenn man eine große Fülle von Einzelheiten beherrscht, kann man sich die Uebersicht über das Ganze lebendig aneignen. Sonst beruht die allgemeine Kenntniß nur auf einer mechanischen Auswendiglernerei. Aber auch der Unterricht wird erst ein lebensvoller und wahrhaft fruchtbringender, wenn der Lehrer das Gebiet seiner Wissenschaft beherrscht.

Wir hören einen großen Staatsmann über eine wichtige Angelegenheit reden. Was er sagt, ist uns ganz verständlich; es ist so einfach, so klar, so überzeugend, daß man meinen sollte,

es gehöre keine allzu große Kunst dazu, Dasselbe ebenso gut sagen zu können. Aber was hat dieser Staatsmann für eine Gedankenarbeit durchgemacht, ehe er jene Worte sprach! Jahre lang hat er sich vielleicht mit dieser Sache beschäftigt und viele Erfahrungen, viele einschlagende Kenntnisse hat er gehabt, ehe diese Frage ihn zu beschäftigen anfieng. Ebenso ist es mit der Wissenschaft. Dazu kommt, daß jetzt in Folge der ungeheuren Fortschritte, welche jede Wissenschaft gemacht hat und noch täglich macht, Niemand mehr mit einem Fache sich einigermaßen vertraut machen kann, wenn er sich nicht ernstlich und eingehend damit beschäftigt.

So wird es also für uns eine unabweisliche Forderung, dafür Sorge zu tragen, daß auch die zukünftigen Volksschullehrer, wenn sie in's Lehrerseminar eintreten, eine höhere als die bisherige Bildung mitbringen, etwa die Reife für die Prima einer Realschule, die man mit 16 bis 17 Jahren erlangt. Bei dreijähriger Seminarbildung ist der ausgebildete Volksschullehrer 20 oder 21 Jahre alt. Er ist doch wahrhaftig nicht etwa zu alt, wenn er so sein Amt antritt. Doch bin ich der Meinung, daß die Verfassung der gegenwärtigen Realschule nicht zur Vorbereitung der Lehrer tauge. Dagegen bin ich überzeugt, daß die im nationalen Sinne reorganisierte Realschule sich vorzüglich zur Vorbildung der Volksschullehrer eigene. Denn bei dieser muß der Schwerpunkt in den national-ethischen Gegenständen liegen: in der deutschen Sprache und Litteratur, in der Geschichte, Vaterlandskunde und Erdkunde. Auch in den Naturwissenschaften und in der Mathematik erlangen sie alsdann gute Vorkenntnisse. Unter den fremden Sprachen würden sie vorzüglich Englisch, das unserer Sprache ja so verwandt ist, gelernt haben. Man kann wohl dann verlangen, daß sie nicht bloß Lessings Minna von Barnhelm, Schiller's Wallenstein und Goethe's Hermann und Dorothea im Seminar studieren. Es wird vielmehr genügend Zeit vorhanden sein zum Studium sowohl der übrigen hervorragendsten Werke der drei genannten Heroen als auch der

Schöpfungen anderer großer Dichter, insbesondere Uhland's und der Freiheitssänger. Da sie auf der reorganisierten Realschule auch Mittelhochdeutsch gelernt sowie Walther von der Vogelweide und das Nibelungenlied gelesen hätten, so wäre ihre nationale Bildung nicht unbedeutend. Im Uebrigen verweise ich auf das Capitel über den deutschen Staatsgedanken und die höheren Schulen.

Es wäre auf diese Weise ein wichtiges Ergebniß gewonnen. Das Volksschulwesen stände mit dem höheren Schulwesen in einem organischen Zusammenhange. Die Kluft zwischen Gelehrtenthum und Volksthum wäre wesentlich ausgefüllt. Das Ziel und die Ehre der Gelehrten würde darin bestehen, in Alles tiefer einzudringen. Ihre Ueberlegenheit würde man schätzen und achten, denn sie erstreckte sich auf Fächer, die man selbst lieb hat. Es wäre in der That ein naturgemäßes Verhältniß für die Bildungszustände des deutschen Volkes geschaffen.

Als Folge ergäbe sich, daß die materielle Stellung der Volksschullehrer bedeutend aufgebessert werden müßte. Es könnten auch ohne Schwierigkeit an der Volksschule diejenigen Gegenstände, durch die sich von ihr die Realschule unterscheidet, facultativ mehr oder weniger betrieben werden. Mancher Schüler hätte die Gelegenheit, seine Kenntnisse über die an ihn gestellten Forderungen zu erweitern, zu einer Realschule überzugehen oder wenigstens seine bessere Bildung im Leben zu seinem sittlichen und materiellen Nutzen zu verwerthen.

Um das Werk vollkommen zu machen, wäre es nothwendig, auch die höheren Mädchenschulen im nationalen Geiste zu reorganisieren. Man erkennt wohl jetzt allgemein an, daß das Ziel jeder Mädchenerziehung in erster Hinsicht die Ausbildung echter Weiblichkeit, die Erziehung zur Frau und Mutter sein müsse. Weil dies eine allgemeine Forderung ist, so gilt sie für die niedern wie für die höheren Mädchenschulen. Gedike schon war der Ansicht, daß überall bei der Unterweisung der Mädchen auch auf die Bildung einer reinen Sittlichkeit hingearbeitet und be-

sonders der Werth der weiblichen Tugenden, der Reinlichkeit, Bescheidenheit und Sittsamkeit, der Sanftmuth, Gefälligkeit, Genügsamkeit, Ordnungsliebe, der stillen Thätigkeit und Häuslichkeit ihnen wichtig gemacht werde (K. Schmidt: Die Geschichte der Pädagogik, III, S. 611). Namentlich sei bei denjenigen Mädchen, die für den mittleren Bürgerstand bestimmt sind, durch eine bestimmte Begrenzung des Unterrichtes die Ueberspringung ihrer Sphäre und die der Bildung der wahren schönen Weiblichkeit so nachtheilige Sucht, mit Kenntnissen zu glänzen und sie zur Schau zu tragen, möglichst zu verhüten.

Auch die höhere Töchterschule soll nach Dr. Otto Richter für den Familienberuf des Weibes vorbereiten und dabei eine gewisse Grundlage für's praktische Leben schaffen. Die höhere Töchterschule sei vielfach von ihrer eigentlichen Aufgabe ab und auf Irrwege geführt worden. Klägliche Halbbildung mit äußerlichem Schliffe sei dann oft das armselige Resultat der vielleicht in bester Absicht begründeten Anstalt. Dr. Kreyenberg hebt hervor, daß vielfach die Anforderungen an die Ausbildung der weiblichen Jugend einander widersprechen. Manche betonen die Bildung des Gemüthes und der Religiosität; sie wollen dem Mädchen nur die beschränkte Wirksamkeit im Hause und der Familie zuweisen, die es von Alters her zu seiner Domäne hatte. Eine zweite Partei erkenne keinen Unterschied der Anlagen im Manne und Weibe an, fordere vielmehr von Beiden eine gleiche wissenschaftliche Ausbildung. Daher sollen Akademieen und Universitäten den Frauen eröffnet sein. Endlich fordere eine dritte Partei hauptsächlich Ausbildung für's praktische Leben, damit diejenigen Mädchen, die ehelos bleiben, eine selbstständige, ehrenvolle, sichere Zukunft haben, indem sie eine praktische Thätigkeit im commerciellen und technischen Leben übernehmen. Nach Kreyenberg muß ein Ausgleich in diesen Richtungen gesucht werden, um Das zu erreichen, was wirklich dem Frauengeschlecht seine innerste Naturgebundenheit und Naturanlage wahrt und doch ihm zugleich die Möglichkeit giebt, in neuen

Bahnen sich eine unabhängige und dem Menschengeschlecht segenbringende Lebensstellung zu erringen. Die Erziehung muß so beschaffen sein, daß bei bescheidener Lebensstellnng nicht falsche und eitle Ansprüche rege werden. Aber auch bei bevorzugteren Lebensverhältnissen ist die Erziehung oft eine verfehlte. Namentlich ist an das Französischschwatzen über Sonnen- und Regenschirme und an das talentlose Klimpern auf dem Fortepiano zu denken. Die Halbbildung befördert den lügenhaften Schein, die Unselbstständigkeit, die Oberflächlichkeit. Sie bildet mehr und mehr die Neigung aus, mit erborgtem Flitterstaate glänzen zu wollen und macht, indem sie das deutsche Gemüthsleben untergräbt, empfänglicher für das französische Gift. Soll nicht das deutsche Familienleben vollständig erstickt werden, so ist ein offener, enschiedener Bruch mit dieser oberflächlichen Halbbildung eine Nothwendigkeit. Die Töchterschule muß eine gute deutsche Schule sein. Muttersprache, Realien, religiöses Gefühl, Gemüthsleben, Empfänglichkeit und richtiges Verständniß für das Bedeutendste und Schönste, was deutscher Geist geschaffen, ein reines empfängliches Herz muß die Mädchenschule pflegen. Sie muß auch die Fortschritte auf allen Gebieten der Cultur ihren Zöglingen verständlich und den praktischen Sinn mehr und mehr ausbilden. Auch kaufmännisches Rechnen, Correspondenz und Buchführung, Handarbeit, Musterzeichnen, Handelsgeographie u. s. w. ist auszubilden. In Baumwollen-, Wollen-, Stickerei-, Schnitt- und Weißwaarenläden sollen die Frauen ihren Beruf bewähren, auf Gütern sich eine geachtete Stellung schaffen; auch in der Kranken- und Armenpflege ist ein Ziel ihrer Thätigkeit. Vortreffliche Gedanken! Sie sind gewiß eingehender Berücksichtigung würdig. Um so mehr fordert dieser Standpunkt zu ernster Betrachtung auf, als er die Thätigkeit einer liebenden, treuen Gattin und Mutter als die schönste bezeichnet, welche eine Frau sich erwählen kann.

Der wichtige Einwand aber, der dagegen gemacht werden ann, soll nicht verschwiegen werden. Es erscheint mir nämlich

unmöglich, alles Gute zugleich zu erreichen. Eine tüchtige praktische Ausbildung für die verschiedensten Berufszweige erfordert soviel Zeit, daß die Mädchenschulen den Charakter technischer Vorbereitungsanstalten für's praktische Leben annehmen müßten. Drängt nicht z. B. das kaufmännische Geschäft dahin, das Französischschwatzen über Sonnen- und Regenschirme zu üben? Eine tüchtige Ausbildung in der Handelsgeographie ferner würde die Zeit rauben, die edlere Seite der Erdkunde zu pflegen. Diese besteht darin, die Phantasie zu beleben, den Sinn für Schönheit auszubilden, die Vaterlandsliebe und Liebe zur schönen Natur zu wecken und zu beleben. Es ist gerade das Ideale, welches durch diese reale Wissenschaft bei einem für dieselbe begeisterten Lehrer in einem sehr hervorragenden Gerade gepflegt werden kann. Welchen Eindruck macht nicht z. B. die Schilderung der Fingalshöhle, eines amerikanischen Urwaldes, eines Eismeeres, einer Wüste, einer tropischen Zone u. s. w. auf Geist und Gemüth! Der Handelsgeographie erwächst daraus kein wesentlicher Nutzen. Ueberhaupt zeigt das weibliche Gemüth für statistisches Material kein wahres und dauerndes Interesse. Ein guter Lehrer der Erdkunde wird immer seine Schülerinnen dafür zu gewinnen verstehen, aber wie bedeutender wird das Interesse der Schülerinnen sein, wenn in jenem andern Sinne die Erdkunde gehandhabt wird.

Mit großem Vergnügen habe ich die Schrift gelesen, welche Marie Stoephasius, Schulvorsteherin in Spandau, veröffentlicht hat: „Von unten auf.“ Wichtige Sätze dieser Schrift müssen hier in Erwägung gezogen werden. Die Verfasserin sagt: „Den Knaben können nur Männer zum rechten Mann, das Mädchen nur Frauen zur rechten Frau erziehen. Der unermeßliche und unverwüstliche Schatz von Geduld und Liebefähigkeit, der in der weiblichen Seele ruht, ist ja die herrlichste Gabe, die die Frauen besitzen, und wo kann der leichter, besser und wirksamer verwerthet werden als eben beim Erziehen und Bilden der weiblichen Jugend? Die Sittlichkeit beruht auf dem

Familienleben und dieses auf den Frauen. Von unten auf muß man anfangen zu bessern, zu bilden, zu reformieren. Die weibliche Jugend des Volkes müsse besser erzogen werden nicht durch Männer allein, auch nicht durch die Mütter allein, vielmehr durch die Hilfe der Lehrerinnen."

Ich will bei Besprechung dieser und anderer Sätze meine Ansichten darlegen und dann zum Schluß zusammenfassen und ergänzen. Es ist einleuchtend, daß es ohne gute Erziehung keine gute Frau giebt, ohne diese keine gute Familie, ohne diese keinen guten Staat. Nur gute Männer wissen, wie die Frauen sein müssen für die Männer. Selbst die bestgesinnte Frau versteht oft nicht einen Mann. Es ist eine eigene Erziehung nothwendig, wenn die Frau sich das Verständniß und die Würdigung eines ordentlichen männlichen Charakters zu lebensvollem Eigenthum erwerben soll. Vermögen dies Lehrerinnen in der Schule zu erreichen? Etwa Solche, die ehelos geblieben sind, innerlich verbittert über ihren verfehlten Lebensberuf oder über unverschuldetes Lebensunglück, ausgestattet mit Sonderbarkeiten aller Art? Verheirathete Frauen aber taugen aus den wichtigsten und hier nicht zu erörternden Gründen nicht zu Lehrerinnen. Ueberhaupt klagen die Mädchen, daß ihre Lehrerinnen ungerecht seien; den Lehrern rühmen sie das Gegentheil nach. Ein Weib ist oft leidenschaftlich und in gewissen Zuständen nervös gereizt. Man sagt mit Recht, daß der weibliche Charakter liebevoll sei; ist er aber nicht oft von Haß erfüllt? Und gerade solche Naturen sind oft sehr gute Schauspielerinnen, die ihre wahre Natur vor der Zeit zu verbergen wissen. Aber auch bei liebevollen Seelen wohnt im Herzen dicht bei der Liebe die Selbstsucht, dicht bei dem unbefangenen und natürlichen Sinn der Weiblichkeit die Neigung zum Schein, zum Prunk. Worin wurzelt denn die Modesucht, die so alt ist als die Menschheit? Derjenige weiß wenig aus der Geschichte, der meint, daß erst jetzt die Modesucht ihren Höhepunkt erreiche. Immer gaben die Frauen dazu die Veranlassung. Und warum? Weil sie die Form zu hoch

schätzen. Sie können nicht in das Wesen tief eindringen. Darum vermögen sie auch nicht eine logische Erörterung zu verfolgen. Sie sind auch in ihrer Handlungsweise inconsequent; sie handeln nach der Gelegenheit, nicht nach Grundsätzen und wahren Gründen. So sagt auch Shakespeare (die beiden Veroneser, I, 2):

„Kein and'rer ist's als eines Weibes Grund;
Er scheint mir so, nur weil er mir so scheint."

Darum hat auch eine weise Gesetzgebung den Wittwen für ihre Kinder Vormünder bestimmt. Ich meine, die gute Erziehung für den Familienberuf muß in der Familie erfolgen. Hier herrscht die Mutterliebe und der verständige Sinn des Vaters. In der Schule aber muß die gute Familienerziehung gefördert und unterstützt werden. Wenn die Mädchen von Männern unterrichtet werden, von denen ich verlange, daß sie Charactere sind, so werden sie sich frühzeitig in das Verständniß des männlichen Wesens einleben; jedenfalls zum Segen ihrer künftigen Stellung. Für gewisse Fächer bleiben dann immer auch Lehrerinnen. Ferner: Nicht von unten auf, nein, in den oberen Schichten muß der Anfang in der Verbesserung des weiblichen Geschlechtes gemacht werden. Geben nicht die höheren Klassen den Ton der überspannten Mode und des Luxus an? Man predige noch soviel von bescheidener Einfachheit des Aeußern, die so schön sei, das Leben, das Beispiel wirkt mächtiger. Finden wir nicht in allen Gesellschaftsklassen das Streben, es den höheren in allen Dingen, wo es möglich ist, nachzumachen? Die höheren Töchterschulen müssen zuerst organisiert werden; und ehe dies geschehen kann, müssen die Lebensanschauungen gereinigt und veredelt werden durch Wort und Schrift.

Was für Folgen würde es nicht haben, wenn in den höhern Klassen sich die Ueberzeugung Bahn bräche, daß man mit einem guten Beispiele in der Pflege deuscher Art vorangehen müsse. Die Kleidung einer einzigen hohen Frau ist maßgebend für Millionen. Alle Vernünftigen müssen zusammenwirken, Vereine müssen ge-

gründet werden zu diesem Zwecke, denn der Einzelne hat nicht den Muth, den Anfang zu machen, und hätte er ihn, seine Handlungsweise würde, gehörte er nicht den höchsten Regionen an, als närrisch verschrieen werden. Außerordentlich viel aber wird die höhere Töchterschule leisten, wenn die deutsche Nationalerziehung als ihr Ziel hingestellt wird. Die wahre Nationalerziehung meine ich, die den unverfälschten deutschen Geist pflegt und fördert. Dann werden Wahrheit und Natürlichkeit, Einfachheit und Bescheidenheit zur Herrschaft gelangen. Nicht oberflächlich müssen Bruchstücke der deutschen Dichter gelesen werden; das jugendliche Gemüth muß sich in die edelsten deutschen Schöpfungen versenken sowohl die der Gegenwart als die der Vergangenheit. M. Stoephasius sagt, daß nichts verderblicher wirke als die so oft aus der Eitelkeit der Mutter des Bürgerstandes entstehende Unsitte, die Mädchen aus den Mittelschulen fortzunehmen und sie noch auf ein bis zwei Jahre der höheren Töchterschule zu übergeben. Wird man nun durch Errichtung guter, für die praktischen Lebensbedürfnisse des Mittelstandes genügender Mittelschulen diesem Uebelstande abhelfen?

Wird nicht die Sucht fortdauern, mehr zu scheinen als man ist? Wird nicht das Streben jener Frauen immer wieder sich darauf richten, ihren Töchtern soviel als nur möglich von der äußeren Gefälligkeit der besser situierten Stände zu geben, um sie durch Verheirathung in jene Klassen selbst hineinzuführen? Eigentlich liegt aller dieser Verkehrtheit ein ganz lobenswerther Gedanke zu Grunde. Man glaubt eben das Glück der Kinder zu erhöhen. Nein, es muß etwas ganz Anderes geschehen. Die höheren Töchterschulen müssen so organisiert werden, daß die Töchter des Mittelstandes in wahrer Bildung gefördert werden, wenn sie ihre Bildung durch den Besuch der höhern Schulen noch zu erweitern suchen. Wahre Bildung veredelt immer den Menschen, wahre Bildung macht bescheiden. Unser Schulwesen muß so eingerichtet sein, daß, je höher die Bildung, desto größer die Bescheidenheit wird. Denn das Wachsthum der Bescheiden=

heit hängt von dem Wachsthum der wahren Bildung ab. Auch der Sinn für die Arbeit muß durch die höhere Bildung gefördert werden. Denn Arbeit ist etwas höchst Vernünftiges und die Vernunft soll durch vermehrte Bildung erweitert werden. Daher müssen auch die höheren Töchterschulen die nationale Bildung in dem schon so oft hier erörterten Sinne in den Mittelpunkt ihres gesammten Erziehungs- und Unterrichtssystems aufnehmen. Wer deutsche Geschichte genauer kennt, weiß, daß die Familie mit dem deutschen Staate viel inniger als mit dem romanischen verwachsen ist. Es bringt dies auch unser rauheres Klima mit sich, welches uns mehr als die Südländer zu häuslichem Zusammenleben zwingt. Daß ein inniges Familienleben die Wurzel unseres ganzen Gemeindelebens ist, erhellt in tausendfältigen Erscheinungen aus unserer Geschichte und Litteratur. So also, meine ich, wird durch die Erziehung in der Schule die Familienerziehung des Hauses ergänzt und, wo es nöthig ist, corrigiert werden.

Nun komme ich zu einer ganz besonderen Forderung, welche M. Stoephasius aufstellt. Sie verlangt, daß in der höheren Töchterschule Latein, Französisch und Englisch, Geometrie und Mathematik, Welt- und Litteraturgeschichte, Geographie, Naturlehre und Naturbeschreibung in möglichst umfassender Weise gelehrt werde. Also weibliche Realgymnasien! Auch sollen Seminarien für Volksschullehrerinnen und Akademieen für wissenschaftliche und Sprachlehrerinnen errichtet werden. Es wird darauf hingewiesen, daß im Staate New-York eine Universität für Frauen (Vassar College) besteht.

Da der wesentliche Antheil am Lehramte den Männern zugewiesen werden muß, so ist es nicht nothwendig, den letzten Punkt besonders zu beleuchten. Seminarien für Lehrerinnen bestehen bereits, und dies genügt. Aus früher entwickelten Gründen ist natürlich an die Aufnahme des Lateins in den sprachlichen Unterricht der Töchterschulen ganz und gar nicht zu denken. Französisch wirkt dem deutschen Unterrichte diametral

entgegen. Deshalb muß der französische Unterricht auf den Mädchenschulen ganz wegfallen. An seine Stelle kann das Englisch treten. Litteraturgeschichte verwerfen die vernünftigen Pädagogen sogar auf den Gymnasien und Realschulen. Zweckmäßig kann man nur die Errichtung von Akademieen für die Ausbildung weiblicher Aerzte finden, deren Wirkungskreis sich auf das Gebiet der Frauenkrankheiten erstrecke. Das ist wohl nicht näher zu begründen. Lehrerinnenseminare sind überhaupt so lange nöthig, als Lehrerinnen noch unterrichten. Und daß sie neben den Lehrern wirken, ist ganz heilsam.

Also fort mit dem antinationalen Plunder! Man erziehe die Mädchen im deutschen Sinne, dann wird die Heirathslust der jungen Männer erwachen und die Ehen werden glücklich werden. Daß jetzt so viele junge Männer das Heirathen ganz verschmähen, ist vielfach traurig, vielfach gereicht es ihnen zur Ehre.

Schließlich seien noch einige Ergänzungen oder Zusammenfassungen hinzugefügt. Die Unterweisung in weiblichen Handarbeiten wird immer ein wichtiger Unterrichtsgegenstand der Mädchenschulen bleiben müssen. Dies bereitet für's praktische Leben vor. Man verkennt aber den Beruf der Mädchenschulen, wenn man verlangt, daß sie zu allen möglichen gewerblichen und kaufmännischen Geschäften vorbereiten sollen. Die hierzu erforderlichen Fertigkeiten mögen sie in den Geschäften selbst oder vielleicht in Fortbildungsschulen erlernen. Müssen nicht auch die Knaben, die sich einem ähnlichen Berufe widmen, eine Lehrzeit durchmachen? Man bürde doch nicht Alles der Schule auf! Die Schule soll, verlangt man, die Familienerziehung ersetzen und zugleich so für's praktische Leben ausbilden, daß ihre Zöglinge, eben mit dem Flügelkleide die Mädchenschule verlassend, sofort das neue Leben als ganz raffinierte Kaufmannsdamen beginnen. Kann das die Schule leisten? Nimmermehr.

Dem aufwachsenden Geschlechte muß eine ideale Bildung gegeben werden, die auf der Wirklichkeit beruht. Deutsches

Denken, Empfinden und Wollen zu wecken und auszubilden, das ist die von Geschichte, Natur und Wirklichkeit uns vorgeschriebene Aufgabe. Denn wenn die Kinder in nationaler Gesinnung emporwachsen, dann muß auch die Mutter diese Gesinnung beleben und stärken. Die deutsche Frau ist das Ideal unserer Erziehung. Nicht die beschränkte, ängstlich schüchterne, die, ganz fern von den Wogen des öffentlichen Lebens, in trauriger Einsamkeit den Herd bewacht, auch nicht die Amazone, die in Männerkleidern in's Feld zieht, um das Vaterland zu vertheidigen, sondern eine Frau ist unser Ideal, die bei der Bewahrung sittlicher Würde und echter Weiblichkeit das große Leben des Staates zu würdigen weiß und Das, was es fordert; die ihr Vaterland liebt und für dasselbe Opfer bringen kann; die in die zarten Seelen ihrer Söhne die Keime zu inniger Vaterlandsliebe legt und das Wachsthum dieser Keime pflegt; die ihre Kinder zu deutscher Tugend und Sitte erzieht, zu wahrer Religiosität, zu einem freien, muthigen Sinn und zu echter deutscher Treue.

Auch die weibliche Jugend muß gebildet werden nach dem Princip:

„Erziehe dein Kind zur Vollkommenheit des deutschen Wesens!“

VI.

Schlußwort.

Die Verfechter des lateinischen Wesens und des Franzosenthums begründen ihre Weltanschauung damit, daß sie auf die Unselbstständigkeit und Unfertigkeit der deutschen Cultur hinweisen. Ist dies richtig, dann muß man um so mehr die deutsche Cultur erforschen. Denn wenn man in einer Wissenschaft etwas Gründliches leisten will, muß man sich in dieselbe vertiefen. Mithin ist es nothwendig, in unsere Gegenwart ernst einzudringen und ihre Schäden zu heilen. Die Aufgabe der Schule ist es, dies zu vermitteln. Ein hervorragender Vertreter der Erdkunde, unser Kriegsminister A. v. Roon geht daher von dem Gesichtspunkte aus, daß die Wissenschaft fürs praktische Leben verwerthet werden müsse. Er selbst sagt darüber: „Mit dem der Wissenschaft eigenen Bestreben, sich systematisch darzustellen, sich zugleich in einer höheren Weltanschauung mikrokosmisch abzuspiegeln, ist der Versuch praktischer und sachgemäßer Abfassungsweise keineswegs unvereinbar. Es liegt in den Tendenzen der Zeit, die alte Scheidewand zwischen der gelehrten und ungelehrten Welt abzutragen, den todten Bücherkram in fruchtbaren Samen für das Leben zu verwandeln — die Goldbarren aus der staubigen Schatzkammer der Wissenschaft hervorzusuchen und in gangbare Münze umzuprägen." Ein Hoffnungsschimmer strahlte den Vaterlandsfreunden entgegen, als zu Straßburg im Elsaß am 17. April 1871 durch Erlaß des Civilkommissarius das dortige kaiserliche Lyceum in ein deutsches Gymnasium umgewandelt wurde, welches „einerseits in streng wissenschaftlicher Weise seine Schüler für höhere Universitätsstudien vorbereiten, and'rerseits auch auf die Erfordernisse des praktischen Lebens und der Industrie in gebührendem Maße Rücksicht nehmen soll."

Nun wird überall der Werth der deutschen Bildung und Gesittung hervorgehoben. Ist es nicht auch praktisch, durch besondere Pflege des deutschen Wesens unser Volk, das doch unleugbar so vielfach der deutschen Bildung entfremdet ist und in der eigenen Heimat auch jetzt noch täglich entfremdet wird, mehr und mehr zu läutern und zu veredeln? Der culturhistorische Fortschritt der Menschheit lehnt sich an die Ausbreitung der Friedensidee. Daß dieselben innig mit dem deutschen Charakter verwachsen ist, beweisen die Deutschen auch im Auslande. Als die Deutschen in San Francisco 1871 den Geburtstag unseres Kaisers durch einen Festzug gefeiert hatten, äußerte die „Alte California", das bedeutendste Blatt in San Francisco, Folgendes: „Ein weniger durchgebildetes, mehr ruhmsüchtiges und eitles Volk würde den Zug mit Emblemen und Devisen ausgeschmückt haben, die den erlegenen Gegner verletzt und seinen Stolz verwundet hätten. In dem Zuge der Deutschen war Nichts dergleichen; nur Liebe und Verehrung für das Vaterland, durch Kunst und Poesie versinnbildlicht, war in dem glänzenden Schauspiel zu sehen; die Wacht am Rhein, die Germania und der Friede zeichneten sich durch wahrhaft poetische Auffassung und künstlerische Ausführung aus." Darum war der moralische Eindruck, den die Amerikaner von diesem Feste empfiengen, ein so großartiger und tiefer.

Nun könnte man sagen: „Da das bis jetzt bestehende Erziehungssystem solche Früchte gezeitigt hat, — was ja noch mehr die deutsche Heimat im letzten Kriege selbst bewiesen hat — so müssen wir eifrigst bemüht sein, die bestehenden Zustände zu erhalten." Nein, noch mehr entwickeln müssen wir die aufblühende Richtung unseres Volkes, die schon so herrliche Erscheinungen offenbart hat. Denn das Gute muß zum Besten werden.

Aber noch etwas Anderes drängt sich unserer Betrachtung auf. Auch die Ultramontanen sind in ihrer mit einem gesunden Staatswesen so unvereinbaren Machtstellung gewesen, als das deutsche Volk die herrlichsten Thaten vollbrachte. Die

Ultramontanen konnten die Vollbringung derselben nicht hindern. Sollte auch hier das alte Verhältniß fortdauern? Die Staatsweisheit denkt darüber anders. Richtig sprach der Abgeordnete von Bennigsen kürzlich den Gedanken aus, die deutsche Nation sei in ihrer Natur so großartig angelegt, daß sie die Gegensätze, die in ihr herrschten, bisher überdauern konnte. So hat sie auch bis jetzt die schädlichen Einflüsse der lateinischen Cultur und des Franzosenthums glücklich überwunden. Aber der Gedanke, daß unsere Bildung eine nationale werden müsse, bricht sich immer mehr Bahn. Was der Herr Cultusminister Dr. Falk in der Sitzung der Abgeordneten am 17. Januar 1873 sagte, ist ein Wort von der hervorragendsten Bedeutung. Er sprach: „Eine Regierung kann nur wollen, was national ist. Sobald sie sich dem Willen und den Wünschen der Nation nicht anschließt, kann sie nicht existieren." Freilich hat der Herr Cultusminister nicht gesagt, ob er dem Begriff des Nationalen die Bedeutung beilegt, welche in diesem Buche erörtert wird. Ich weiß nicht, ob die hier und anderweitig in demselben Sinne vertretenen Anschauungen bei den Schulmännern und Freunden der Schule einen solchen Anklang finden werden, daß sie in einer nicht allzufernen Zukunft sich praktisch zu gestalten anfangen werden. Aber Eins weiß ich: Der deutsche Geist wird in Deutschland zum vollen Siege gelangen; dann wird er seinen Gang über die Erde antreten und, ohne die guten Eigenthümlichkeiten anderer Völker zu zerstören, — denn er ist zu vernünftig — den Erdkreis erleuchten und erwärmen; zuletzt werden alle Völker durch ihn glücklich werden. Aber schwer wird der Kampf sein, der in unsrer eigenen Heimat uns noch bevorsteht. Eine große Weltanschauung entwickelt sich an Gegensätzen. Der Ultramontanismus ist dazu berufen, der Entwickelung des deutschen Wesens den hauptsächlichsten Gegensatz zu liefern. Was sprach doch ein Redner aus Heidelberg in einer Katholikenversammlung aus? Er sagte: „Die Katholiken haben die Pflicht, Demjenigen den Lorbeerkranz zu reichen, welcher dem

Pabste zu seiner Herrschaft wieder verhilft, selbst wenn Germania trauernd zu Boden liegt.“ Und diese Worte wurden von der Versammlung mit stürmischem Jubel begrüßt!

Der Abgeordnete Dr. v. Gerlach sagte, die Kirchengesetze bekämpfend: „Die abendländische Kirche ist die Mutter der evangelischen; aus ihr heraus hat sich das deutsche Volk, das deutsche Kaiserthum gebildet.“ Zu welchem Schluß sind dann die deutschen Lateiner berechtigt? Sie können mit gleichem Rechte sagen: „Aus der altklassischen Cultur ist die gegenwärtige des deutschen Volkes hervorgegangen; darum müssen wir jene pflegen und bewahren.“ In der That erblicken auch die Anhänger des Lateinerthums ebenso wie die Ultramontanen in dem nationalen Geiste des deutschen Volkes denjenigen Feind, der ihr System untergraben muß. In der „Denkschrift des gesammten Episkopats im Königreich Preußen,“ durch welche die Bischöfe Protest gegen die Kirchengesetze einlegen, behaupten dieselben, daß die nationale Erziehung den Geist des katholischen Glaubens schwächen, verändern, fälschen und ersticken werde, und daß sie einer nationalen Erziehung sogar eine blutige Verfolgung vorziehen.

Man stütze sich nicht darauf, daß die lateinischen Gymnasien mit dem Ultramontanismus Nichts zu schaffen haben. Die Beziehung ist unbewußt, aber sie ist da. Wer mit der Geschichte genauer vertraut ist, weiß, daß die Verbreitung der römischen Tendenzen mit der Pflege der lateinischen Sprache Hand in Hand gieng und noch geht. Als in der französischen Nationalversammlung am 20. Januar 1873 darüber verhandelt wurde, daß der französische Unterrichtsminister Jules Simon in den Lyceen die lateinischen Aufsätze und Verse unterdrückt habe, — wobei 5 bis 6 Stunden in der Woche gewonnen wurden — erklärte Jules Simon, daß er für die größere Pflege der Geographie und lebenden Sprachen Sorge getragen habe. Er sagte: „Wir sahen in dem Tornister unserer Feinde ein Buch, eine Karte; wir haben gehört, daß der größte Theil unserer Feinde Französisch sprach. Wir verstanden weniger von

der Geographie als unsere Feinde. Ich verlangte von der Budget-Commission 100,000 Frcs. und ich habe die geographischen Klassen vermehrt.“ Da trat gegen ihn auf der Bischof Dupanloup, der Verfechter der ultramontanen Partei, und sagte, daß ein einziger Mann nicht über die Geschicke der Seelen verfügen dürfe.

Dupanloup sah die Familie, die Achtung vor dem Gesetz und das Interesse der französischen Jugend gefährdet. Weshalb? Wegen der Aufgabe der lateinischen Aufsätze und Verse! —

Das „Mainzer Journal“, das Organ des Bischofs v. Ketteler, ließ sich kürzlich folgendermaßen aus: „Der Dusel des Germanismus hat dermaßen alle Köpfe verrückt, daß man wahrlich keinen Grund mehr hat, schlechte Witze über die „gloire de la grande nation“ zu machen. Deutsch, nichts als Deutsch und immer wieder Deutsch! Deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst, deutsche Sitte, deutsche Gottesfurcht, — wenn das so weiter geht, dann kann es gar nicht ausbleiben, daß mit den andern Eigenschaften auch die Dummheit und Narrheit urgermanisch werden.“

Man lasse sich öfter mit einseitigen Philologen in Gespräche über nationale Erziehung ein, dann wird man überrascht sein, wie ähnlich die Argumentationen dieser Herren denjenigen der Bischöfe sind. Hierbei sei bemerkt: Ich spreche aus Erfahrung.

Die katholischen Theologen sollen künftig, ehe ihnen ein geistliches Amt übertragen werden darf, durch eine wissenschaftliche Staatsprüfung den Beweis liefern, daß sie sich die für ihren Beruf erforderliche allgemeine wissenschaftliche Bildung, insbesondere auf dem Gebiete der Philosophie, der Geschichte, der deutschen Litteratur und der klassischen Sprachen erworben haben. Der Vortheil, der hierdurch erreicht wird, ist offenbar. Aber ist es nicht einleuchtend, daß der beabsichtigte Zweck viel besser erreicht werden möchte, wenn die Gymnasien in nationalem Sinne reorganisiert werden, und bei der Staatsprüfung die ethisch-

nationalen Bildungselemente: deutsche Sprache, Litteratur, Geschichte und Vaterlandskunde in den Vordergrund treten?

Es ist eine große, geschichtliche Bewegung, in welche wir durch den bevorstehenden Kampf mit dem Ultramontanismus eintreten. Die Tragweite der Folgen dieses Kampfes können Viele noch nicht übersehen. Keiner unter den Abgeordneten hat dies besser charakterisiert als Professor Roepell. Sein Wort wird sich bewahrheiten: „Ich glaube, daß dieses eine Frage ist, inhalts- und zukunftsschwerer als alle Fragen, die seit Jahrzehnten uns beschäftigt haben."

Weil nun diese Frage von so hoher Bedeutung ist, deshalb muß sie mit den wirksamsten Mitteln gelöst werden. Die Consequenz der Thatsachen wird uns dahin führen, daß das nationale Princip im Schulwesen den vollen Sieg davonträgt. Schon der Begriff der allgemeinen Bildung, wie er sich in der neuern Zeit entwickelt hat, muß uns zu diesem Ziele hindrängen. Mit Recht sagt B. Giseke*), Direktor der Realschule zu Schwerin: „Allgemeine Bildung schreiben wir dem Manne zu, der im Stande ist, die heutigen Staats- und Regierungsformen, gesellschaftlichen und politischen Zustände, ästhetischen und wissenschaftlichen Ansichten in ihrem Zusammenhange zu erfassen und nach ihrer Begründung zu verstehen." Es ergiebt sich dann von selbst, daß wir am genauesten über die Culturzustände unseres Vaterlandes und ihre geschichtliche Entwickelung unterrichtet sein müssen. In dieser Einsicht können wir von England Manches lernen. Ein treffliches Buch**) sagt von den Engländern: „Sie haben einen festen Kern ihres Lebens: Das ist ihnen die Nationalität und die Religion. Um diesen Kern aber legt sich alles Andere, was als Bildungsmittel gilt, herum, ohne eben mehr

*) Die innere Berechtigung der Realschule. Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens. I, 6.

**) Dr. L. Wiese: Deutsche Briefe über englische Erziehung. S. 71.

als Mittel sein zu wollen. Erweist es sich aber jenem Ersten und Festesten auf die rechte Weise dienstbar, so hält man daran mit der Treue fest, die sich auf Erfahrung gründet, und die Zeitströmungen gehen darüber hin, ohne es hinwegspülen zu können.“ Wird man nicht einräumen müssen, daß der Deutsche ebenso zäh an Demjenigen festhält, was mit seinem Wesen innig und natürlich verwachsen ist? Warum experimentiert man denn so viel bei uns im Schulwesen? Warum können wir nicht zur Zufriedenheit und Ruhe gelangen? Weil wir noch nicht Dasjenige erreicht haben, dessen wir bedürfen. Weil allerlei Fremdes, an das wir uns nie innig anschließen können, uns drückt, während eine natürliche Sehnsucht Das verlangt, was künstliche Verhältnisse uns geraubt oder verunstaltet haben. Das Vaterländische nur kann unser Herz mit Frieden und Glück erfüllen, denn nach ewigen Naturgesetzen ist es uns als edelstes und unersetzbares Gut zugewiesen. „Vom Anfang des Werdens an mußte ein tieferer Zusammenhang stattfinden wie zwischen Leib und Seele so auch zwischen Natur und Geschichte, Heimat und Volk, zwischen Physik und Ethik,“ so sagte der berühmte Geograph Karl Ritter.

Es ist interessant, wie die von uns beneideten Engländer über unser Erziehungswesen urtheilen. In dem erwähnten Buche (S. 68) wird folgendes Urtheil der Engländer über das Jahr 1848 angeführt: „Eure gelehrte Erziehung, sagen sie, spielte damals eine schlechte Figur: was sprach die exaltierte Jugend in den Versammlungen Anderes als vage Allgemeinheiten von dem Staat und der Verfassung, wie sie sein sollen, ohne je zu fragen, wie sie sein können. So schickt ihr eure Jugend aus euren Schulen in's Leben mit der Fähigkeit, sich leiten zu lassen durch Theorie und Phantasie und Spekulation, aber nicht durch gesundes Urtheil.“

Noch jetzt erfüllen sich die Köpfe der deutschen Jugend mit der Gedankenwelt südländischer Völker, die vor Jahrtausenden in einer beschränkten und sittlich schadhaften Weltanschauung ge-

lebt haben. Oder sie erhitzen sich an den Ausgeburten eines noch jetzt lebenden und die Völker verwirrenden fremdländischen Unverstandes. Die sie umgebende Wirklichkeit, in der und für die sie leben, lernen sie in den wichtigsten Beziehungen gar nicht, in andern höchst mangelhaft kennen. Nun wundert man sich, daß die jungen Männer, welche das Gymnasium verlassen, meistens ganz unpraktisch sind und, wenn in ihnen der lobenswerthe Trieb zu idealen Bestrebungen liegt, für abstrakte Phantome schwärmen. Nur darüber kann man sich wundern, daß man andere Resultate erwartet.

Jetzt fängt wenigstens die Jugend an, ihr Vaterland zu schätzen. Die großen Thaten des nationalen Geistes, die jüngst vollbracht worden sind, müssen in dem empfänglichen Sinne der Jugend vaterländisches Gefühl erwecken und beleben. Soviel erlernt unter den jetzigen Verhältnissen dieselbe schon, daß das Vaterland uns etwas theuer sein müsse. Was Cicero citiert, wird wohl allmählich bei uns seine Geltung verlieren:

„Patria est, ubicunque est bene:
Das Vaterland ist überall, wo es gut ist."

Wenigstens wird man doch nicht mehr zu lange mit Ueberzeugung den Liederrefrain singen:

„Ubi bene, ibi patria:
Wo es (uns) gut (geht), da ist das Vaterland."

Aber den vollen Werth unseres Vaterlandes und seiner kostbaren Güter lernt die Jugend auch jetzt noch keineswegs kennen. Und doch wird nur eine innige Vertrautheit mit der deutschen Heimat, mit der vaterländischen Sprache und Geschichte die Jugend mit idealem Sinn und zugleich mit praktischem Blick für unsere öffentlichen Verhältnisse ausrüsten. Je besser wir unser Vaterland kennen, desto mehr müssen wir es lieben; das sieht doch der gesunde Menschenverstand ein. Trotzdem finden wir gewöhnlich, daß die einseitigen Philologen die Erdkunde miß-

achten und keine Ahnung, man sagt wohl nicht zuviel, nicht die geringste Ahnung von dem Werthe dieses Unterrichtsgegenstandes haben.

Hören wir eine Aeußerung des Gymnasialdirektor's Dr. Winter, die in seiner zu Burg im Jahre 1868 gehaltenen Antrittsrede vorkommt: „Ganz entschieden müßte die Forderung Derer zurückgewiesen werden, welche auf der höhern Schule des Unterrichts und der Erziehung — und sollte es nicht auch einmal der materialistischen Neigung der Gegenwart darnach gelüsten können? — den geographischen Unterricht mehr in den Vordergrund zu stellen wünschen. Freilich theilt derselbe Anschauungen mit und weiß das Gedächtniß, vielleicht auch die Phantasie zu befruchten, aber Weiteres wird er nach der Natur des jugendlichen Geistes kaum zu erzielen vermögen. Fast wird es schon unmöglich, das Mitgetheilte zu üben, d. h. die vorgetragenen Thatsachen durch Vergleichung mit andern zu erkannten zu machen, als Erscheinungen eines bestimmten Gesetzes faßlich darzustellen; aber geradezu unmöglich wird es dem jugendlichen Kopfe, auf Grund des stückweis Gefundnen und Gebotnen sich getrieben zu fühlen, dem letzten Gesetze nachzuspüren, als dessen Erweisung das Einzelne zu Tage tritt. Eine elementare Bedeutung hat diese Disciplin; elementar wird auch der Charakter des Unterrichts sein, der diesen Wissenszweig behandelt.“ Winter spricht ganz offen aus, daß an jedes Gymnasium die Forderung gestellt werden muß: „Sei dasselbe eine Werkstätte des Geistes, in der man lerne nicht für das Leben zunächst sondern für die Schule.“ — „Es ist ein schlimmes Wort, das den Lehrern zugerufen wird: Schafft, daß unsere Kinder für das Leben lernen!“ Den Luther nennt Winter den größten Helden deutscher Nationalität. Und doch ist Luther, wie in dem zweiten Abschnitte dieses Buches nachgewiesen ist, mit ganzer Seele für das Princip der Gegenwart und des praktischen Lebens eingetreten. Bekanntlich hat dann Luther seine Gedanken thatsächlich nicht durchführen können. Dies darf ihm jedoch um so weniger zum Vorwurf

gereichen, als seine Geisteskraft sich mehr in der religiösen Reformation erschöpfte.

Dr. Jahn, ebenfalls ein Gymnasialdirektor, sagt Folgendes, auch in einer Antrittsrede, wie das Programm von Luckau 1869 nachweis't: „Die Reformatoren haben nicht fehlgegriffen, wenn sie die beiden antiken Sprachen zum Mittelpunkt der deutschen Gymasialbildung machten. Wissenschaftliche Bildung läßt sich auch heute noch nicht anders erwerben als auf der Grundlage einer tüchtigen Kenntniß des klassischen Alterthums. Jeder Versuch, statt der beiden klassischen Sprachen einen Unterrichtsstoff zu finden, der dieselben ersetzte, ist bis jetzt mißlungen und mußte mißlingen. Denn kein Unterrichtsstoff erfüllt in gleichem Maße die Zwecke, die der Jugendunterricht bedarf, nämlich 1) den jugendlichen Geist, sein Fassungs- und Denkvermögen, allseitig formal zu üben und zu jeder speciellen Thätigkeit vorzubereiten, und 2) das jugendliche Gemüth durch Lehre und Beispiele der Vorzeit zu wahrhaft humaner, d. h. „rein menschlicher" Bildung anzuleiten. Unsere Cultur ruht historisch auf dem Boden des römischen Reichs und seiner lateinisch-hellenischen Bildung, und die Gymnasien haben die Aufgabe, durch Eröffnung des Verständnisses der Alten unserer Jugend den Zusammenhang mit der Bildung der alten Welt zu sichern. Daher müssen die Gymnasien an dem Worte Nägelsbachs festhalten, daß er uns als sein Glaubensbekenntniß hinterlassen hat: „Bewahrt die klassischen Studien, sonst bricht die Barbarei über uns herein; aber haltet auch fest am Evangelium; sonst bleibt das Alterthum unverstanden und bringt uns unheilvolles Heidenthum."

Ist es nun aber nicht offenbar, daß Evangelium und klassisches Alterthum als unvermittelte Dinge neben einander stehen, während das edle Gut des reinen Evangeliums mit der deutschen Sittlichkeit innig verwachsen ist? Können uns ferner die geistigen Schätze des klassischen Alterthums nicht durch die Akademie der Wissenschaften, durch die Universitäten und besondere Veranstaltungen immer wieder von Neuem erschlossen werden? Sollen

denn die Gymnasien überhaupt das Altklassische ganz aufgeben, um den Forderungen der nationalen Cultur zu genügen? Endlich bleiben wir nicht durch einen gründlichen Geschichtsunterricht im vollen Zusammenhange mit der ganzen Culturentwickelung des Menschengeschlechtes? Es ist weder nothwendig noch möglich, alle geschichtlichen Quellen im Urtexte zu lesen. Wenige nur würden ja alsdann im Stande sein, den Inhalt des Evangeliums kennen zu lernen.

Was nun die zur Zeit der Reformation auf Grund der altklassischen Studien eingerichteten höheren Lehranstalten, nachdem sie ein Jahrhundert gewirkt, erzielt hatten, ist auch von Winter wahrgenommen worden. Denn er sagt: „Das 17. Jahrhundert trägt die Siguatur der nationalen Corruption an sich."

Was würden die alten Griechen sagen, wenn sie über diese moderne Verehrung ihrer Cultur ein Urtheil abgeben könnten! War nicht in Sparta der Einzelne ganz an den Staat und das öffentliche Leben geknüpft? Zweck der ganzen Erziehuug des Spartaners war persönliche Tüchtigkeit für das Ziel des Staates. Und wenn auch in Athen noch eine andere Bildung galt, so blieb doch das Staatswohl dem Athener das Höchste. Aristoteles lehrte, daß nur im Staate die sittliche Aufgabe gelöst werden könne. Ein rein wissenschaftliches Leben sei göttlich, menschlich aber sei das ethisch-politische Leben. Daß auch in Rom die Jugend hauptsächlich für das praktische Staatsbürgerthum erzogen wurde, darf wohl kaum gesagt werden.

Welche würdige Auffassung hat Kant von der Erziehung! Nach ihm ist es die Aufgabe der Erziehung, das Menschengeschlecht zu vervollkommnen. Jede Generation soll einen Schritt der allgemeinen Vervollkommnung näher treten. Wenn Kant den Gedanken ausspricht, ob nicht die Erziehung des Einzelnen den Gang der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes nachzuahmen habe, so liegt darin einerseit's die Anerkennung von dem außerordentlichen Werthe der vollen geschichtlichen Durchbildung, and'rerseits muß sich daran die Forderung schließen, die

Jugend stets bis zum Höhepunkte der Civilisation zu führen, auf dem das erziehende Geschlecht bereits angelangt ist. Die nächste Generation kann dann wieder eine höhere Stufe erklimmen. Die nationale Erziehung widerspricht auch nicht dem Kant'schen Satze, daß die Erziehung kosmopolitisch sein müsse, insofern sie immer das Weltbeste im Auge behalten soll. Denn das deutsche Volk ist vermöge seiner geistigen Anlagen, seiner sittlichen Weltanschauung, seiner Universalität, seiner Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit sowie seiner politischen Macht, die zu ungeahnter Größe heranwachsen wird, dazu berufen, überall die Cultur zu veredeln.

Schleiermacher ist der Ansicht, daß der Mensch unbeschadet der Ausbildung seiner Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit für die gemeinschaftlichen ethischen Wirkungskreise, für den Staat, die Religionsgemeinschaft, die Gemeinschaft auf dem Gebiete des Erkennens oder die Wissenschaft und für den freien geselligen Verkehr erzogen werden müsse. Nicht gering darf uns die pädagogische Anschauung eines Mannes gelten, der durch seinen Charakter, seine reine Frömmigkeit, seine hohe Vaterlandsliebe und sein fruchtbares Wirken für die politische Wiedergeburt Preußens sich in dem Herzens seines Volkes ein so ehrenvolles Denkmal gesetzt hat.

Damit man nun wisse, wie man in den Gymnasialkreisen über die Naturwissenschaften denkt, seien hier noch einige Worte angeführt, die auch der Gymnasialdirektor Dr. Winter äußert: „Nicht viel anders" — als mit dem Unterrichte in der Erdkunde — „verhält es sich mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht, eine so reiche Ausbeute er auch auf den ersten Blick zu versprechen scheint und so unterhaltende Thatsachen er auch der Jugend mittheilt. Denn daß wir uns nur nicht täuschen, wenn wir meinen, dieser Tempel Gottes, die Natur, sei auch für die Jugend eine besonders bedeutsame Stätte, an der sie Weisheit lerne."

Uebrigens sei bemerkt, daß die Ansicht dieses Gymnasial-

pädagogen bei der überwiegenden Mehrzahl seiner engern Standesgenossen herrscht. Wenige sprechen, die Meisten schweigen. Wir wollen der dogmatischen Verurtheilung der Naturwissenschaften von Seiten aller jener in diesen Fächern Unkundigen gegenüberstellen eine Stelle aus dem Kosmos Alexanders von Humboldt, dessen Ansehen im Gebiete der Naturwissenschaften doch etwas schwerer wiegen dürfte. Er sagt (Kosmos, I, 5 u. 6): „Die Natur ist für die denkende Betrachtung Einheit in der Vielheit, Verbindung des Mannigfaltigen in Form und Mischung, Inbegriff der Naturdinge und Naturkräfte, als ein lebendiges Ganze. Das wichtigste Resultat des sinnigen physischen Forschens ist daher dieses: in der Mannigfaltigkeit die Einheit zu erkennen, von dem Individuellen Alles zu umfassen, was die Entdeckungen der letzteren Zeitalter uns darbieten, die Einzelheiten prüfend zu sondern und doch nicht ihrer Masse zu unterliegen, der erhabeneu Bestimmung des Menschen eingedenk, den Geist der Natur zu ergreifen, welcher unter der Decke der Erscheinungen verhüllt liegt. Auf diesem Wege reicht unser Bestreben über die enge Grenze der Sinnenwelt hinaus, und es kann uns gelingen, die Natur begreifend, den rohen Stoff empirischer Anschauung gleichsam durch Ideen zu beherrschen.“ So Humboldt.

In einem unzertrennlichen Zusammenhange mit der Natur eines Landes steht das Gedeihen der Kunst und jeder Culturentwickelung mit einem festen und positiven Charakter, der allein ihr innerliche Vertiefung und wahre Lebensfülle verleihen kann. Die wahre Cultur eines Volkes ist die geistige Blüte der Natur seines Landes, wenn die verschiedenen Gestaltungen der nationalen Eigenthümlichkeit den Boden bilden, aus dem das ganze geistige Leben hervorwächst. Aus dem allgemeinen Leben seines Volkes entwickelt sich das begeisterte und begeisternde Schaffen Derer, die aus der Menge hervorragen. Hier gedenken wir einiger Worte Schellings, des Begründers der neuern Naturphilosophie: „Die Kunst entspringt nur aus der lebhaften Bewegung der innersten Gemüths- und Geisteskräfte, die wir Begeisterung

nennen. Alles, was von schweren oder kleinen Anfängen zu großer Macht und Höhe herangewachsen, ist durch Begeisterung groß geworden. So Reiche und Staaten, Künste und Wissenschaften. Aber nicht die Kraft des Einzelnen richtet es aus, nur der Geist, der sich im Ganzen verbreitet. — — Der Künstler kann nur wie jeder geistig Wirkende dem Gesetze folgen, das ihm Gott und Natur ins Herz geschrieben, keinem anderen. — — Ohne großen allgemeinen Enthusiasmus giebt es nur Secten, keine öffentliche Meinung."

Nicht oft genug kann es dem Deutschen zugerufen werden: Blicke hinein in den Geist und das Leben deines Volkes! Schau' dir dein eigenes Land an, das so reich und schön ist, seine hohen majestätischen Berge, seine mächtig rauschenden Ströme und alle Herrlichkeiten seiner lieblichen und kraftvollen Natur! Du zählst die kleinen Bäche Altgriechenland's und Altitaliens her und viele Städte, von denen kein Stein mehr vorhanden ist. Dir sind zahllose untergegangene Volksstämme und ihre Einrichtungen bekannt; kennst du denn deine deutschen Stammesbrüder, ihre schönen Länder, ihre Sagen, ihre Geschichte? Wohl sind dir manche schöne, deutsche Dichtungen bekannt; aber viele und oft die besten bleiben dir dein ganzes Leben hindurch verborgen. Weißt du auch, in welchem tiefen Zusammenhange die Dichtung mit der Geschichte deines Vaterlandes steht?

Möchtest du es tief erfassen, daß die Geschichte und die Dichtung die ewig grünenden Aeste eines Baumes sind; daß der dichterische Genius mit ahnungsvoller Seele den Pulsschlag des geschichtlichen Lebens empfindet!

Zwei Dichter haben mein Vaterland im Liede einfach und groß charakterisiert: der eine besang es als das Vaterland der Treue, der andere als das Land voll Lieb' und Leben. Hat jemals ein Volk, seitdem die Menschheit nach Vervollkommnung ringt, durch edlere Erscheinungen hervorgeleuchtet? Liebe, Treue, Leben: das sind die drei wunderkräftigen, gewaltigen, unzerstörbaren Wurzeln des urdeutschen Riesenweltbaumes, auf dessen himmel-

anstrebender Krone ein Adler horstet. Kennst du den edlen Aar? Er spähet nach seinen Feinden, die ringsum Werke der Arglist und Bosheit ersinnen, den Baum zu verderben. Wehe Dem, der sich ihm feindlich nahet! In des Adlers Krallen ruht eine Riesenstärke, die mit unbesiegbarer Kraft jeden wahnwitzigen Angreifer zu Boden streckt. Umsonst rechnen die äußeren Feinde auf die innere Drachenbrut, die an einer Wurzel unaufhörlich nagt; denn unerschöpflich ist der Brunnen der Weisheit, aus dem des Baumes freundliche und hilfreiche Göttinnen das Wasser schöpfen, seine Lebenskraft zu erfrischen und zu verstärken. Einst wird auch diese Drachenbrut vertilgt sein. Dann wird der Baum sich zur gewaltigsten Kraft und zur herrlichsten Schönheit entfaltet haben.

Wachse nun weiter, du herrlicher Baum, du schönstes der Werke, welche die Sonne ewig begrüßt! Erstrecke rastlos das Geflechte deiner Wurzeln von Land zu Land und weiter von Ufer zu Ufer!

Liebe, Leben, Treue! das sind die urgeschichtlichen Kräfte, die, aus dem unversieglichen tiefen Borne des deutschen Volksgeistes strömend, meines Vaterlandes Schicksale gestalten.

Die Liebe ist das unsichtbare Band, welches die Glieder der Familie zu inniger Lebensgemeinschaft verknüpft, sie ist das heilige Feuer, an dem sich die Aufopferung für das Vaterland, die Hingebung für den König, die innige Religiosität des Herzens entzündet; sie ist die ewig frische Quelle, aus der die Begeisterung für alles Edle, Große, Schöne fließt; sie ist die Wunderkraft, die unsere Gedankenwelt erwärmt und zu freudiger Thatkraft beseelt; sie ist der heilige Strom, in dem wir uns stärken und stählen zum Kampfe gegen die kalte und selbstsüchtige Welt; sie ist es, die uns den Glauben verleih't an die Menschheit und an das ewige Werk ihrer Veredelung; sie ist die Tugend, ohne die der Mensch eine klingende Schelle und ein tönendes Erz wäre. Was die Menschen je Herrliches geschaffen haben: die Liebe war der Brennpunkt, aus dem es strömte und in den es

zurückströmte; die Liebe war die Blüte aller geschichtlichen Erscheinungen, sie ist es, sie wird es immerdar sein. Ja wahrlich: die Liebe ist die lebenweckende Grundkraft, welche die Menschheit durchströmt und mit ewiger Jugendfrische erfüllt.

Und was ist Leben? Es ist Denken, Empfinden und Schaffen mit energischer Thatkraft. Das Leben verwandelt das öde und dürre Reich der Menschheit in einen blühenden und fruchtbaren Garten. Ueppig sprudeln aus dem deutschen Geiste die Kräfte, die unaufhörlich arbeiten, um die menschliche Vereinigung zu einer wahrhaft glücklichen und vollkommenen Gesellschaft auszubilden. Es forscht der deutsche Geist nach Wahrheit und wirkt mit mannhafter Ausdauer, bis er das Werk vollendet, das er als Ideal sich erkoren hat. Nicht die Sinnenlust ist das Ziel, dem er zustrebt, denn sein Gewissen findet nur in reiner Sittlichkeit unvergänglichen Frieden. Frei will er sein von allem Zwang, der ihn hemmt, seine Pflichten zu erfüllen. Denn er weiß, daß die wahre Freiheit, des knechtischen Sinnes unerbittliche Feindin, dem göttlichen Gesetze willig gehorcht. Dieses Gesetz ist die Norm für die lebendige Stimme seiner Vernunft. In fröhlicher Arbeit formt sein schöpferisches Talent den reichen Inhalt gediegener und edler Dinge, selbst schaffend und Fremdes neu gestaltend. Wandert er doch selbst so gern in die weite Welt hinaus, in seliger Lust an ihrer Schönheit sich zu erfreuen und mit emsigem Fleiße Alles zu erspähen, was sie zu seinem Frommen hervorgebracht hat. Mit Wonne versenkt sich der Deutsche in die unermeßliche Herrlichkeit der Natur; niemals wird er mönchisch ihre gütigen Gaben verchmähen, weil die Sehnsucht seines Herzens nur durch die Harmonie der Sinnenwelt und des Reiches der Geister gestillt wird. Es löſ't sich jenes Räthsel, welches die Weltweisen durch den Gedanken ergründen wollen, durch die Wirklichkeit des deutschen Lebens. So wird es also bleiben: Leben durchströmt alle Adern der deutschen Welt, und Lebensfreudigkeit ist ihr Odem.

Weißt du, was deutsche Treue heißt? Ein deutsches Gemüth fühlt es, was die edelsten Dichter besungen. Steige in die graue Zeit uns'rer Vorfahren hinab, dann wirst du finden, wie die Söhne des deutschen Waldes der Treue gehuldigt haben. So unzertrennlich der Führer und sein Gefolge in der Waffenbrüderschaft waren, so fest sind bis an das Ende der Zeiten der Deutsche und sein Vaterland vereint. Treu wollen wir bleiben unserm alten Gott, der nimmer seine Deutschen verläßt; treu unserm Könige, dem lebendigen Symbol des Friedens, der Gerechtigkeit, der Ordnung, der dem unbeweglichen Gestirn des Nordens gleicht, um das alle Sterne kreisen; treu der alten Sitte und jeder Tugend, die das Edle schafft und das Schlechte haßt; treu der Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlecht, das als milder und mächtiger Schutzgeist des Familienglückes den heiligen Herd bewacht; treu dem Rechte, das als sicherste Grundlage des nationalen Lebens alle deutschen Stämme enger und enger an einander schließt; treu dem Geiste der deutschen Geschichte, der so oft im Glücke glanzvoll und stark in der Noth sich offenbart hat!

Aus dem Herzen unseres Erdtheiles seine Quellen schöpfend, fließt der Strom der deutschen Geschichte mächtig und rein inmitten der zahlreichen und mannigfaltigen Wogenmassen der weltgeschichtlichen Bewegungen. Das geschichtliche Leben des deutschen Volkes ist der siegreiche Kampf der Weisheit gegen die Thorheit und der Liebe gegen die Selbstsucht. Darum hast du, mein Vaterland, gelitten, wie kein anderes Land auf Erden, darum hast du aber auch alle List und Gewalt überwunden, die dich so lange hart umdrängt haben; und so bist du auch zu nie gesehener Herrlichkeit erstanden! Für geistiges Wachsthum und sittliche Erstarkung hast du vor allen Völkern gewirkt! Weil dir das Ziel gesteckt ist, das Menschengeschlecht zur höchsten Verklärung zu führen, darum ist deine Aufgabe die schwierigste und ehrenreichste.

Was ich jetzt in froher Wonne genieße, und was mein

Herz mit edlem Stolze erfüllt, das haben Millionen und Millionen in vieltausendjähriger Arbeit errungen. Jetzt empfinde ich innig und voll, was einst ein Dichter sang:

„Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.“

Inhaltsverzeichniß.

Druckfehler:

Lies S. 1 Z. 7 v. u. Steuerermäßigung für: Steuermäßigung;
„ S. 12 Z. 14 v. u. Derjenigen für: derjenigen;
„ S. 36 Z. 17 v. u. Jahre für: Tage;
„ S. 40 Z. 7 v. o. Zeitrichtung für: Zeitrichturg;
„ S. 58 Z. 10 v. u. deutschen für: Deutschen;
„ S. 62 Z. 11 v. o. Allen für: allen;
„ S. 69 Z. 19 v. o. demjenigen für: Demjenigen;
„ S. 89 Z. 14 v. u. vor für: von.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Verlag von F. Henschel in Berlin.

Zur Schulreform.

I.

Beck, Dr., **Die Schule in Wechselwirkung mit dem Leben.** geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

II.

Beck, Dr., **Aufgaben eines Unterrichtsgesetzes**, betreffend Verwaltung, Beaufsichtigung und Förderung der Bildungs-anstalten durch die Eltern, Gemeinden, Kirchen und den Staat. geh. 15 Sgr.

III.

Eberty, Abgeordn. Dr., **Das Verhältniß des Staates zur Volkserziehung.** geh. 5 Sgr.

IV.

Bähring, Pfarrer **B.**, **Die Reform des christlichen Religionsunterrichts.** geh. 15 Sgr.

V.

Stoephasius, **Von Unten auf.** Ein Beitrag zur Lösung der Volksbildungs- und Frauenfrage. geh. 5 Sgr.

VI.

Buchner, Director, **Töchterschule oder Fachschule?** (Vom Lette-Verein gekrönte Preisschrift.) geh. 20 Sgr.

VII.

Goldammer, **Ueber Einordnung des Kindergartens in das Schulwesen der Gemeinde.** geh. 5 Sgr.

VIII.

Kaßner, Dr. **Berthold**, **Die deutsche Nationalerziehung.** Ein Beitrag zur Reorganisation des deutschen Schulwesens. geh. 24 Sgr.

☞ Diese Sammlung von Schriften: „Zur Schulreform“, von denen jede Arbeit ein abgeschlossenes Ganzes bildet, wird fortgesetzt.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Zur Schulreform.

I.

Beck, Dr., **Die Schule in Wechselwirkung mit dem Leben.** geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

II.

Beck, Dr., **Aufgaben eines Unterrichtsgesetzes**, betreffend Verwaltung, Beaufsichtigung und Förderung der Bildungsanstalten durch die Eltern, Gemeinden, Kirchen und den Staat. geh. 15 Sgr.

III.

Eberty, Abgeordn. Dr., **Das Verhältniß des Staates zur Volkserziehung.** geh. 5 Sgr.

IV.

Bähring, Pfarrer **B.**, **Die Reform des christlichen Religionsunterrichts.** geh. 15 Sgr.

V.

Stoephasius, **Von Unten auf.** Ein Beitrag zur Lösung der Volksbildungs- und Frauenfrage. geh. 5 Sgr.

VI.

Buchner, Director, **Töchterschule oder Fachschule?** (Vom Lette-Verein gekrönte Preisschrift.) geh. 20 Sgr.

VII.

Goldammer, **Ueber Einordnung des Kindergartens in das Schulwesen der Gemeinde.** geh. 5 Sgr.

VIII.

Kaßner, Dr. **Berthold**, **Die deutsche Nationalerziehung.** Ein Beitrag zur Reorganisation des deutschen Schulwesens. geh. 24 Sgr.

☞ Diese Sammlung von Schriften: „Zur Schulreform“, von denen jede Arbeit ein abgeschlossenes Ganzes bildet, wird fortgesetzt.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47